

Dragon Tower

Perry-Rhodan-Taschenbuch 408

Concordia parvae res crescunt, discordia maxima dilabuntur:

Durch Eintracht wächst das Kleinste, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Wer hat das gesagt?

Sallust ist sein schwer aussprechbarer Name. Einer von ihnen.

Ein gewichtiges Wort. Es bestätigt mich in meiner Meinung. Unsere Strategie wird entscheiden!

Ich weiß, was wir hier bei uns darunter verstehen. Gilt unsere Erkenntnis aber auch, wenn wir dort kämpfen?

Taktik ist nach ihrem Verständnis die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht. Die Strategie ist die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges.

Ist das so?

Nach ihrer Überzeugung. Nicht nach unserer: Einer von ihnen hat dieses Wort formuliert: Der Krieg ist nichts anderes als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel.

Das zählt zu ihren Werten?

So ist es.

Dann werden wir sie mit ihren eigenen Werten schlagen.

1

Zweikampf

Die täglichen intergalaktischen Kapitalströme beinhalten ein Vielfaches an Galax des jährlichen Bruttosozialprodukts aller Entwicklungsplaneten der Milchstraße zusammengenommen.

Homer G. Adams

Asyrr ließ sich langsam und lautlos auf den Boden sinken, so dass er gerade noch über eine leichte Erhebung hinwegsehen konnte, die ihm als Deckung diente. Schwarz blühende Büsche bildeten pilzförmige Türme, die bis in eine Höhe von etwa drei Metern auffragten. Zwischen ihnen hindurch konnte er den Palast und die Siedlung seiner Feinde sehen. Der Schatten einer Gesetzessäule fiel über ihn, als die Wolken sich öffneten und das Licht der beiden Monde von Grimnot das Land erhelltete.

Unwillkürlich blickte er an der Säule hoch. Seit Jahrhunderten schon stand sie an dieser Stelle, und nur ein einziges der in das Metall getriebenen Gesetze war geändert worden. Er wusste genau, dass sich der Wortlaut hoch oben an der Spitze befand, denn auf Befehl seiner Königin hatte er veranlasst, dass die nötigen Metallarbeiten vorgenommen worden waren.

Die ehernen Gesetze hatten sich über Jahrtausende bewährt. Sie bildeten das Fundament der heimischen Kultur, und ihre Schuld war es ganz sicher nicht, dass alles nunmehr ins Wanken geraten war.

Ein gewaltiges Raumschiff senkte sich auf den fernen Raumhafen herab. Er hasste es, und er verfluchte seine Insassen, die nach Grimnot kamen, um Handel zu treiben. Er wollte sie nicht. Er wollte den Handel nicht. Ebensowenig wollte er die Waren, die sie anzubieten hatten, obwohl sie unbestreitbar von hohem Wert waren und auf viele Bereiche des Lebens großen und durchaus positiven Einfluss hatten.

Asyrr zog seine Dreiklinge aus dem Gurt an seinem Bein und schob sie Stück um Stück nach vorn, bis sie auf Gnodat zeigte, der nur wenige Schritte von ihm entfernt zwischen mächtigen Kamatharr-Büschen hockte und meditierte.

Wie schon so oft hatte Gnodat den Palast seiner Königin verlassen, um inneren Frieden und geistige Erleuchtung im Licht der beiden Monde Trae und Gonoh zu finden. Offenbar verhinderten der Prunk und die vielen technischen Einrichtungen des Gebäudes, die dem Sternenhandel zu verdanken waren, dass er dieses Ziel im Inneren erreichte.

Gnodat war ein Charassank. Die vier Hörner, die ihm aus dem Hinterkopf wuchsen, waren nicht gerade nach hinten gerichtet wie bei den Umphas, deren Herrscher Asyrr im Kampf vertrat. Sie waren nach außen gebogen und in sich gedreht, so dass die Spitzen nach oben zeigten. In seinen Augen war es Blasphemie, sich so zu präsentieren. Solche Hörner beleidigten die Götter!

Jedenfalls behaupteten das die Wishonn, die Priester.

Du solltest sie absägen, neu wachsen lassen und dabei mit strammen Verbänden so richten, dass sie den Göttern gefällig sind!

Asyrr konnte sich von der Meinung der Wishonn nicht frei machen, obwohl ihm Zweifel gekommen waren-

Gab es viele Götter - wie alle Grimnoter glaubten - oder nur den Schöpfer aller Universen, an den sich die Terraner in ihren Gebeten wandten?

Asyrr schloß für einen kurzen Moment die Augen. Zunächst hatte er diese Frage als ausschließlich religiös und daher als bedeutungslos eingestuft. Mochten die Raumfahrer vom fernen Planeten Erde glauben, was sie wollten!

Doch der Gedanke hatte ihn nicht losgelassen, immer wieder hatte er darüber nachgedacht. Dabei war ihm ein Unterschied in ihrem geistigen Glaubensgebäude aufgefallen. Er erschien ihm bemerkenswert, bestärkte ihn jedoch in seiner Ansicht, dass der Handel beendet und die Kontakte zu den Fremden abgebrochen werden mussten.

Er hatte erkannt, dass es ein Fehler war, sich allein auf religiöse Motive bei der Betrachtung des Problems zu konzentrieren. Es ging um weitaus mehr als Religion!

Die grimnotische Kultur brauchte mehr Zeit, um sich zu entwickeln. Sie war eine zarte Pflanze, die durch die brutal hereinbrechenden Raumfahrer - die mittlerweile nicht nur von der Erde, sondern auch von anderen Planeten anreisten - nicht zerstört werden durfte. Die Intelligenzwesen von den Sternen landeten im Bewusstsein ihrer geistigen Überlegenheit auf Grimnot und machten sich nicht die Mühe, die Geheimnisse der heimischen Völker und ihrer Kulturen zu ergründen.

Sie waren ahnungslos!

Sie gingen einfach davon aus, dass ihre Interessen annähernd gleich waren, und boten ihre Handelswaren an, die sie als Segnungen ansahen. Mit ihnen weckten sie die Begehrlichkeiten der Grimnoter - doch nicht alles, was sie ihnen lieferten, war gut! Und obendrein zerstörten sie ihre Kultur.

Asyrr neigte zu der Ansicht, dass die Terraner recht hatten. Es gab nur einen Gott!

Waren die vielen unterschiedlichen grimnotischen Völker schon reif für die Erkenntnis? Wurden sie dadurch nicht überfordert, weil sie diesem Gedanken noch nicht gewachsen waren?

Sie huldigten vielen Göttern - dem Gott des Wassers und der Erde, dem Gott des Regens und der Sonne, dem Gott der Pflanzen und der Tiere. Die Zahl der Götter war fast unbegrenzt. Es gab wohl keinen Grimnoter, der alle Götter dieses Planeten beim Namen nennen konnte.

Traf einen Grimnoter ein Missgeschick, so erflehte er die Gunst des betreffenden Gottes, um eine Wende zum Guten herbeizuführen. Für jede noch so kleine Schwierigkeit im Leben gab es einen Gott oder zumindest einen Halb- oder Viertelgott, auf den sie die Verantwortung abwälzen konnten. Die Hürden, die sich ihnen nun einmal im Leben entgegenstellten, versuchten sie so zu überwinden. Gelang es nicht auf diese Weise, gab man einer höheren

Macht die Schuld und wartete geduldig, bis sich das Problem irgendwie löste - manchmal ein Leben lang.

Der eine Gott der Terraner aber zwang die Grimnoter zu einer geistigen Revolution. Er nahm ihnen die Verantwortung nicht ab, sondern erwartete, dass sie ihre Probleme alleine lösten. Das war mehr, als die Grimnoter zur Zeit bewältigen konnten.

Damit stand die Kultur aller Völker dieses Planeten vor einem Zusammenbruch! Es galt, den Kollaps zu verhindern und eine Evolution einzuleiten.

Gnodat bewegte sich. Asyrr packte seine Waffe fester. Sein Körper spannte sich wie eine Feder, dann schnellte er sich auf seinen Gegner. Die Dreiklinge fuhr zischend auf den Kontrahenten zu, und nur Millimeter fehlten noch, um ihn zu treffen und ihm tödliche Wunden beizubringen.

Die Waffe war äußerst gefährlich, obwohl jede der drei Klingen nicht sehr hoch war. Die Klingen konnten die Haut eines Grimnoters nur ritzen, doch das genügte, um die darunter liegenden Adern zu durchtrennen.

Gnodat hörte das Zischen der Waffe und reagierte unglaublich schnell. Er warf sich nach vorn und wich ihr auf diese Weise aus. Die Klinge strich so dicht an ihm vorbei, dass sie die feinen Härchen auf seiner Oberlippe abrasierte.

Dann stand der Kämpfer der Herrscherin von Krankhaxxt auch schon auf seinen Füßen und ging zum Gegenangriff über.

Asyrr wich wie betäubt zurück.

Gnodat hatte zu gut reagiert. Kein Grimnoter war in der Lage, einem Angriff auf diese Weise auszuweichen! Im Verlauf seiner geistigen Existenz hatte er schon viele Kämpfe ausgefochten. Noch nie aber hatte er es mit jemandem zu tun gehabt, der seine Angriffe derart geschickt parieren konnte.

Sein Gegner trug Sommo-Scheiben. Sie waren an seinen Handgelenken befestigt waren und schienen wie Teile seiner Arme. Sie waren unglaublich scharf und dünn. Mit ihnen erreichte Gnodat eine geringere Reichweite als er mit der Dreiklinge, doch dafür bewegte er sich blitzartig, so dass kaum Zeit für eine Gegenreaktion blieb.

Asyrr fuhr erschrocken zurück. Ihm blieb keine andere Wahl. Schritt für Schritt trieb der andere ihn vor sich her, und die funkelnenden Scheiben an seinen Händen strichen so dicht an seinem Gesicht vorbei, dass ihm nur eine Erkenntnis blieb: Er hatte den Kampf verloren, bevor er richtig begonnen hatte.

Es war nur noch eine Frage von Sekunden, wann ihm die Scheiben die Haut aufschlitzten und ihm die tödlichen Verletzungen beibrachten.

Als die KARTA die aus Myriaden von Eisbrocken bestehenden Scheiben des Riesenplaneten passierte, zeichnete sich endlich die einzige bewohnbare Welt des Sylmai-Systems auf den Ortungsschirmen ab. Mehr als 12.000 Lichtjahre trennten das kleine Raumschiff noch vom Solsystem; zuviel, um auf eine Reparatur des Antriebs verzichten zu können.

»Der Schaden ist nicht gravierend«, stellte die Syntronik mit kapriziös klingender Frauenstimme fest, »dennoch sollten wir sie angesichts der Distanz, die es noch zu überwinden gilt, ausführen. Das benötigte Reparaturteil befindet sich allerdings nicht an Bord.«

»Das hast du mir nun schon zweimal gesagt«, stöhnte Ronald Tekener, der bequem ausgestreckt auf seinem umgeformten Kommandantensessel ruhte. »Kannst du dir vorstellen, dass ich es allmählich kapiert habe? «

»Du sprichst auf deinen IQ an? « spöttelte der Syntron.

Der Galaktische Spieler lachte. Normalerweise liebte er derartige Spielchen des syntronischen Bordcomputers, doch so kurz vor der Landung auf dem vierten Planeten des Systems hatte er keine Lust dazu.

»Ich weiß, dass du verdammt stolz auf deinen IQ bist«, antwortete er. »Nutzen wir ihn für die Reparatur. Eine Diskussion passt mir nicht in den Kram. Klar? «

»Klar. «

Die KARTA, ein kleines Spezialraumschiff, das ihm eine halbstaatliche, terranische Handelsorganisation für einen Spezialauftrag zur Verfügung gestellt hatte, glitt in die obersten Luftschichten der Atmosphäre von Grimnot, dem vierten Planeten des Sylmai-Systems. Gleichzeitig konzentrierte sich die Syntronik darauf, optische Eindrücke von dieser Welt zu gewinnen, in Bruchteilen von Sekunden zu kleinen Spots zusammenzufassen und als dreidimensionale Projektionen zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise konnte der Mann mit den Lashat-Narben sich innerhalb kürzester Zeit über den ihm fremden Planeten informieren.

Tekener erfuhr, dass es sich bei Grimnot um eine Sauerstoffwelt handelte, die er ohne besondere Schutzmaßnahmen und ohne Atemmaske betreten konnte. Die Schwerkraft betrug 1,2 Gravos und lag damit nur geringfügig über dem Wert, auf den die Gravitationsgeräte der KARTA justiert waren.

Die Grimnoter waren entfernt humanoid, etwa zwei Meter groß und sehr breit in den Schultern. Sie hatten zwei lange, kräftige Arme und zwei zusätzliche kurze Arme, die in Hüfthöhe seitlich an ihrem Körper saßen. Auffallend waren die vier Hörner. Bei den meisten ragten sie aus dem Hinterkopf oder aus der Schädelmitte und stiegen senkrecht in die Höhe. Dann gab es noch solche, bei denen sie vorn aus der Stirn wuchsen, wobei sich jeweils zwei der Hörner zu korkenzieherartigen Gebilden verdrehten. Die Hautfarbe der Grimnoter war unterschiedlich. Je näher die Planetenbewohner an der Äquatorzone lebten, desto dunkler war sie und wurde dabei beinahe blauschwarz. Die anderen Grimnoter im Norden, Süden und an den Polen hatten viel hellere Haut. Im Nordpolgebiet entdeckte die Syntronik einige Grimnoter, deren Haut sogar hellrosa war.

Doch das allein waren nicht die einzigen Unterschiede. Das äußere Erscheinungsbild wichen bei vielen so stark ab, dass Tekener daran zweifelte, es mit Vertretern ein und derselben Spezies zu tun zu haben.

Die Projektionen der Syntronik zeigten Grimnoter, die an den Kopf- und Halsseiten Auswüchse und mit farbigen Bläschen überzogene Hautfalten hatten. Bei manchen hingen sie schlaff herunter und wirkten wie mehrschichtige Schulterumhänge, während sie bei anderen straff und kräftig aussahen, so dass sie mit ihnen wedeln und sich Luft zufächeln konnten. Tekener sah aber auch Bilder von heimischen Intelligenzwesen, die nur sehr kleine Falten dieser Art oder überhaupt keine hatten.

Die Erscheinungsformen waren zum Teil so unterschiedlich, dass sich ein verwirrendes Bild ergab. Es war selbst für einen so erfahrenen Mann wie den unsterblichen Ronald Tekener nicht zu durchschauen, zumal auch die Kleidung der Grimnoter nicht einheitlich war, sondern auf den sieben Kontinenten des Planeten und in den unterschiedlichen Regionen extrem voneinander abwich. So hüllten sich manche Grimnoter lediglich in große Tücher, während andere enganliegende Kombinationen bevorzugten. Andere trugen wallende Stoffe, die zudem mit großen Polstern aufgewölbt wurden, oder bewegten sich in Stoffröhren, die jede körperliche Unzulänglichkeit verbargen.

Als die KARTA auf dem einzigen Raumhafen des Planeten zur Landung ansetzte, machte der Syntron ihn auf einen Kampf aufmerksam, den - auf den ersten Blick - zwei Grimnoter miteinander auszutragen schienen.

»Was ist so Besonderes daran?« wollte Tekener wissen.

»Die Tatsache, dass nur ein Grimnoter daran beteiligt ist.« »Ach, tatsächlich?« staunte er.

Der Syntron ließ die Projektion eines der beiden Kämpfer groß in der Zentrale erscheinen. Ronald Tekener sah blitzende, halbmondförmige Metallscheiben an den Handgelenken des Wesens. Sie waren rasiermesserscharf und stellten äußerst gefährliche Waffen dar.

»Wozu zeigst du mir den Burschen?« fragte er.

Der Kämpfer bewegte sich so unglaublich schnell, dass die Projektion teilweise verwischt erschien.

»Weil das kein Bursche ist!« antwortete der Syntron.

Der Galaktische Spieler stutzte. Nun änderte sich die Projektion. Die Syntronik zeigte ein transparentes Bild des Kämpfers, und Tek begriff.

»Es ist ein Halbroboter«, stellte er fest. »Ein robotisch aufgewerteter Androide! «

»Genau das. Eine semibiologische Maschine, die ihrem Gegner haushoch überlegen ist, weil sie eine deutlich reduzierte Reaktionszeit hat und sich besser bewegen kann als er.«

Ronald Tekener überlegte nicht lange. Ihm war klar, dass der Androide kein grimnotisches Produkt sein konnte, da alle vom Syntron eingespielten Bilder des Planeten eindeutig eine auf sehr niedrigem Niveau stehende Zivilisation gezeigt hatten. Damit blieb nur die Folgerung, dass die semibiologische Maschine von terranischen Händlern oder anderen Sternenfahrern eingesetzt wurde, um den Kampf zu ihren Gunsten zu entscheiden.

Es ging nicht nur um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Grimnotern, sondern um einen von den intergalaktischen Händlern geplanten Mord!

»Du landest wie geplant!« befahl der Unsterbliche. Er verließ die Zentrale und glitt schon Sekunden darauf aus einer der zahlreichen Schleusen des Raumers, der sich in einer Höhe von etwa fünftausend Metern befand und sich rasch absenkte. Der Fahrtwind packte ihn und schleuderte ihn davon. Dann stürzte er wie ein Stein in die Tiefe. Erst als er nur noch dreihundert Meter über dem Boden war, aktivierte er das Flugaggregat seines SERUNS. Es fing ihn weich ab und brachte ihn innerhalb kürzester Zeit zum Kampfplatz.

Unmittelbar neben einer metallenen Säule, die ungefähr zwanzig Meter hoch war, wehrte sich der Grimnoter verzweifelt gegen den Androiden, ohne verhindern zu können, dass die scharfen Messer seine Kleidung aufschlitzten und ihn verletzten.

Ronald Tekener zögerte nicht. Er war ein Waffensammler, der seit Jahrtausenden fasziniert war von allem, was die vielen Völker des Universums an kampftechnischen Mitteln zu bieten hatten. Die halbmondförmigen Scheiben des Androiden stellten keine Überraschung für ihn dar, wohl aber die Dreifachklinge des Grimnoters, die dieser selbst in höchster Bedrohung nicht als Stichwaffe, sondern ausschließlich als Schlagwaffe benutzte. Der Smiler hätte den Kampf gern beobachtet, um zu sehen, wie die Klinge geführt wurde. Er musste jedoch eingreifen, als der Androide zum tödlichen Streich ansetzte. Der unterlegene Gegner blutete aus vielen Wunden am Oberkörper und an den Beinen - seine Abwehr war zu schwach geworden, um das Ende noch abwenden zu können.

Tek schoss, und ein nadelfeiner Energiestrahl durchbohrte die semibiologische Maschine. Als ihre robotischen Systeme ausfielen, brach sie augenblicklich zusammen.

»Es war die einzige Möglichkeit«, sagte er, während er den Blaster wieder an seinen Oberschenkel heftete. »Er hätte dich getötet, wenn ich länger gewartet hätte.«

Der Grimnoter stand schwankend vor ihm und blickte ihn mit großen, funkelnden Augen an. Er hatte eine breite Stirn, die mit einem dichten Netz von blauen, grünen und roten Warzen überzogen war. Darunter wölbte sich eine Nase hervor, die hoch oben an der Wurzel flach und dünn war und sich zum Mund hinunter immer mehr ausweitete, bis sie nahezu die ganze Breite des Gesichts einnahm und die tiefschwarzen Lippen seines Mundes teilweise überdeckte. »Deine Wunden müssen versorgt werden«, fuhr Tekener fort. Weiter kam er nicht, denn nun schlug der Grimnoter plötzlich seine Klinge mit solcher Wucht gegen die Metallsäule, dass sie zerbrach.

Er hob die rechte Hand, ballte sie zur Faust und streckte sie dem Terraner drohend entgegen. Dann warf er die Reste seiner Waffe zur Seite und rannte davon, wobei er angesichts seiner Verletzungen eine erstaunliche Geschwindigkeit entwickelte.

»Wir haben Schwierigkeiten«, meldete der Syntron in diesem Moment über Funk. »Es wird nicht leicht sein, das benötigte Ersatzteil für die Reparatur zu beschaffen. Du solltest sofort kommen«, drängte die Syntronik.

»Bin schon unterwegs«, versprach er.

Er warf einen bedauernden Blick auf die zerbrochene Klinge. Sie war nun wertlos für ihn. Als er aufstieg, suchte er die Umgebung ab. Der geflüchtete Kämpfer verschwand gerade in einem prunkvollen Gebäude. Er ließ eine breite Blutspur auf den Stufen der Treppe zurück, die zu einem kunstvoll verzierten Eingang führte.

»Na schön«, sagte Tek. »Du wirst schon noch begreifen, dass ich dir das Leben gerettet habe. Wenn du deinen Schock überwunden hast, zeige ich dir, was in der Brust deines Gegners verborgen war.«

Er lachte leise, beschleunigte seinen SERUN und erreichte innerhalb weniger Minuten die KARTA, die in der Zwischenzeit auf dem Raumhafen von Grimnot gelandet war. Obwohl es zahlreiche Völker auf den sieben Kontinenten gab, existierte nur dieser eine Raumhafen. Von hier aus wurden die Waren mit größtenteils heimischen Transportmitteln über den ganzen Planeten verteilt, während umgekehrt alle grimnotischen Handelsartikel hierhergebracht und in die Raumschiffe verladen wurden.

Als er neben der KARTA aufsetzte, erinnerte Tek sich daran, dass er einige große Lastengleiter gesehen hatte, die mit terranischer Antigravtechnik arbeiteten und ihre Energie aus Mikro-Fusionsreaktoren bezogen. Sie bildeten eine Ausnahme im Transportsystem. Auf künstlich angelegten Straßen bewegten ansonsten bodengebundene Fahrzeuge die Handelsgüter und übergaben sie an den Küsten den maschinengetriebenen Schiffen.

Drei terranische Raumfahrer näherten sich der KARTA auf einer Antigravplattform. Sie schwebten lautlos heran und landeten unmittelbar neben ihm.

»Das war so ziemlich das Dümmste, was du tun konntest«, eröffnete einer der drei das Gespräch. Er war der Kleinste von ihnen und reichte den anderen kaum bis an die Brust. Doch was ihm an Körpergröße mangelte, schien er an Antriebsenergie im Übermaß zu besitzen. Er hatte ein schmales Gesicht mit über groß erscheinenden Augen und einem kleinen Mund.

Während er sprach, legten seine beiden Begleiter ihre Hände drohend auf die Kolben ihrer Energiestrahler.

»Ach ja?« konterte Tek.

Ronald Tekener lächelte, und erst jetzt sahen die Besucher genauer hin. Erschrocken wichen sie vor ihm zurück. Er zeigte jenes drohende Lächeln, das ihm den Namen Smiler eingetragen hatte und das bei seinen Gegnern - wie auch bei den dreien - für den gebotenen Respekt sorgte.

»Das ist ...Tekener«, erkannte einer der beiden riesigen Männer. »Ronald Tekener! Damit konnten wir hier wirklich nicht rechnen.«

»Mein Name ist Rischin«, stellte sich der Kleine mit stockender Stimme vor. Er schien zu bedauern, dass er sich so weit vorgewagt hatte, und hätte nun am liebsten sofort den Rückzug angetreten. Ihm war klargeworden, dass es alles andere als ratsam war, sich mit dem Unsterblichen anzulegen. »Tut mir leid. Ich habe mich im Ton vergriffen«, stammelte er.

»Kann schon sein«, gab der Galaktische Spieler kühl zurück, der meinte, die Gedanken seines Gegenübers lesen zu können. Die Händler hatten ein gefährliches Spiel begonnen, um die Dinge auf diesem Planeten nach ihren Vorstellungen zu manipulieren - dabei konnten sie keine Störungen brauchen. Gerade ihn in dieser Situation anzusprechen und mit Vorwürfen zu konfrontieren war aus ihrer Sicht ein schwerer Fehler.

»Gibt es sonst noch ein Problem?« fragte Tekener in die Runde.

»Nichts, was nicht zu bewältigen wäre«, erwiderte Rischin in geradezu unterwürfiger Haltung. Er war sichtlich bemüht, ihn nicht noch mehr herauszufordern. » Wir hatten lediglich den Eindruck, dass du dich etwas unüberlegt eingemischt hast. Die Verhältnisse auf Grimnot sind äußerst kompliziert und schwierig. Der Planet gleicht einem Pulverfass. Eine

falsche Reaktion -und alles fliegt in die Luft. Obwohl wir schon seit mehr als hundert Jahren mit den Grimnotern Handel treiben, können wir uns noch immer nicht ausreichend mit ihnen verständigen.«

»Wie meinst du das?« wollte Tek nun doch genauer wissen. »Wir beherrschen ihre Sprache nicht«, eröffnete ihm der Händler. » Wir können schon mit ihnen reden, wir haben ja unsere Translatooren. Das heißt aber noch lange nicht, dass wir sie auch wirklich verstehen. Sie bleiben uns fremd, wir haben keinen Zugang zu ihnen, und im Grunde genommen wissen wir nie, wie sie reagieren.«

»Ich habe einen Metallturm gesehen, der mit Zeichen übersät war. Schriftzeichen vermutlich. Was ist damit?«

»Man hat immer wieder versucht, sie zu übersetzen und daraus Erkenntnisse zu gewinnen, aber zu einem überzeugenden Ergebnis ist bis heute niemand gekommen. Man weiß, dass es sich um Gesetzestexte handelt. Dennoch: Die Grimnoter und diese Säulen - das passt irgendwie nicht zusammen. «

Ronald Tekener konnte sich nicht vorstellen, dass er die Wahrheit sagte. Aus Erfahrung wusste er, dass die Kommunikation mit fremden Völkern ein äußerst schwieriges Problem darstellte, wenn es wirklich um Verstehen ging und nicht nur um eine einfache Verständigung. Im Verlauf von etwa hundert Jahren aber müssten Sprachforscher und Ethnologen tief in das sprachliche Kulturgut der Grimnoter eingedrungen sein -vorausgesetzt, sie interessierten sich überhaupt dafür. »Du hast eingegriffen und den Kampf entschieden. So etwas stellt nach unseren Erfahrungen eine schwere Demütigung für einen Grimnoter dar. Wir wissen nicht, was jetzt passiert und wie unsere einheimischen Geschäftspartner sich verhalten werden.« Rischin kämpfte sichtlich mit sich und suchte die passenden Worte für das, was er noch hinzufügen wollte- Schließlich brachte er zögernd und stockend hervor: »Soweit ich weiß, bist du eine Privatperson und bekleidest kein Amt- Gerade deshalb solltest du dich in einer derart sensiblen Angelegenheit besonders behutsam verhalten.«

Ronald Tekener verspürte keine Lust, sich noch länger mit den Händlern auseinanderzusetzen, die sich in bedeutend massiverer Weise in die Auseinandersetzung eingemischt hatten als er. Sie hatten einen semibiologischen Androiden mit dem Aussehen eines Grimnoters in den Kampf geschickt. Doch im Grunde genommen interessierte ihn nicht, was sie taten. Er sah sich keineswegs als eine Art Weltraumpolizist an, der immer und überall eingreifen musste, wo jemand in Gefahr war.

Er erklärte kurzerhand, dass er lediglich in dieses Sonnensystem eingeflogen war, weil er eine Reparatur an seinem Raumschiff durchführen musste.

» Was ihr hier treibt, geht mich nichts an«, sagte er. » Für eine Kontrolle ist das Intergalaktische Handelssekretariat zuständig.«

»Es ist bereits informiert«, beteuerte der Kleine. »Dann ist ja alles in Ordnung.«

Der Syntron seines SERUNS hatte ihm angezeigt, dass sich die Handelsbevollmächtigte dieser Institution zur Zeit auf Grimnot aufhielt. Er hatte jedoch nicht vor, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen.

»Sobald ich die Reparatur erledigt habe, verschwinde ich wieder«, schloss er. »Je mehr ihr mir also behilflich seid, desto eher kann ich wieder starten. «

Rischin atmete erleichtert auf. » Wir beschaffen dir alles, was du brauchst«, versprach er.

»Wenn hier jemand etwas organisieren kann, dann sind wir es! Das ist schließlich unser Beruf.«

Die Ausweitung des Handels, die Beseitigung aller Handelsschranken und seine totale Galaktisierung führten dazu, dass sich das Volumen allein des vom Solsystem ausgehenden Handels innerhalb der Jahre 1226 NGZ bis 1228 verdreißigfachte.

Homer G. Adams

Die autarken Systeme der KARTA waren in der Lage, die nötigen Reparaturen allein vorzunehmen, so dass die Anwesenheit des Galaktischen Spielers an Bord nicht zwingend notwendig war. Tekener ließ sich von der Syntronik anzeigen, wo auf dem Planeten das Büro der Handelsbevollmächtigten war. Er begab sich jedoch noch nicht dorthin, sondern zog sich in seine Kabine zurück, um zu schlafen.

Am nächsten Morgen spannte sich ein wolkenlos blauer Himmel über dem Raumhafen. Die robotischen Einrichtungen der KARTA hatten mit den Reparaturen begonnen, und Ronald Tekener beschloss, sich ein wenig in der Umgebung umzusehen.

Als erstes flog er mit einem Gleiter zu dem palastartigen Gebäude, in das sich der grimnotische Kämpfer zurückgezogen hatte. Als er sich dem Komplex näherte, sah er die dahinterliegende Stadt, die in einem langgestreckten, sichelförmigen Tal lag und vor dem Raumhafen durch einen beinahe hundert Meter hohen natürlichen Erdwall geschützt war.

Breite Straßen durchzogen das Häusermeer, das durch zahlreiche Waldinseln, mehrere Flüsse und Seen aufgelockert wurde. Auf wenigstens zehn Hügeln erhoben sich die metallenen Säulen, die ihm schon in der Nacht aufgefallen waren. Überall herrschte hektisches Treiben, und Tekener schätzte, dass wenigstens 500.000 Grimnoter in der Stadt lebten. Der Verkehr wurde von bodengebundenen Fahrzeugen unterschiedlichster Art beherrscht, einige wurden von Motoren angetrieben, andere von bulligen Tieren gezogen. Nur wenige Gleiter bewegten sich zwischen der Stadt und dem Raumhafen hin und her.

Tek setzte die Maschine auf einem Platz vor dem Palast auf und stieg aus. In den parkähnlichen Anlagen und seiner Umgebung arbeiteten zahlreiche Grimnoter. Sie legten ihre Werkzeuge zur Seite und näherten sich zögernd. Wesentlich energischer kamen Dutzende von Bewaffneten aus dem prunkvollen Gebäude herausgelaufen. Einige von ihnen hatten große Hautlappen an den Seiten ihres Schädels. Bei allen wuchsen die Hörner nach hinten.

Unter ihnen jenen herauszufinden, der in der Nacht gegen den Androiden gekämpft hatte, war trotz aller individuellen Unterschiede selbst für einen so erfahrenen Mann wie Tekener unmöglich.

Die Grimnoter rückten bis auf wenige Meter an ihn heran. Sie hatten ihre Waffen genau auf ihn gerichtet. Es waren hauptsächlich Dreiklingenschwerter, aber auch Schusswaffen, die sie offenbar von den Sternenhändlern erworben hatten.

»Geh!« forderte einer der Bewaffneten. Er trug einen Translator am Hals, so dass Tekener ihn verstehen konnte. »Sofort!«

»Ich habe einem von euch das Leben gerettet«, beharrte er. »Man hat ihm einen Gegner entgegengeschickt, den er niemals besiegen können. Man wollte den Kampf mit einem Trick entscheiden und euch auf diese Weise benachteiligen. Das konnte ich nicht zulassen. Deshalb habe ich eingegriffen.«

»Geh! « befahl der Bewaffnete erneut.

»Ich möchte euch den anderen zeigen, damit ihr seht, was ich meine«, fuhr der Terraner unerschrocken fort. »Es sind ja nur ein paar Schritte bis dorthin. Lasst uns hingehen.«

Sie wussten genau, wo der Kampf stattgefunden hatte. Auch Tekener hatte keine Schwierigkeiten, den Platz zu finden, da die etwa zwanzig Meter hohe, mit vielen Schriftzeichen versehene Metallsäule ihm den Weg wies. Er musste kaum hundert Meter bis dorthin gehen.

Schon bald sah er, dass der Androide verschwunden war.

Im gleichen Moment war ihm klar, dass er zwischen die Fronten geraten war. Die Händler hatten den Kampf zu ihren Gunsten entscheiden wollen und hatten die Reste ihrer semi-biologischen Maschine rasch beseitigt.

Einer der Grimnoter richtete seine Waffe auf Tekener und schoss ohne weitere Vorwarnung. Er sah das Mündungsfeuer aufblitzen. Unmittelbar darauf bildete sich ein kleiner, heller Fleck im Abwehrschirm seines SERUNS. Das integrierte syntronische System hatte die Gefahr erkannt und den Schutzschild in Bruchteilen von Sekunden aufgebaut.

Der Schuss war das Signal für die anderen Grimnoter. Sie schossen mit allen Waffen, die ihnen zur Verfügung standen, scheiterten jedoch zwangsläufig an der haushoch überlegenden Technik des SERUNS.

Tek genügte ein Wort als Befehl, sofort trug ihn sein Schutanzug in die Höhe und zum Gleiter zurück. Bevor seine Gegner reagieren konnten, startete er die Maschine und flog zum Raumhafen. Die Grimnoter schossen immer noch, konnten jedoch nicht mehr als zuvor ausrichten.

»Ich möchte dich auf etwas aufmerksam machen«, sagte der Syntron mit weicher Stimme.

»Dann los!« forderte der Terraner ihn auf. »Worauf wartest du noch?«

Vor dem Armaturenbrett entstand ein Holo-Würfel. Darin zeichnete sich ein Grimnoter ab, der sich mühsam einen Berghang hinaufschleppte. Die Kleidung hing ihm in Fetzen vom Leib, er hatte blutende Wunden. Während Tekener sich noch darüber wunderte, dass der Syntron ihm dieses Bild zeigte, erreichte der Verletzte den Gipfel und setzte sich auf den Boden.

»Es ist der Kämpfer, dem du geholfen hast. Ich habe ihn zweifelsfrei identifiziert. Er wird ein Opfer der Geier werden«, stellte der Bordcomputer fest und zeigte auf die Vögel, die hoch über dem Berg mit ausgebreiteten Schwingen warteten. Einer von ihnen legte die Flügel eng an den Körper und stürzte wie ein Stein in die Tiefe. Dicht über dem Grimnoter breitete das Tier die Schwingen wieder aus, um seinen Schwung abzufangen. Noch während des Fluges hieb er dem Verletzten den gekrümmten Schnabel in die Schulter und riss einen großen Fetzen Fleisch heraus.

Der Grimnoter schien keinen Schmerz zu empfinden. Er blickte nach oben, tat jedoch nicht das geringste, um den Vogel abzuwehren.

»Wir helfen ihm, schnell«, beschloss Tekener.

Der Gleiter flog eine enge Kurve und beschleunigte. Schon lag der Berg vor dem Unsterblichen, und er konnte den Mann auf dem Gipfel bereits sehen. Immer mehr Vögel warfen sich nun auf den verletzten Grimnoter, der sich auch jetzt nicht wehrte, obwohl sich die scharfen Schnäbel in sein Gesicht gruben. Die Vögel waren groß, Tek schätzte die Spannweite ihrer Flügel auf etwa drei Meter.

Er erreichte den Gipfel kaum zwei Minuten nach Beginn des ersten Angriffs, kam aber bereits zu spät. Mittlerweile flatterten etwa zwanzig Vögel um ihr Opfer herum und zerflockten es. Längst hatten sie dem Grimnoter tödliche Verletzungen beigebracht. Er saß nicht mehr aufrecht da, sondern lag verkrümmt auf dem Boden. Die Tiere vollendeten gierig ihr grässliches Werk.

» Wieso hat er das gemacht? « fragte sich der Mann mit den Lashat-Narben. » Wieso hat er sich auf diese Weise umgebracht? «

Er wollte nicht länger zusehen und lenkte den Gleiter zur KARTA zurück. Der Anblick des Mannes auf dem Berg setzte ihm hart zu. Diesem Grimnoter hatte er das Leben gerettet: Er konnte doch nicht ahnen, dass er deshalb Selbstmord begehen würde.

Hatte er den Ehrenkodex des Kämpfers verletzt? War diesem unerträglich, dass er den Kampf nicht aus eigener Kraft gewonnen hatte? Oder war er von einem der Mächtigen - wer immer das sein mochte - zu dieser Handlung gezwungen worden? Warum musste er seinem Leben auf so grausame Weise ein Ende setzen? Hatte er sich einer rituellen Handlung unterworfen ?

Etwas Vergleichbares hatte Ronald Tekener in seinem nunmehr Jahrtausende währenden Leben noch nicht erlebt.

Minuten später landete er in einem Hangar der KARTA, stieg aus und schloss die Schleusenschotte hinter sich. Er versuchte sich abzulenken und erkundigte sich beim Syntron nach dem Fortgang der Reparaturarbeiten. Es gelang ihm, sich auf die für ihn wesentlichen Dinge zu konzentrieren.

»Wie lange brauchen wir noch?«

»Wenigstens zwanzig Stunden, falls wir alles Material zügig geliefert bekommen.«

Als Tek eine weitere Frage stellen wollte, teilte der Syntron ihm mit, dass eine Besucherin eingetroffen war und ihn sprechen wollte. »Sie wartet mit dem Gleiter vor der Hauptschleuse.«

»Öffnen!« befahl er, während er zu der benannten Stelle ging. Als er den Hangar betrat, war die Maschine bereits im Raumschiff, und eine schwarzaarige, jugendlich wirkende Frau stieg aus. Sie war etwas kleiner als er. Das dichte, feste Haar hatte sie zu einem Zopf zusammengeflochten, der ihr beinahe bis zu den Kniekehlen reichte. Sie trug einen modischen, beigefarbenen Hosenanzug, dessen Schultern mit Howalgoniumsplittern besetzt waren. Ein kaum wahrnehmbares Flimmern um sie herum verriet, dass sie sich mit einem Energieschirm gegen alle äußerlichen Einflüsse schützte.

»Astrid Aquabe«, machte sie sich bekannt und deutete mit einem gewinnenden Lächeln eine Verbeugung an. »Vom Handelsministerium der LFT.«

Sie war fraglos eine ungewöhnlich schöne Frau. Ihr ebenmäßiges Gesicht wurde geprägt von ihren ausdrucksvollen, dunklen Augen und ihrem fein geschwungenen Mund. Ihr Teint wurde nicht durch die geringste Unreinheit beeinträchtigt und war so makellos rein, dass er beinahe künstlich wirkte. So war ihr Erscheinungsbild durchaus dazu angetan, die bewundernden Blicke der Männer auf sich zu ziehen.

Während sie ihm mitteilte, dass sie die Handelsbevollmächtigte für den intergalaktischen Handel bei der Liga Freier Terraner war, führte er sie in die Messe neben der Hauptleitzentrale und bot ihr etwas zu trinken an.

Für Tekener waren die Linien ihres Gesichts ein wenig zu scharf und zu klar. Sie waren wie die Ausläufer eines Eispanzers, in dem ihre Persönlichkeit gefangen war und der vielleicht auch notwenig war für jemanden, der ein solches Amt ausfüllen musste.

»Danke«, sagte sie. »Einen Vurguzz bitte, wenn du so was in deiner Bar hast.«

»Natürlich habe ich den.« Er lächelte kühl und unbeteiligt. »Wer hätte den nicht? Unter Weltraumbedingungen reift er am besten nach.«

Ebenso wie er nippte sie nur an dem Getränk.

»Hast du gesehen, was auf dem Berg geschehen ist?« fragte sie, um sogleich fortzufahren: »Natürlich. Du warst ja dort oben mit deinem Gleiter. Gut, dass du nicht eingegriffen hast. Wir haben schon Schwierigkeiten genug mit den Grimnotern. Wenn sie auf diese Weise sterben wollen, dann dürfen wir sie nicht daran hindern.«

»Und warum nicht?« wollte Tekener wissen.

»Aus religiösen und rituellen Gründen«, erklärte sie ihm. »Das ist nun mal so auf diesem Planeten. Wenn sie spüren, dass es mit ihnen zu Ende geht, lassen sie sich von den Tieren zerfleischen. Das müssen nicht unbedingt Geier sein. Sie bilden sich ein, dass sie sich damit ihre Unsterblichkeit sichern.« Sie zuckte gleichgültig mit den Achseln. »Sollen sie. Wir haben nicht das Recht, uns da einzumischen. In ihre Kämpfe auch nicht!«

»Das war etwas anderes.« »Ach, tatsächlich?«

Seine Augen verengten sich, und jenes Lächeln glitt über sein von Lashat-Narben entstelltes Gesicht. Es war ein Lächeln, das seine Gegner erschauern und seine Feinde frösteln ließ.

Sie schien es nicht zu bemerken. Sie bemühte sich, charmant, freundlich, fast heiter zu erscheinen. Selbst als sie vom Sterben des Grimnoters sprach, änderte sich das nicht, so als gehöre das Verhalten der Planetenbewohner aus der Sicht der zivilisatorisch und kulturell

höher entwickelten Völker in die kindliche Phase ihrer Entwicklung und sei nicht ganz ernst zu nehmen.

Ronald Tekener ließ sich nicht täuschen. Die Schönheit und der Charme waren nicht mehr als Fassade, hinter der sich eine eiskalte und höchst intellektuelle Persönlichkeit verbarg. Er sah in Astrid Aquabe eine berechnende und auf ihren Vorteil bedachte Frau. Sie versuchte ein Spiel mit ihm, bei dem sie ihn täuschen und möglicherweise austricksen wollte. Doch es gelang ihr nicht, denn nicht umsonst trug er den Ehrennamen *Galaktischer Spieler*: Er durchschaute sie, wenngleich er nicht wissen konnte, was ihre Absichten waren. Sicher war er sich nur darin, dass sie ihre eigenen Ziele verfolgte und dass ihr vollkommen egal war, was mit den Grimnotern geschah.

Ronald Tekener fragte sich, ob sie dabei auch mit der nötigen Konsequenz und Ehrenhaftigkeit die Ziele und Ideale der LFT vertrat.

»Die Händler haben versucht, den Kampf zu manipulieren, um einer terroristischen und extremistischen Minderheit, die den Handel mit der LFT einstellen will, den Wind aus den Segeln zu nehmen«, berichtete sie.

»Wir sind gehalten, auf Proteste jeder Gruppe Rücksicht zu nehmen, und seien sie noch so unbedeutend!«

»Richtig. Und das tun wir auch«, behauptete sie, ohne eine Sekunde zu zögern. »Auf diesem Planeten gibt es 58 Königreiche, von denen einige groß und mächtig, andere dagegen klein und schwach sind. Die meisten der großen Königreiche sind jahrhundertealt, und häufig hat es kriegerische Auseinandersetzungen zwischen ihnen gegeben. Es sind vor allem immer wieder die kleinen Reiche, die ihr Gebiet ausdehnen wollen und Widerstand gegen die anderen leisten. Ihre Herrscher oder Herrscherinnen sind schwierig.« »Ich glaube, ich verstehe.«

»98 Prozent der Bevölkerung von Grimnot sind für den intergalaktischen Handel, der nur Vorteile gebracht hat. Der Rest kämpft gegen den Handel oder vertritt keine Meinung.« Sie präsentierte Videochips, die sie nun in den Syntron gab. Mit dessen Hilfe spielte sie eine Reihe von Szenen ein, die ihre Worte untermauern sollten. Danach schien tatsächlich die absolute Mehrheit der Grimnoter für den intergalaktischen Handel und für den Kontakt mit den Raumfahrern anderer Planeten zu sein. Die Gegner hatten eine Reihe terroristischer Anschläge verübt. Diese dokumentierte Astrid Aquabe mit derart grausamen Bildern, dass Tekener kaum hinschauen mochte.

»Der Kampf, in den du eingegriffen hast, sollte den Terror der Extremisten beenden«, erklärte sie. »In einer Hinsicht sind die Grimnoter klüger als wir. So auch bei dieser Auseinandersetzung. Du warst Zeuge eines Stellvertreterkampfes. Auf diesem Planeten schicken die Herrscher nicht ihre Heere in die Schlacht, sondern immer nur einen ausgewählten Kämpfer. Dieser tritt gegen einen anderen Einzelkämpfer an. Sieg oder Niederlage entscheiden über das Schicksal beider Völker. Auf diese Weise ist gewährleistet, dass es im ungünstigsten Fall maximal zwei Tote gibt. Ganze Heere werden dabei verschont.« »Das spricht für die Grimnoter. Eine solche Lösung ist allemal besser, als wenn die Herrschenden ihre Untertanen in die Schlacht schicken.«

»Die Repräsentanten von Befürwortern und von Gegnern standen sich gegenüber, und wir wollten erreichen, dass sich unsere Freunde durchsetzen. Auf keinen Fall hätten wir zugelassen, dass der Androide den Grimnoter tötet. Er hatte den Befehl, ihn lediglich kampfunfähig zu machen.«

»Und das soll ich glauben?« zweifelte Tekener.

Sie zeigte ihm noch mehr Videobilder, um ihn davon zu überzeugen, dass die lokale Handelsmission der LFT alles mögliche tat, um die Bedürfnisse der Planetenbewohner zu befriedigen und ihnen den Weg zu den Sternen zu öffnen.

»Mit welchen Waren wird hier eigentlich gehandelt?« unterbrach er sie, als er keine Lust mehr auf die lange Vorführung verspürte. »Was liefert dieser Planet, das so außerordentlich wertvoll für uns ist, dass wir nicht darauf verzichten können?«

»Wenig.« Sie verzog das Gesicht, um anzudeuten, dass aus ihrer Sicht nichts wirklich Aufregendes dabei war. »Die Grimnoter exportieren aus Pflanzen gewonnene pharmazeutische Stoffe, die auf vielen Planeten der Milchstraße unentbehrlich sind im Kampf gegen regionale Krankheiten. Vor allem natürliche Antibiotika. Sie gewinnen diese Stoffe aus bestimmten Pflanzen und holen aus den Wäldern heraus, was die Natur hergibt.«

»Und wir brauchen diese Antibiotika?«

»Richtig. Unsere Medo- Technik ist weit fortgeschritten, jedoch nicht so weit, dass sie überall und alles heilen kann.« »Ich weiß. Und sonst?«

»Kräuter, Meeresfrüchte, Pflanzenextrakte und eine Reihe von weiteren Naturprodukten. Manche dieser Dinge gelten vor allem bei uns Terranern als ausgesprochene Köstlichkeiten, für die auf der Erde zum Teil horrende Summen bezahlt werden. Aber wenn der Handel eingestellt werden würde, wäre das keine Katastrophe für uns. Dann hätten eben ein paar Gourmets ein paar Leckereien weniger zur Verfügung. Nicht wir hätten den Schaden, sondern die Grimnoter.«

»Von mir aus«, beendete Ronald das Gespräch. »Ich bin nicht hier, um irgend etwas zu kontrollieren oder gar zu ändern, sondern weil ich eine Reparatur an meinem Raumschiff vornehmen musste. Sobald die ausgeführt ist, fliege ich zur Erde. Um die Probleme auf diesem Planeten werde ich mich auf gar keinen Fall kümmern.«

Er verschwieg, dass er sich vorgenommen hatte, eine Notiz an das intergalaktische Handelsministerium der LFT zu schicken und eine Überprüfung der Arbeit von Astrid Aquabe zu verlangen. Wenn sie die Machtbefugnisse ihres Amtes missbrauchte und sich persönlich bereicherte, dann war sie nun gestolpert.

»Wann startest du?« fragte sie und erhob sich.

»In ein paar Stunden. Ich warte noch auf ein paar Teile, die ich austauschen muss. Sobald ich sie habe, geht's los.«

»Ich werde dafür sorgen, dass du sie unverzüglich erhältst.«

Das war nun bereits das zweite Mal, dass man ihm ein derartiges Versprechen machte!

Er brachte die Frau zu ihrem Gleiter. Als sie die KARTA verlassen hatte, widmete er sich wieder den Reparaturen. Diese wurden größtenteils von der Syntronik und von Robotern durchgeführt, doch er verfolgte sie Phase für Phase, um sicher sein zu können, dass nicht noch ein weiterer Aufenthalt auf dem Weg zur Erde nötig wurde. Gleichzeitig wollte er aber auch verhindern, dass mehr Teile ausgetauscht wurden als erforderlich. Roboter neigten zur Überperfektion, und der wirkte er mit einigen gezielten Eingriffen entgegen.

Bei seiner Arbeit ließ ihn der Gedanke an Astrid Aquabe und an die Grimnoter einfach nicht los.

Wieso war die Handelsbevollmächtigte zu ihm an Bord gekommen? Hatte er - ohne es zu erkennen - mehr gesehen, als ihr lieb sein konnte? Und was war das gewesen? War er Zeuge eines Geschehens geworden, das ihr gefährlich werden musste, falls sie keine reine Weste hatte? Wieso war sie überhaupt auf einem so unbedeutenden Planeten wie Grimnot?

Als er sicher war, dass die Reparatur so beendet wurde, wie er es wollte, ging er in die Hauptleitzentrale. Er erteilte der Syntronik einige Befehle und verließ die KARTA, um in die nahe Stadt zu fliegen.

Mittlerweile war ein weiteres terranisches Raumschiff eingetroffen. Die Sonne ging unter, und Dunkelheit breitete sich aus. Bei dem gelandeten Raumer herrschte lebhaftes Treiben. Warencontainer wurden ausgeladen, und Hunderte von Grimnotern schleppten Produkte aus heimischer Erzeugung an, in der Hoffnung, sie an die Händler verkaufen zu können.

Die intergalaktischen Aufwendungen für Entwicklungshilfe im Entwicklungsprogramm der LFT: kurz LFTEP genannt, sind kontinuierlich gestiegen. Trotzdem ist die Kluft zwischen den reichen und armen Planeten immer größer geworden. Der Wegfall aller Handelsbeschränkungen hat gerade für die weniger entwickelten Planeten unvorhergesehene Folgen.

Homer G. Adams

Schon als Ronald Tekener die ersten Häuser der Stadt erreichte, korrigierte er seine Schätzung über die Einwohnerzahl. Er war von 500.000 Bewohnern ausgegangen. Als er nun die Massen sah, die sich auf den Straßen bewegten, wurde ihm klar, dass mindestens doppelt so viele Grimnoter in der Stadt lebten.

Vom Raumhafen her, auf dem mittlerweile zwei weitere Sternenschiffe gelandet waren, zogen Gruppen von Terranern auf dicht über dem Boden schwebenden Prallgleitern in ein Stadtviertel, das zwischen zwei Seen lag. Schon von weitem konnte Ronald die vielen Lichter erkennen, die es erhelltten. Sie schienen die terranischen Besucher anzulocken wie das Licht die Motten.

Zunächst hielt sich der Galaktische Spieler in Bodennähe auf, wo er die Deckung von Bäumen und Büschen suchte. In der Stadt war es jedoch unmöglich, sich den Blicken der Bewohner zu entziehen. Da er nicht entdeckt werden wollte, ließ er sich von seinem SERUN bis in eine Höhe von etwa hundert Metern tragen, so dass er im Schutz der Dunkelheit das Geschehen auf den Straßen und zwischen den Gebäuden von oben herab beobachten konnte.

Das sich ihm bietende Bild erschütterte ihn, denn in der Stadt herrschte ein Elend, wie er es schon lange nicht gesehen hatte. Zu Zehntausenden lebten die Grimnoter unter freiem Himmel. Er sah viele Kranke, Verletzte und Entstellte - sogar Tote. Viele Leichen waren von Insekten übersät oder wurden von geierähnlichen Vögeln angefallen, während andere in den Flüssen schwammen, wo sie von der Strömung davongetragen wurden. Die Sterblichkeitsrate schien besonders unter den Kindern extrem hoch zu sein. Ihm fiel auf, dass die meisten Kranken und Schwachen von hässlichen roten, blauen und gelben Pusteln überzogen waren. Es gab offenbar eine Infektionskrankheit, gegen die auch die heimischen Antibiotika nicht halfen.

Unberührt von dem Elend, zogen die terranischen Raumfahrer durch die Straßen der Stadt; viele von ihnen schienen bereits betrunken zu sein. Sie saßen lärmend und lachend in ihren Prallgleitern; wo sie ihnen im Wege waren, schoben sie die Grimnoter rücksichtslos mit ihren Flugmaschinen zur Seite.

Tekener wurde Zeuge, wie einige Kinder brutal zu Boden geschleudert und dabei verletzt wurden, weil sie nicht schnell genug auswichen. Keiner der Raumfahrer kümmerte sich anschließend um sie.

Er folgte den Terranern unbemerkt, bis sie das hell erleuchtete Vergnügungsviertel erreichten. Dort wurden sie von spärlich bekleideten Terranerinnen empfangen und in die verschiedenen Häuser begleitet. Laute Musik dröhnte bis zu ihm herauf.

In diesem Bezirk, der etwa anderthalb Quadratkilometer umfasste, bemerkte der Smiler kaum Grimnoter. Er wurde hauptsächlich von terranischen Raumfahrern und Prostituierten beherrscht, die sich von Androiden bedienen ließen.

Grimnoter aber gab es rund um das Viertel herum. Die vorherrschende Intelligenz dieses Planeten schien magisch von dem Treiben angezogen zu werden, das ihnen vollkommen fremd war, denn die Ausgestoßenen bildeten einen breiten Gürtel dichtgedrängter Leiber um den Bezirk. Einige der Raumfahrer, die ihnen sehr nahe kamen, warfen ihnen etwas zu. Sie stürzten sich darauf, stritten wild miteinander oder schlügen sich, bis endlich einer von ihnen die Beute sichern konnte.

Tekener vermutete, dass sie sich um Geldstücke balgten.

Viele Grimnoter kopulierten in aller Öffentlichkeit miteinander, ohne dabei von den anderen beachtet zu werden. Dies schien selbstverständlich zu sein und niemanden zu stören.

Regenwolken waren aufgezogen, und der Himmel öffnete seine Schleusen. Zunächst nieselte es nur. Es war, als habe die Natur Luft geholt, um dann mit voller Wucht loszulegen, denn gleich darauf prasselte es. Wahre Wassermassen ergossen sich über die Grimnoter. Sie blieben völlig unbeeindruckt. Nicht ein einziger von ihnen suchte den Schutz eines überhängenden Daches oder eines Baumes auf. Alle blieben im Regen, als ob sie ihn überhaupt nicht bemerkten.

Aus einem mit roter Leuchtschrift versehenen Haus torkelte ein korpulenter Terraner heraus. Er drückte sich die Hände seitlich an den Kopf, warf die Arme dann in die Höhe und lief ein paar Schritte weiter. Dann blieb er stehen, krümmte sich zusammen und sank langsam zu Boden. Im Licht der Reklamelaser konnte Tekener sehen, dass sich sein Gesicht und seine Hände mit dicken, roten und grünen Pusteln überzogen hatten.

Tekener wollte dem Mann helfen und ließ sich hinabsinken. Doch kaum war er neben ihm gelandet, erschienen zwei Roboter und gaben dem Erkrankten eine Injektion. Mit Hilfe einer Hochdruckpistole schoss ihm einer der Roboter ein Mittel unter die Haut.

»Was ist mit ihm?« fragte der Galaktische Spieler.

»Er reagiert auf irgend etwas allergisch«, antwortete einer der Roboter. Die Maschine hatte ein humanoides Äußeres. Einen Teil ihrer Brust hatte sie aufgeklappt, denn darin war ein Medosyn verborgen. Tentakelartige, mit verschiedenen Instrumenten versehene Anne kamen daraus hervor und schoben Plastikröhren durch Mund- und Nasenöffnung des Erkrankten, um seine Atemwege offenzuhalten und ihm Sauerstoff zuzuführen.

»Kommt so etwas öfter vor?«

»Immer wieder. Wir wissen nicht, was die allergische Reaktion hervorruft. Wir können nur die Symptome bekämpfen, aber dabei haben wir nur Erfolg, wenn seit Beginn des Anfalls noch nicht zuviel Zeit verstrichen ist. Viele, die von der Allergie betroffen sind, sterben. « Plötzlich hallten Schüsse durch die Dunkelheit.

Ronald Tekener fuhr herum, ließ sich von seinem SERUN in die Höhe tragen und entfernte sich von dem Vergnügungsviertel, bis er es zwischen einigen Häusern aufblitzen sah. Er lenkte sich dorthin und ging gleichzeitig tiefer.

Zwischen einigen Gebäuden stürmte eine Schar von Kindern hervor. Schreiend versuchten sich die Flüchtenden vor ihren Verfolgern in Sicherheit zu bringen.

Sie schafften es nicht.

Von drei Seiten eilten erwachsene Grimnoter heran und eröffneten das Feuer auf sie. Lange Feuerstrahlen schossen aus den Mündungen ihrer Waffen. Im Geschossenagel brach eines der Kinder nach dem anderen zusammen.

Sekunden später war es still. Die Mörder warfen die Leichen in einen nahen Fluss und zogen sich dann zurück. Es herrschte immer noch Panik unter den Grimnotern. Die, die sich in der Nähe aufgehalten hatten, ohne an dem Blutbad beteiligt zu sein, liefen ebenfalls davon, als fürchteten sie, die nächsten Opfer zu werden.

Tekener ließ sich sinken. Er beugte sich über eines der im Wasser treibenden Kinder und stellte erschüttert fest, dass ihm nicht mehr zu helfen war. Die Mordschützen hatten ganze Arbeit geleistet. Keines der Kinder hatte eine Überlebenschance.

Angesichts des Elends fiel es ihm schwer, unbeteiligt zu bleiben. Er flog den Tätern hinterher. Kurz darauf fand er sie am Ufer eines Gewässers, wohin sie eine weitere Gruppe von Kindern getrieben hatten. Bevor er es verhindern konnte, feuerten sie und richteten erneut ein Blutbad an.

Tekener setzte auf und ging einige Schritte auf den Ort des grauenhaften Geschehens zu.

»Stehenbleiben!« befahl jemand mit schneidend scharfer Stimme.

Er drehte sich um und fühlte sich absolut sicher in seinem SERUN. Niemand konnte ihm gefährlich werden.

Ein hochgewachsener Grimnoter stand vor ihm. Vier mächtige Hörner wuchsen ihm am Hinterkopf. Er hielt eine Dreiklinge in den Händen seiner unteren Arme, richtete sie jedoch nicht auf ihn, sondern trat langsam zur Seite. Damit gab er den Blick frei auf eine Waffe, mit der Tek nicht gerechnet hatte.

Kaum fünf Meter von ihm entfernt glühte ein Nukleon im Projektor einer Energiekanone, die in einem der Häuser verborgen stand und durch ein offenes Fenster auf ihn zielte. Das schwache Licht des Nukleons zeigte ihm an, dass die für den Weltraumeinsatz gedachte Waffe schussbereit war und augenblicklich ausgelöst werden konnte. Trotz der Dunkelheit glaubte er, mehrere Personen am Steuerpult zu erkennen. Ob es Terraner oder Grimnoter waren, wusste er jedoch nicht.

Erschrocken verharrete er auf der Stelle.

Eine solche Waffe war in der Lage, ein ganzes Raumschiff zu vernichten. Diesmal half ihm auch sein SERUN nicht mehr. Vielleicht hielten die Schutzschrime die Energieflut, der er möglicherweise ausgesetzt war, ab. Der Energiestrahl aber würde ihn mit einer derartigen Wucht davonschleudern, dass es äußerst fraglich war, ob er einen solchen Angriff überleben konnte.

»Das ist ein bißchen viel Aufwand für nur einen Mann«, bemerkte er kühl, so dass es schien, als sei er selbst durch eine derartige Bedrohung nicht aus der Ruhe zu bringen.

Schweigend ging der Grimnoter auf ihn zu, wobei er sich hütete, in die Schusslinie der Kanone zu geraten.

»Hast du vor, mich umzubringen, so, wie du es mit den Kindern gemacht hast? Dann warne ich dich. Bei mir geht das nicht so leicht. Im Gegensatz zu den Kindern kann ich mich wehren«, sagte Tekener.

Er musste davon ausgehen, dass die Grimnoter dazu in der Lage waren, die Kanone abzufeuern. Wenn sie das taten, würden sie nicht nur ihn töten, sondern auch eine Schneise des Todes quer durch die Stadt schlagen und vermutlich Tausende von Stadtbewohnern umbringen. Er zweifelte nicht daran, dass sie dennoch schießen würden, wenn es ihnen unausweichlich erschien, ihn umzubringen. Auf das Leben ihrer eigenen Leute würden sie kaum Rücksicht nehmen.

Plötzlich tauchte ein Antigravgleiter über den Häusern auf. Seine Scheinwerfer richteten sich auf Tekener und den Grimnoter und überschütteten sie mit hellem Licht. Der SERUN verhinderte, dass er geblendet wurde.

Die Flugmaschine senkte sich herab, ohne ihn und sein Gegenüber aus dem Lichtkegel zu entlassen. Eine schlanke Gestalt sprang heraus. *Astrid Aquabe!*

Er war sich nicht sicher, ob sie erschienen war, um ihm zu helfen oder um seiner Hinrichtung beizuwohnen. Er dachte kurz daran zu flüchten.

»Halt!« rief sie und ging auf den Grimnoter zu. »Ich werde nicht zulassen, dass er getötet wird. Gebt ihn sofort frei! «

Mit energischer Handbewegung forderte sie Tekener auf, zu ihr zu kommen. Er folgte diesem Wink nur zu gern. Als er die Kanone nicht mehr auf sich gerichtet sah, atmete er erleichtert auf.

»Er fliegt mit mir«, erklärte sie dem Grimnoter, »und ihr werdet ihn nicht mehr behelligen.« Auch jetzt kam kein Wort über die Lippen des Vierhörnigen. Er senkte den Kopf und blickte auf den Boden.

»Schnell!« rief Astrid Aquabe. »In den Gleiter!«

Der Galaktische Spieler hatte sich gefangen. Ruhig und gelassen stieg er in die Flugmaschine, obwohl er sich mühelos auch mit Hilfe seines SERUNS in Sicherheit hätte bringen können. Er suchte die Nähe der Handelsbevollmächtigten, weil er wissen wollte, weshalb sie eingegriffen hatte.

Dass sie es aus lauter Sympathie für ihn getan hatte, glaubte er nicht, Sie war eine eiskalte, berechnende Frau, der sein Leben vermutlich ziemlich egal war. Nicht auszuschließen war,

dass er keine Sekunde lang tatsächlich bedroht gewesen war, sondern dass sie alles nur inszeniert hatte, weil es so in ihre Pläne passte.

Wahrscheinlicher aber war, dass sie ihn gerettet hatte, weil der Tod eines Unsterblichen für sie unangenehme Folgen gehabt hätte.

Sie setzte sich neben ihn und startete.

»Puh«, seufzte sie und wandte sich ihm lächelnd zu. »Das war wirklich knapp. Ich erhielt ein Alarmsignal, als sie die Energiekanone einschalteten. Dabei zogen sie so viel Energie ab, dass die Lichter der ganzen Stadt für einige Sekunden erloschen. Da wusste ich, dass es höchste Zeit war, etwas zu unternehmen.«

»Danke.« Ihm war nicht aufgefallen, dass die Lampen in der Stadt geflackert hatten.

Sie lenkte den Gleiter zum Raumhafen und zu einem Gebäude mit der Aufschrift *Handelsmission*. In einem schlicht eingerichteten Büro bot sie ihm einen Tee mit grimnotischen Kräutern an, ein äußerst schmackhaftes Getränk. Dabei eröffnete sie ihm, dass die Station acht ständige Mitarbeiter hatte, die sich um alle anstehenden Probleme zwischen den Handeltreibenden zu kümmern hatten.

»Du hast also gesehen, welche Zustände auf diesem Planeten herrschen«, stellte sie danach fest.

»Zumindest in dieser Stadt«, schränkte er ein.

»In den anderen Städten und in den vielen Dörfern auf dem Land ist es nicht anders. Die Grimnoter leben in einem für uns unvorstellbaren Elend. Aus unserer Sicht ist die Bevölkerungszahl viel zu hoch. Der Planet ist mit den derzeit angewandten landwirtschaftlichen Methoden gar nicht in der Lage, alle zu ernähren. Deshalb gibt es Extremisten, die Kinder beseitigen, um sie gar nicht erst zu Erwachsenen heranreifen zu lassen. Denn eines ist sicher: Ihre Bedürfnisse können nicht befriedigt werden. Wir dagegen leisten eine enorme Entwicklungshilfe, um die Zustände zu verändern und zu verbessern.«

Tekener ließ sie reden.

»Eben deswegen wollen wir den Handel aufrechterhalten.« Sie trank einen Schluck Tee, setzte die Tasse danach ab und hob resignierend die Arme. »Du meine Güte, ich habe wahrhaftig mehr zu tun, als mich hier lange aufzuhalten. Grimnot ist für mich eine der unwichtigsten Handelswelten überhaupt. Da haben andere Planeten wahrhaft mehr zu bieten. Ich bin das erstmal hier, und ich kann nicht mehr als höchstens zwei oder drei Tage bleiben. In dieser Zeit muss ich eine Lösung für die anstehenden Probleme finden. Meine wirksamste Waffe gegen das Elend ist der Handel. Damit bringen wir Wohlstand auf diese Welt. Nur geht das nicht über Nacht. Wir brauchen Zeit, um etwas ändern zu können.«

Dieses Argument überzeugte Tekener.

»Ein anderes Problem ist, dass die Geburtenrate bei den verschiedenen grimnotischen Völkern viel zu hoch ist. Sobald wir das Elend bekämpfen, steigt sie nur noch mehr. Kaum erreichen wir eine Verbesserung der Versorgung, schon kommen weitere Kinder hinzu, so dass der kleinste Überschuss gleich wieder aufgezehrt wird.«

Astrid Aquabe rief nun einige Grimnoter herein und stellte sie Tekener als einflussreiche Persönlichkeiten vor. Sie alle bestätigten, was sie gesagt hatte, und sie forderten, dass der Handel noch ausgeweitet wurde. Um sicher zu sein, dass ihm keine Androiden untergeschoben wurden, überprüfte er die Viergehörnten mit Hilfe der Instrumente seines SERUNS. Er fand keinerlei Anzeichen dafür, dass sie nicht echt waren.

Er nahm nun kurz Verbindung mit der KARTA auf. Von der Syntronik erfuhr er, dass die Reparatur abgeschlossen war. Er kündigte Astrid Aquabe an, dass er innerhalb der nächsten Stunde starten und den Rückflug zur Erde antreten wollte.

»Danke für den Tee«, verabschiedete er sich. »Vielleicht begegnen wir uns auf der Erde einmal wieder.«

»Terra werde ich für einige Wochen nicht sehen«, erwiederte sie. »Es gibt noch eine Reihe von Planeten, die ich auf dieser Dienstreise besuchen muss.«

Minuten später erreichte er die KARTA.

»Gab es Probleme?« fragte er auf dem Weg zur Zentrale. Er sprach einfach in die Luft hinein, da er wusste, dass der Syntron ihn überall hören konnte. »Irgendwelche Zwischenfälle?«

»Nichts«, antwortete die Syntronik. » Wir hatten keinen Besuch, sehen wir einmal von den Männern ab, die uns das angeforderte Material geliefert haben. «

»Hast du das Material kontrolliert? «

»Bis ins letzte Molekül hinein. Es ist alles in Ordnung. Ach ja, und dann hat noch ein Kind versucht, heimlich an Bord zu kommen. Grimnoter haben es rechtzeitig bemerkt und weggeführt. «

Ronald Tekener blieb abrupt stehen. »Ein Kind?«

»Allerdings.«

Er musste an die Kinder denken, die getötet worden waren und deren Leichen nun im Fluss schwammen. Irgend etwas war ihm an ihnen aufgefallen, ohne dass er sich dessen zunächst bewusst geworden war. Jetzt erinnerte er sich plötzlich wieder.

»Ich muss noch einmal weg«, rief er. »Bis dahin ist das Schiff zu sichern. Niemand und nichts darf außer mir an Bord.«

Er verließ den Raumer und schwebte mit Hilfe seines SERUNS in die Höhe, beschleunigte mit hohen Werten und war schon bald über dem Fluss. In der Dunkelheit war nur wenig zu erkennen. Er ließ sich nicht entmutigen, sondern schaltete die Scheinwerfer seines Anzuges ein und ließ sich bis fast auf die Wasseroberfläche hinabsinken. Schon entdeckte er die erste Kinderleiche.

Sie wies schwerste Verletzungen auf, doch das war es nicht, wofür er sich interessierte. Er hatte viele Kinder in der Stadt gesehen, aber keines, das so gesund und kräftig erschien wie dieses.

Er flog weiter und zählte insgesamt neun tote Kinder. Die Leichen der anderen waren verschwunden. Sie waren offenbar bereits den Tieren zum Opfer gefallen, die im Fluss lebten. Tekener rührte die Toten nicht an, dennoch kostete es ihn große Überwindung, sie näher zu betrachten. Sein kriminalistischer Instinkt verriet ihm, dass er auf ein Geheimnis gestoßen war, denn alle Kinder waren wohlgenährt und befanden sich- abgesehen von den tödlichen Verwundungen -in einem wesentlich besseren Zustand als die Kinder in der Stadt. Von Verelendung konnte bei ihnen keine Rede sein.

Weshalb hatte man sie umgebracht? Gehörten sie einer politisch unliebsamen Gesellschaftsschicht an ? Was war ihr Geheimnis?

Er bemerkte eine Bewegung am Ufer und hörte, wie es im Unterholz krachte und knackte. Neugierig geworden, ließ er sich über das Wasser treiben, bis er eine kleine Gestalt erkennen konnte, die tief geduckt durch das schilfartige Gras am Rande des Flusses rannte. Ein Horde von bewaffneten Männern folgte ihr. Die Grimnoter waren mit Lampen ausgerüstet. Durch diesen Vorteil holten sie rasch auf, da der Flüchtende im Gras allzu deutliche Spuren hinterlassen hatte. Schon feuerten einige mit Projektilwaffen auf ihn.

Kurz entschlossen beschleunigte Tekener und packte die kleine Gestalt, um sie hochzuheben und über das Wasser zu tragen.

Der Unsterbliche konnte das Kind nicht halten, denn es wehrte sich heftig und verzweifelt. Es entglitt seinen Händen und stürzte ins Wasser. Rasch wurde es von der Strömung davongetragen, doch Tekener folgte ihm. Er sah meterlange Fische, die heranschossen und Beute machen wollten.

Erneut griff er das Kind und hob es aus dem Wasser. »Hör endlich auf!« fuhr er es an.

Das Kind blickte ihn nun mit großen Augen an, während er rasch in die Höhe stieg. Es wehrte sich kaum noch.

Sie flogen quer über den Fluss zum anderen Ufer hinüber und dort setzte Ronald das Kind ab.

»Verstehst du denn nicht?« fragte er. »Ich möchte dir helfen. Ich tue dir nichts.«

Es war ein Mädchen mit vier kleinen Hörnern am Hinterkopf. Es trug eine einfache Kleidung aus dünnem Leder.

Tekener trat einen Schritt zurück und betrachtete die junge Grimnoterin. Sie war nur wenig größer als einen Meter, sah aber gut genährt und gesund aus. Sie hatte einen glatten Teint und schien keine Not gelitten zu haben.

»Wieso werden Kinder, so wie du, gejagt?« fragte er. »Kannst du mir erklären, was dahintersteckt? Wieso will man euch töten?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf, doch in seinen Augen blitzte es auf. Angstvoll blickte es sich um, dann hob es die zur Faust geballte Rechte.

»Danke«, brachte sie mühsam hervor. »Wir werden gewinnen.«

Sie trat langsam zurück, und als er ihr nicht folgte, rannte sie davon. Er sah ihr nach, bis sie im Unterholz verschwand. »Mach's gut, Kleine«, murmelte er. »Vielleicht erfahre ich ja irgendwann, warum man Jagd auf Kinder wie dich macht.« Nachdenklich kehrte er zu seinem Raumschiff zurück und überlegte, wen er wegen dieser Vorfälle befragen konnte. Als er die Hauptleitzentrale betrat, blinkte ein Licht an den Monitoren auf, und die Syntronik meldete, dass der Kommandant des Handelsraumers OREGON ihn sprechen wollte. Tekener gab das Freizeichen, und ein Holo - Würfel baute sich auf. Das Gesicht von Rischin erschien ,jenem kleinwüchsigen Mann, der versucht hatte, ihn einzuschüchtern.

»Wir starten jetzt«, sagte er, um einen freundlichen Ton bemüht. »Ich wollte dir noch einmal sagen, dass ich es nicht so gemeint habe.«

»Schon gut«, beruhigte ihn der Smiler. »Natürlich hast du es so gemeint, aber die Sache ist ausgestanden.«

Der andere atmete erleichtert auf.

»Ich wollte lediglich unsere Interessen vertreten.«

Auf einem weiteren Monitor war zu sehen, wie die OREGON startete und rasch an Höhe gewann.

»Guten Flug«, wünschte Tekener, der Verständnis für die Haltung des Händlers aufbrachte, auch wenn er sie nicht unbedingt billigte. Rischin war ihm mittlerweile sogar sympathisch geworden. »Geht's zurück zur Erde?«

»Nicht direkt. Wir fliegen noch einen anderen Planeten an, um weitere Geschäfte zu tätigen, denn von dem, was wir von Grimnot zurückbringen, können wir nicht leben.«

»Eine Frage habe ich noch«, beeilte sich Tekener. »Heute war ich Zeuge, wie Kinder gejagt und ermordet wurden. Es waren wohlgenährte, kräftige, gesunde Kinder.«

»Ich weiß. Es hat in letzter Zeit immer mehr solcher Kinder gegeben. Sie sind ...«

Der Holo- Würfel wurde plötzlich weiß.

Unwillkürlich blickte Tekener zu den anderen Monitoren hinüber. Ihm war, als bohre sich ihm eine eiskalte Hand in die Magengrube.

Die OREGON war am Rande des Weltraums explodiert. Feurige Trümmerstücke breiteten sich über dem östlichen Himmel des Planeten aus, kehrten brennend in die Atmosphäre zurück und verglühten zum Teil. Die Ortungsgeräte zeigten an, dass die restlichen Trümmer ins Meer stürzten.

Tek stand Minutenlang unter einem Schock.

Die Explosion war völlig überraschend gekommen. Der Mann, mit dem er gesprochen hatte, schien nicht die geringste Ahnung von einer heraufziehenden Gefahr gehabt zu haben. Wahrscheinlich war der Tod so schnell über ihn gekommen, dass er ihn noch nicht einmal bemerkt hatte.

Den Kommandanten anderer Handelsraumer erging es ähnlich wie ihm. Der Syntron der KARTA fing die Funkgespräche auf, die sie untereinander und mit der Handelsmission führten. Alle waren von der Explosion der OREGON überrascht worden. Niemand konnte sich erklären, was geschehen war.

Es hatte keine Vorwarnungen gegeben. Bisher waren die grimnotischen Extremisten nicht gegen die Raumfahrer vorgegangen. Ihre Aktionen hatten sie stets gegen andere Grimnoter gerichtet, nicht aber gegen die Terraner oder ihre Raumschiffe!

»Willst du den Start verschieben?« fragte die Syntronik. Tekener überlegte nur kurz. »Auf keinen Fall. Wir bleiben keine Minuten länger hier.«

»Dann leite ich den Start ein.«

Er erhob keinen Widerspruch, denn er sah keinen Grund, sich in die Ereignisse auf diesem Planeten einzumischen. Auch das Ende der OREGON konnte ihn nicht umstimmen. Es war Aufgabe der Handelsmission, die Explosion des Handelsraumers zu untersuchen.

Rischin hatte recht gehabt. Er war eine Privatperson, die kein offizielles Amt bekleidete.

Die KARTA löste sich vom Landefeld, stieg steil auf und beschleunigte mit hohen Werten. Tekener musste daran denken, dass man Reparaturteile an Bord gebracht hatte und dass in ihnen möglicherweise Sprengstoff versteckt sein könnte. Doch dann schob er diese Gedanken von sich, denn der Syntron hatte alle Teile sorgfältig geprüft.

Warum sollte jemand aus dem Kreis der terranischen Handeltreibenden einen Anschlag auf ihn verüben wollen? Wenn überhaupt, hatte er lediglich von Seiten der Grimnoter einen Angriff zu befürchten, doch keiner von ihnen war auch nur in die Nähe seines Raumers gekommen.

Die KARTA ließ den Planeten hinter sich und raste in die Weiten der Milchstraße hinaus.

»Hattest du die Außenbeobachtung eingeschaltet, während wir auf dem Raumhafen waren?« fragte er. »Selbstverständlich«, antwortete der Syntron.

»Hattest du dabei auch die OREGON im Bild?«

»Ja, die ganze Zeit über.«

Tekener spürte Spannung in sich aufkommen. »Ich möchte die Bilder sehen. Ich will wissen, ob sich Grimnoter in der Nähe der OREGON aufgehalten haben.«

»Das haben sie«, sagte die Syntronik mit weich klingender Stimme. »Ich spiele dir die Bilder ein.«

Im Holo-Würfel konnte Tek verfolgen, wie zwei Grimnoter mit einem hochbeladenen Prallgleiter an die OREGON herangefahren waren, beim Verfrachten der Kisten geholfen hatten und schließlich auch in den Raumer gegangen waren.

»Haben sie das Raumschiff auch wieder verlassen?« fragte er.

»Nein«, antwortete die Syntronik.

Tekener stieß einen Fluch aus. Er befahl der Syntronik, die Filmausschnitte per Hyperfunk an die Handelsmission auf Grimnot zu senden.

Er war nun überzeugt davon, dass die Grimnoter die OREGON mit Hilfe eines Selbstmordkommandos vernichtet hatten.

Der Umfang der intergalaktischen Geldströme stieg innerhalb der letzten Jahre ins Unvorstellbare. So wurden im Jahre 1227 NGZ stündlich galaxisweit mehr als eine Quadrillion Galax bewegt, in der Absicht, durch das Ausnutzen des unterschiedlichen Zinsgefälles auf den verschiedenen Welten höchste Renditen zu erzielen. Dadurch wandelt sich der Wirtschaftsmarkt immer mehr zu einem Finanzmarkt, auf dem selbst die mächtigsten Welten kaum noch aus eigener Verantwortung heraus handeln können.

Homer G. Adams

»Reicht euch die Hände!« befahl Quaxx. »Da jeder von euch beiden Fehler gemacht hat, könnte ich jeden von euch bestrafen. Doch wir rechnen einen gegen den anderen auf. Also versöhnt euch.«

Die Kontrahenten blickten sich an, als wollten sie einander an die Gurgel gehen. Nur widerstrebend gehorchten sie. Danach verließen sie die Kammer, in der Quaxx als Richter fungiert hatte.

Er blieb allein mit Jessa zurück, einem elfjährigen, dunkelblonden Mädchen. Sie hatte eine kesse Stupsnase, frech aufgeworfene Lippen und katzenhaft schräggestellte Augen. In ihr floss asiatisches Blut.

»Ich dachte, sie stürzen sich auf dich und verprügeln dich«, sagte sie.

Quaxx lachte lautlos, wobei die Heiterkeit seinen schmächtigen Körper bis in die Schultern hinein erbebten ließ.

Er war dreizehn Jahre alt, gerade mal 1,62 Meter groß und wog für sein Alter zuwenig. Er hatte schwarze Locken und dicke Augenbrauen, die seine blauen Augen noch heller und leuchtender erscheinen ließen, als sie tatsächlich waren. Eine dünne Narbe zog sich von seinem rechten Ohr bis zu seinem Mundwinkel herunter, wo sie eine kleine Kerbe hinterlassen hatte. Sie stammte von einem Kampf, der mit Messern ausgetragen worden war. Quaxx hatte ihn damals abgebrochen, bevor es zu einem tödlichen Ende gekommen war. Er wusste noch genau, wie ihn sein Gegner verhöhnt, ausgelacht und als Feigling bezeichnet hatte. Trotz der Schmach hatte er sich zurückgezogen.

Im nachhinein hatte sich gezeigt, dass Quaxx dieses Verhalten mehr Autorität eingetragen hatte als dem anderen. Auf einigen Umwegen war er zum Anführer einer Gruppe von zwanzig Kindern geworden, alle im Alter zwischen neun und dreizehn Jahren.

»Keiner aus der Gruppe greift mich an, solange ich dafür sorge, dass es uns *Turmfalken* gut geht«, versicherte Quaxx. »Und bis jetzt könnt ihr euch nicht beklagen.«

»Nein, wirklich nicht«, gab sie zurück. »Was hast du heute noch vor?«

»Das wirst du gleich erleben.« Er blickte auf sein Chronometer und entschied, dass die Gruppe in zehn Minuten aufbrechen sollte. »Bis dahin lass mich bitte allein.«

Sie versprach, die anderen Mitglieder der Gruppe zu informieren, und ging hinaus. Behutsam schloss sie die Tür - die treffender als Luke zu bezeichnen war - hinter sich.

Quaxx drehte sich um, setzte sich auf den Boden und schob sich voran, bis seine Fußsohlen das kühle Glas einer Fensterscheibe berührten.

Er befand sich in einer Kammer, die nur etwa 1,65 Meter hoch war und eine Grundfläche von wenig mehr als drei Quadratmetern einnahm. Durch das Fenster konnte er auf das tief unter ihm liegende Land mit verschiedenen kleinen Siedlungen sehen. Da er sich in einer Höhe von knapp 4000 Metern aufhielt, konnte er die Menschen nicht mehr erkennen, die sich möglicherweise zwischen den Häusern bewegten. Lediglich ein paar Gleiter waren auszumachen -mehr jedoch nicht. In der Ferne zeichneten sich schwach im Dunst einige der höchsten Gebäude von New Delhi ab.

Dragon Tower bestand nicht nur aus einem Turm, sondern aus einer großen Anzahl von Türmen, die sich wie Orgelpfeifen aneinanderdrängten, einer mächtiger als der andere. Die besondere Schönheit des Gebäudes war von oben nicht zu erkennen. Der Junge blickte auf die Dächer der verschiedenen Türme hinab. In die meisten waren mächtige Ventilatoren integriert, sofern sich keine Wassertanks auf ihnen erhoben.

Durch ein Missverständnis hatte das Gebäude seinen Namen bekommen. Der Architekt hatte sich bei seinem Entwurf ursprünglich auf eine Kultstätte im Gazellenpark von Sarnath bezogen. Dort hatte Buddha begonnen, das Rad seiner Lehre zu drehen. Die ältesten an dieser Stätte gefundenen Viharas und Stupas reichten bis in die letzten beiden Jahrhunderte v. Chr. zurück. Um die Trommel trug der großartige achtnischige Dhamekh-Stupa ein zum Teil erhaltenes geometrisch- floral geschmücktes Relief aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Indische Archäologen hatten es schon vor Jahrhunderten enträtselt. Doch irgendwann hatte sich bei der

Zeichenübersetzung ins Interkosmo ein Fehler eingeschlichen. Eine Blume war als Dragon bezeichnet worden. Obwohl der Fehler bald entdeckt worden war, hatte man später nicht mehr von Dhamekh-Stupa, sondern schlichtweg vom Dragon Tower gesprochen. Dieser Name war auf das Riesengebäude in der Nähe von New Delhi übertragen worden und hatte sich gehalten.

Quaxx war stolz darauf, dass er diese Zusammenhänge herausgefunden hatte. Gern hätte er mit anderen darüber gesprochen, doch außer Jessa interessierte dies niemanden.

Der Stützpunkt der Jugendgruppe, der *Horst*, lag gut verborgen im Gewirr des Ver- und Entsorgungssystems des Riesengebäudes Dragon Tower. Solange keine ernsthaften Störungen bei den technischen Einrichtungen auftraten, brauchten sie nicht zu befürchten, entdeckt zu werden. Hier fühlten sich die Jungen und Mädchen um Quaxx sicher.

Doch selbst wenn Reparaturtrupps in ihrer Nähe auftauchten, bedeutete dies keine ernsthafte Bedrohung für sie, denn die Turmfalken hatten noch weitere Verstecke im 4000 Meter hohen Turm. In diese konnten sie sich jederzeit zurückziehen. Das Gebäude wurde offiziell Wohnturm genannt, obwohl es eigentlich eine in Turmform erbaute Stadt war. Hier gab es alles, was man brauchte -und noch einiges mehr.

Quaxx lächelte bei dem Gedanken an die Ordnungshüter, die seit Monaten vergeblich versuchten, sie aufzuspüren und aus dem Turm zu vertreiben.

Heute würden die Falken ihnen einen weiteren Streich spielen und ihnen demonstrieren, dass sie wahrhaft mit den Raubvögeln vergleichbar waren. Machte man Jagd auf sie, verzogen sie sich in unerreichbare Höhen, flogen davon und verschwanden spurlos.

So war es für ihn gewesen, seit er seine Eltern und die Großeltern bei einem Unglück auf einem anderen Planeten verloren hatte. Er war Vollwaise und hatte einen unbändigen Freiheitswillen. Er lehnte es ab, in einem Heim zu leben, und wollte auch nicht von anderen Erwachsenen großgezogen werden. Quaxx war entschlossen, sich durchzukämpfen, bis er volljährig war und ihm niemand mehr etwas zu befehlen hatte. Durch diese Lebensweise hatte er eine tiefempfundene Abneigung gegen die Ordnungshüter des Turms, die nichts anderes vorhattten, als ihm seine Freiheit zu nehmen. Er erhob sich und verließ die Kammer.

In einer langgestreckten Röhre warteten seine Freunde auf ihn -zwölf Jungen und acht Mädchen. Die meisten von ihnen standen auf den stählernen Sprossen an der Wand eines senkrecht nach unten führenden Schachts. Sie alle trugen die leuchtend roten *Riques*, enge Hosen aus einem Kolonial- Stoff vom Planeten Krusee, in die an den Seiten weiße Karos eingewebt waren. Hosen aus dieser exotischen Naturfaser waren für alle unverzichtbar, galten sie doch als modern und weltoffen.

Quaxx gab das Zeichen zum Aufbruch.

» Wir wollen Spaß haben! « rief er den anderen zu.

» Und satt werden«, ergänzte Jessa, die er als seine Freundin ansah, mit der er jedoch niemals mehr als einen Kuss auf die Wange getauscht hatte. Sie war über ein Jahr von ihrem Vater missbraucht worden. Ihre Mutter hatte davon gewusst, jedoch vor der schrecklichen Wahrheit die Augen verschlossen. Irgendwann hatte Jessa endlich die Kraft gefunden, von zu Hause wegzulaufen. Quaxx fand sie in einem Winkel vom Dragon Tower, wo sie halb verhungert und vollkommen verzweifelt gestrandet war. Sie wusste damals nicht mehr ein noch aus. Seitdem waren sie Freunde, und er war der einzige, der sie berühren durfte. Tat dies ein anderer -und sei es auch nur, dass er seine Hand auf ihren Arm legte -, wehrte sie sich heftig, biss und kratzte.

Sie kletterten im Schacht nach unten, bis sie die waagerecht verlaufenden Röhren der Frischluftversorgung erreicht hatten. Durch diese Röhren krochen sie etwa fünfzig Meter weit, hoben das Gitter zu den öffentlichen Hygieneräumen an und sprangen hinein. Um diese Zeit hielt sich niemand dort auf. Sorgsam schlossen sie das Gitter hinter sich und wechselten durch eine Tür in eine Etage mit sehr vielen Räumen und Sälen.

Eine junge Frau mit orangerotem Haar und ohne jegliche Bekleidung schwebte lachend und kichernd an ihnen vorbei. Sie saß auf einem merkwürdig geformten Sitz, unter dem das Antigravaggregat befestigt war. In ihren Händen hielt sie einen großen Becher mit Hochprozentigem.

Eine Gruppe abenteuerlich gekleideter Männer und Frauen kam der Frau entgegen. Sie alle hüpfen im Takt der Musik, die aus Lautsprechern dröhnte, von einem Bein auf das andere. Die meisten hatten sich mit Körperfarben bemalt, wobei sie obszöne Motive bevorzugten.

Quaxx und seine Freunde rannten an ihnen vorbei in einen Saal hinein. In seiner Mitte stand eine Statue aus kostbarem Material. Es war ein etwa fünf Meter hohe Drache, der sich aus einem Scheiterhaufen erhob. Der Drache war jenem Symbol nachgebildet, das sich tief unter ihnen in der Eingangshalle vom Dragon Tower befand.

Er hatte kurze Stummelflügel, die mit golden schimmernden Plättchen verziert waren. Aus seinem weit geöffneten Rachen loderte eine vielfach gespaltene Zunge wie eine Flamme hervor. Die langen, in die Höhe gestreckten Ohren schienen jeden Laut im Saal in sich aufzunehmen.

Die fußballgroßen Augen waren fast geschlossen, und es schien, als seien die mit Howalgonium überzogenen Lider zu schwer, um sich heben zu können.

Doch die Augen würden sich öffnen!

Quaxx wusste es. Jessa wusste es. Alle im Saal wussten es!

Wenn das Fest seinen Höhepunkt erreichte, würde ihnen ein Blick in die geheimnisvoll funkelnenden Drachenaugen vergönnt sein.

Vielen lief ein Schauder über den Rücken, wenn sie nur daran dachten.

Stakkatoartige Rhythmen moderner Tanzmusik dröhnten aus dem Inneren der Statue. An langen Tischen rund um den Drachen saßen Männer und Frauen jeden Alters, sangen, tranken und verzehrten kulinarische Köstlichkeiten aus allen Teilen der Milchstraße. Die Mengen waren so reichlich bemessen, dass man schon von Verschwendungen sprechen konnte.

Viele tanzten zwischen und auf den Tischen, allein, zu zweit oder in Gruppen zu der Musik. Andere kauerten meditierend auf dem Boden, entlockten mitgebrachten Musikinstrumenten die Klänge von eigenen Kornpositionen, ohne Rücksicht darauf, ob sie in schriller Dissonanz zur Tanzmusik aus dem Drachenbild standen.

Quaxx lief an einer halbnackten, korpulenten Frau vorbei, die aus Plastikmasse eine Statue formte. Das Kunstwerk sollte vermutlich einen Mausbiber darstellen, doch darüber war sie sich allem Anschein nach selbst nicht klar.

Der Junge wich einem weißbärtigen Mann aus, der auf einem drei Meter hohen Einrad zwischen den Tischen herumfuhr und sich von verschiedenen Seiten Speisen zuwerfen ließ, von denen er aber nur einmal abbiss, bevor er sie wieder von sich schleuderte.

Der Alte empfand sich als Teil eines Kunstwerkes, das von zwanzig jungen Männern und Frauen gebildet wurde. Die weitgehend nackten Gestalten formten eine Pyramide aus ihren Körpern, auf deren Spitze zwei Frauen balancierten, wobei sie sich mit sexuellen Handlungen ergötzten. Eine uralte Frau kauerte neben der Pyramide auf einem Tisch und zitierte aus einem noch sehr viel älteren Buch Gedichte in einer Sprache, die niemand mehr verstand.

Nachdem Quaxx unter mehreren Tischen hindurchgekrabbelt war, stieg der Anführer der Jugendbande an einem Kramghaner vorbei auf einen Tisch, auf dem hauptsächlich Süßspeisen aufgebaut waren. Er ließ sich von Jessa einen Hocker zuwerfen, stellte sich obendrauf und begann in aller Ruhe, ein Stück Kuchen zu verspeisen. Die Jungen und Mädchen seiner Bande umringten ihn und nahmen sich ebenfalls, was ihnen im Überfluss geboten wurde.

Lachend machte Jessa ihren Freund auf einige uniformierte Ordnungshüter des hauseigenen Sicherheitsdienstes aufmerksam, die sich durch die feiernde Menge der Drachen-Freunde kämpfte, um zu ihnen vorzudringen. Eine Gruppe von Frauen, die einen Ring gebildet hatten und wild schreiend tanzten, blockierte die Ordnungshüter.

Quaxx tauchte seine Hand in eine Schale mit Schlagsahne, um sie anschließend genussvoll abzulecken.

Der Kramghaner kommentierte die Szene mit einem lauten Schrei. Dabei klang seine Stimme - wie bei allen Vertretern seines Volkes - derart verzerrt, dass es sich anhörte, als habe er einen kräftigen Furz gelassen.

Quaxx warf ein Stück Torte und traf einen kahlköpfigen Plophoser am Hinterkopf. Dann sprang er vom Tisch herunter, schnellte sich auf den nächsten hinauf und hüpfte über aufgehäufte Muscheln und Krebstiere hinweg zu einer Gruppe von Kramghanern. Diese hatten ein offenes Feuer auf dem Fußboden entzündet, um darin lebende, aufgespießte Krebse von Grimnot zu rösten.

Kramghaner waren Umweltangepasste von einem Planeten, der vor Jahrhunderten von Terranern besiedelt worden war. Unbemerkte Gifte im Boden der Kolonialwelt waren in die Haut der Menschen eingedrungen und hatten zu Mutationen geführt. Die Kramghaner fielen durch filigranartige Korallengebilde auf, die ihnen aus den Schultern wuchsen und den Hinterkopf kragenförmig umgaben. Das Gift hatte aber auch Kehlkopf und Stimmbänder angegriffen und sie derart verändert, dass ihre Sprache bis ins Groteske umgeformt worden war. So klang jeder Laut, den sie von sich gaben, als befreiten sie sich gerade von quälenden Blähungen. Eine Veränderung, die zu allerlei Spott und Hohn Anlass gegeben hatte und bei intoleranten Menschen immer noch gab.

Die Kramghaner hatten große Anstrengungen unternommen, um auf technischem Wege zu korrigieren, was sie selbst als sprachliche Unzulänglichkeit empfanden, wurde doch die Kommunikation mit Außenstehenden durch sie noch schwerer, als sie ohnehin schon war. Doch die Bemühungen hatten lediglich zu Witzen auf niedrigstem Niveau geführt, und so hatten die Kramghaner schließlich auf technische Manipulationen verzichtet und sich zu ihrer sprachlichen Eigenart bekannt. Seitdem war das Ansehen der Umweltangepassten wieder gestiegen.

Doch nicht nur die Sprachorgane waren durch Umwelteinflüsse verändert worden, auch das Hämoglobin ihres Blutes veränderte sich so, dass es extrem viel Sauerstoff speichern konnte. Die Kramghaner wurden dadurch in die Lage versetzt, mehr als drei Stunden lang ohne die Hilfe von Atemgeräten in den Tiefen ihrer Meere zu tauchen. Sie nutzten die Fähigkeit, um auf ihrem eigenen Planeten, aber auch auf anderen Welten die Meere nach Krebs- und Schalentieren abzusuchen, für die sie eine besondere Leidenschaft entwickelt hatten.

Die im Vergleich zur Erde um etwa zehn Prozent höhere Schwerkraft auf Kramghan hatte zu einer weiteren Anpassung geführt und die Kramghaner zu Kraftprotzen werden lassen.

Laut schwatzend verzehrten sie die garen Meerestiere, wobei sich ihre Gespräche wie ein ganzes Abluftkonzert anhörten. Jessa stahl einem von ihnen einen Krebs, brach ihn auf und verzehrte ihn, ohne sich von dem Kramghaner zu entfernen. Er kommentierte ihre Tat mit einem hellen Ton, den er hinten herauszulassen schien.

Quaxx lachte. »Hast du gehört?« rief er. »Er staunt über deinen guten Geschmack.«

»Dann habe ich wohl einen der besten Krebse erwischt.« Sie biss herhaft in das weiße Fleisch. »Nicht alle sind so gut, aber das merkst du erst, wenn dir der Saft über die Zunge läuft. «

Die anderen Jungen und Mädchen der Gruppe nahmen von den aufgetürmten Speisen, wonach ihnen der Sinn stand. Dabei behielten sie die Ordnungshüter stets im Auge, die sich nach wie vor durch die Menge kämpften.

Einer der Kramghaner schien aufgestaute Luft in einer Serie von an- und abschwellenden Tönen zu entlassen.

»Was sagt dieses pupsende Ungeheuer?« fragte Jessa.

»So genau verstehe ich ihn auch nicht«, antwortete Quaxx, »aber vermutlich meint er, dass wir uns vor den Turmpolizisten in acht nehmen sollen.«

»Kramghaner können wohl nicht anders reden - oder?«

»Nein. Sie verständigen sich durch Furzen«, schwindelte er augenzwinkernd, wohl wissend, dass es nicht so war, und nahm sich einen weiteren Krebs.

Sie rümpfte die Nase. »Und das stinkt nicht?«

»Riechst du was?« Er warf den Krebs weg, nachdem er kaum ein Drittel davon verzehrt hatte.

»Sie haben das Furzen zu einer Kunst entwickelt. Sie atmen die Luft ein, transportieren sie gezielt durch ihren Verdauungstrakt bis zu seinem Ende; dann können sie die schönsten Töne von sich geben.« »Wie ich höre!«

Die Kramghaner störten sich nicht an den Kindern, die unverfroren von ihren Speisen aßen. Um die Musik zu übertönen, unterhielten sie sich in zunehmender Lautstärke. Da schien es krachende Furzer, langgezogene Töne, strotzend vor männlicher Kraft, und feinsinnige Einsprüche der Damen zu geben, die sich in dem allgemeinen Lärm jedoch kaum behaupten konnten. Mit schrillem Triller machte einer der Männer darauf aufmerksam, dass die Ordnungshüter bereits bedrohlich nahe gekommen waren. Ein anderer machte sich in knochentrockenem Stakkato darüber lustig, dass sie noch immer durch die, Gruppe mittlerweile unbekleideter Frauen behindert wurden.

Die anderen schwatzten auf ihre Art munter drauflos -in allen Varianten tremolierend, mit Pralltrillern oder schwerem Doppelschlag, in zierlicher Triole oder strenger Synkope, marcato tenuto oder crescendo.

Einer der jüngeren Kramghaner alarmierte die Falken mit einem Pfiff, dass sich weitere Turmpolizisten aus der entgegengesetzten Richtung näherten und dabei eine erstaunliche Schnelligkeit entwickelten.

»Was flötet sie?« wandte sich Jessa an Quaxx, als eine junge Kramghanerin eine in den Ohren der Kinder fröhlich klingende Melodie herausblies.

»Ich glaube, sie rät uns zum Rückzug«, versetzte Quaxx. »Und sie hat recht. Wer jetzt noch nicht satt ist, hat selbst schuld.«

Er zog eine handlange Röhre unter seiner Jacke hervor und tauchte sie mit dem einen Ende in eine mächtige Torte. Das andere Ende richtete er auf die Polizisten. Ein scharfer Strahl aus Kuchenteig, Sahne, Früchten und anderen Zutaten schoss aus der Röhre heraus und ergoss sich auf die Ordnungshüter. Die *Waffe* war eine Spezialentwicklung von Quaxx. Er hatte am vorderen Ende der Röhre ein doppeltes, ringförmiges Gravo-Pak angebracht, das einerseits alles, was in seinen Bereich geriet, mit etwa vier Gravos anzog und andererseits dies alles mit gleicher Kraft wieder von sich schleuderte. Auf diese Weise ließ Quaxx die riesige Torte innerhalb von Sekunden verschwinden, steckte die Röhre sogleich in die nächste Süßspeise, um nun hauptsächlich Schokolade und gelbe Creme auf die Polizisten abzufeuern. Kurz darauf wechselte er auf einen der anderen Tische über und ließ einen Schwall knallroter Suppe folgen, die aus Tomaten und Paprika bestand.

Unter dem hemmungslosen Gelächter seiner Freunde und dem dröhnenden Kommentar der Kramghaner stieß er beide Arme senkrecht in die Höhe. Er verkündete somit den Sieg über die Polizisten und beendete mit diesem Signal zugleich die Fressorgie für die Turmfalken. Jubelnd stürmten die Jungen und Mädchen über Tische, Stühle und Bänke, ohne auf die vielen Speisen zu achten. Sie sprangen über die erschöpft am Boden liegenden Drachenanhänger hinweg und trafen sich im Zentrum des Saales bei der mächtigen Figur, an der sie emporkletterten. Oben angekommen, öffneten sie die vergitterte Luke an der Decke und verschwanden auf diesem Weg. Die wütend ansturmenden Turmpolizisten fluchten laut, denn ihre Jagd auf die Turmfalken war auch diesmal wieder erfolglos verlaufen. Dafür freute sich die feiernde Menge und klatschte begeistert Beifall. Die Ordnungshüter der Dragon Police waren bei ihnen keineswegs unbeliebt, doch für sie war die Jagd auf die Kinder ein Teil des Unterhaltungsprogramms *Burning Dragon*. Sie freuten sich deshalb, denn jede Abwechslung, die ihnen geboten wurde vertrieb ihnen die Zeit.

Quaxx verschwand als letzter seiner Bande. Als die Polizisten bedrohlich nahe waren, warfen ihnen zwei junge Männer Torten vor die Füße. Der Anführer der Turmfalken rief: »Im Namen

von Meha Ormentagore - ich seid alle verhaftet!« Quaxx lachte schrill, denn die Ordnungshüter rutschten auf den Torten aus und verfehlten ihn. Wieder brach lauter Jubel aus.

Die ganze Aufmerksamkeit galt dem Jungen. Auf den Drachen achtete niemand. Seine Lider hoben sich und gaben für einen kurzen Moment ein wenig von seinen Augen frei. Blitzte es darin auf? Verriet der Drache ein erstes Zeichen Von Leben?

Einige Frauen zielten mit den Pralinen auf den Anführer der Jugendbande. Kurz bevor er durch die Öffnung verschwand, fing er geschickt eine auf und stopfte sie sich in den Mund. Abschließend winkte er dankend und schlug das Gitter hinter sich zu.

Die Bahn war vereist und ungemein glatt, doch es gelang Ronald Tekener, sich elegant über die Höcker und Unebenheiten hinwegzuschwingen. Er nutzte die volle Fahrt aus und stürzte sich in die Tiefe. Rasend schnell kam das Ende der Bahn näher, und schon *musste* er sich gegen das Eis stemmen, um sich rechtzeitig abzufangen. Meterhoch schoss der Schnee von den Stahlkanten seines Snowboards in die Höhe.

Viele der hier anwesenden Männer und Frauen genossen den Wintersport auf die unterschiedlichsten Arten. Während tief unten im frühlingshaften New Delhi Temperaturen von mehr als 30 Grad Celsius herrschten, gab es hier oben auf dem Dach eines der höchsten Gebäude der Erde in 4000 Metern Höhe immer Schnee.

Aus dem Armbandkombigerät klang ein wüstes Knarren und Dröhnen, unterbrochen von einem seltsamen Pfeifen und Orgeln.

Ronald Tekener hielt an einer offenen Bar und *musste* sich die erstaunten Blicke einiger Frauen gefallen lassen, denn sie glaubten, dass er diese Töne produzierte.

Lachend verwies er auf seinen Syntron. »Irgendwo *muss* ein Kramghaner in der Nähe sein«, sagte er laut.

Die Furztöne verstummt, denn der syntronische Translator lieferte nunmehr die Übersetzung.

Tek stutzte. Hatte er wirklich »grimnotische Krebse« gehört? Er ließ sich ein Glas Aqua Terra reichen und trat ein wenig zur Seite, um sich besser auf das konzentrieren zu können, was aus dem Kombigerät klang. Da es sich automatisch eingeschaltet und auf die nötige Lautstärke justiert hatte, *musste* es eine wichtige Funknachricht aufgefangen haben. Mittler- weile war der Kramghaner verstummt, und Tekener rief ab, was die Syntronik von Anfang an aufgezeichnet hatte.

Mit letzter Kraft, wie es schien, hatte der Kramghaner um Hilfe gerufen. Er schien einen verzweifelten Kampf geführt zu haben. Er hatte den grimnotischen Krebs verflucht, den er verzehrt hatte. Offensichtlich war er ihm nicht bekommen.

Anschließend schien er sich übergeben und die Reste seiner Mahlzeit in einen Abfallschacht geschüttet zu haben. Seine letzten Worte waren: »Ich sterbe.«

Ronald Tekener trank das Aqua Terra. Am Ende der Schneebahn war ein kleines Haus. Dort zog er sich um und wechselte die Kleidung gegen eine leichte Kombination und Stiefel, die so bequem waren, dass er sie kaum an den Füßen fühlte. Dann verließ er das Dach und glitt in einem Expresslift bis zur zentralen Notstation des Dragon Tower hinab.

»Ich habe eben einen Hilferuf gehört«, teilte er dem Wachhabenden mit. Der Mann war fast zweieinhalb Meter groß und hatte einen ungewöhnlich schmalen Kopf. Die Ohren standen segelförmig ab und die Nase war ungemein lang. Auch er hatte diesen schwermütigen Blick, der für viele Inder bezeichnend war. »Ein Kramghaner scheint in Schwierigkeiten zu sein.«

»Stimmt«, bestätigte der Angestellte des privaten Turmdienstes. »Warum interessiert dich das?«

» Weil ich vor ein paar Tagen vom Planeten Grimnot gekommen bin und er einen grimnotischen Krebs erwähnt hat«, antwortete der Unsterbliche. » Was ist mit dem Kramghaner passiert? «

»Er wird gerade von uns versorgt. Er nahm am Fest des *Brennenden Drachen* teil.« Er schürzte die Lippen. »Lauter Verrückte sind dort. Ich glaube nicht, dass es dir dort gefallen Würde.«

» Vermutlich nicht.« Der Galaktische Spieler verließ die Station, sah sich auf dem Turmplan an, wo das Fest stattfand, und fuhr mit einem Lift direkt dorthin.

Die aus einem Spezialglas gefertigte Kabine wurde von Antigravfeldern durch Schächte getragen, deren Wände mit Werbedarstellungen versehen waren. Sie waren in der Farbe, dem Format und der Größe so angepasst, dass Tekener den Eindruck hatte, als bewegten sich die Bilder. Der gelangweilte Fahrgast konnte sie betrachten und sich dabei von den Vorzügen bestimmter Produkte überzeugen lassen. Musik und geschickt eingespielte Texte erhöhten die Werbewirksamkeit, und die steuernde Syntronik sorgte dafür, dass jeder Spot genau dann endete, wenn die Fahrgäste ihr Ziel erreichten.

Ronald Tekener achtete nicht auf die Werbung.

Er spürte, dass er den Notruf nicht ignorieren durfte. Lange Jahre hatte er als Kosmokriminalist gearbeitet. Seit dieser Zeit meldete sich hin und wieder seine innere Stimme, um ihn auf etwas aufmerksam zu machen.

Der Wachhabende der Notstation hatte recht. Das Fest des *Brennenden Drachen* war in der Tat nicht nach seinem Geschmack. Schon als er den ersten Raum der Etage betrat, fühlte er sich von dem Verhalten der vielen Leute, die in geradezu unvorstellbarer Weise die wertvollen Lebensmittel in sich hineinstopften und verschwendeten, abgestoßen.

Eine Gruppe nackter Frauen, die ihre Körper mit roter, gelber und weißer Farbe bemalt hatten, hüpfte ihm quakend entgegen. Mit großem Ernst imitierten sie Frösche und verfolgten dabei einen ebenfalls unbekleideten Mann, der seinen feisten Körper mit essbaren Insekten beklebt hatte.

Während Tekener sich vorbeischob, sah er auch schon die Männer und Frauen vom Notdienst, die den Kramghaner auf einer Antigravplattform in einen Nebenraum schoben. Es gelang ihm gerade noch, zu ihnen aufzuschließen, bevor sich die Tür hinter ihnen schloss und alle anderen aussperre.

»Was fehlt ihm?« fragte er.

Der Kramghaner schien mit gewaltigem Getöne Luft aus seinem Darm entweichen zu lassen, richtete sich auf, sprang dann munter von der Liege. Dabei schob er alle zur Seite, die ihn greifen wollten, weil sie glaubten, dass er Hilfe benötigte.

»Nichts«, übersetzte der Translator die Laute und machte zusätzlich deutlich, dass der Kramghaner mit der Art, wie er sich geäußert hatte, Heiterkeit ausdrücken wollte.

»Der Mistbock hat einen Scherz gemacht«, stöhnte einer der Helfer vom Notdienst. »Als ob wir nicht genug zu tun hätten! Hau bloß ab, du Witzbold.«

Der Kramghaner bohrte grinsend den ausgestreckten Zeigefinger in sein rechtes Ohr, was wohl eine Art Antwort auf den Vorwurf sein sollte. Dann schien es, als entließe er mit gewaltigem Krach Luft aus seinem Darm, und er ging zur Tür. Dabei fixierte er Tekener mit seinem Blick. Plötzlich schien niemand mehr außer ihnen beiden im Raum zu sein.

Eigenartig berührt trat der Unsterbliche zur Seite, so dass er den Nebenraum wieder verlassen konnte. Der Kramghaner schürzte die Lippen. Die ausgestreckten Finger seiner linken Hand stieß er drohend in den offenen Handteller seiner rechten Hand. Nach dieser Geste marschierte er an ihm vorbei.

»Was sollte das denn?« fragte einer der Notdiensthelfer. Er war mittelgroß, hatte seidenweiches, tiefschwarzes Haar und die schräggestellten Augen eines Asiaten. »Es war eine eindeutige Drohgebärde. Verstehst du das?«

»Nein!« Nachdenklich sah der Galaktische Spieler dem Kramghaner nach. »Ich habe bisher nie mit ihm oder einem anderen aus seinem Volk zu tun gehabt.«

»Dennoch würde ich auf der Hut sein«, riet ihm der andere. »Kramghaner sind unberechenbar, und wenn sie zuviel Vurguzz getrunken haben, werden sie oft gewalttätig. Ich möchte keinem von ihnen in die Hände geraten. Sie haben gewaltige Kräfte.«

»Danke für den Tip.« Der Smiler blieb unbeeindruckt.

5

Küsse im Lift

Unzählige Entwicklungsplaneten befinden sich wirtschaftlich auf einer ungebremsten Talfahrt. Ursache ist die Galaktisierung des Handels. Die Schere zwischen den hochtechnisierten Zivilisationen und den weniger entwickelten Völkern wird immer größer: Die einen rasen mit tausendfacher Lichtgeschwindigkeit und mehr durch das Universum, die anderen erreichen noch nicht einmal die einfache Lichtgeschwindigkeit. So wird die Chance, zu den Schnelleren aufzuschließen zu können, immer geringer: Und ein Ende ist nicht abzusehen.

Homer G. Adams

Eine Gruppe Kramghaner saß an einem der Tische zusammen, die unmittelbar neben dem Ausgang standen. Die Männer und Frauen winkten Ronald Tekener zu sich und forderten ihn laut und fröhlich schwatzend auf, sich zu setzen und mit ihnen zu feiern.

»Das Burning Dragon gibt es nur einmal im Jahr«, donnerte einer von ihnen. »So etwas lässt man sich nicht entgehen.«

Der Galaktische Spieler bedankte sich freundlich. Er hatte nicht den Eindruck, dass sie ihm die Ablehnung übelnahmen. Sie lachten und setzten ihr Geschwätz fort. Unbeachtet ging Tekener an ihnen vorbei und verließ den Saal.

Mit dem Expresslift fuhr er einige Etagen nach unten, um zu seinem Hotel zu gelangen, das sich in einer Höhe von etwa 3000 Metern befand. Als er sich dem Portal näherte, trat plötzlich ein Kramghaner aus einer Nische an der Seite des Ganges hervor und versperrte ihm den Weg.

Der Umweltangepaßte sagte kein Wort, sondern zog einen etwa zwanzig Zentimeter langen, fingerdicken Stahldorn, der mit Dutzenden von Widerhaken versehen war, aus einer Tasche seiner Jacke und hob ihn drohend in die Höhe. Tekener sah sofort, wie spitz und scharf die mit einem derben Griff versehene Waffe war.

Er selbst führte keine Waffe mit.

Überrascht blieb Tekener ein paar Meter vor dem Kramghaner stehen, stemmte die Hände in die Hüften und gab sich gelassen.

»Was haben wir denn für Probleme?« fragte er. »Sollten wir nicht erst darüber reden, bevor wir übereinander herfallen?« Der Kramghaner ließ sich nicht auf ein Gespräch ein, sondern stürzte sich ohne Vorwarnung auf den Terraner. Tekener wich dem schnellen Angriff geschickt aus. Der Dorn fuhr dicht an seinem Kopf vorbei.

Das war der Anfang eines mörderischen Kampfes, bei dem der Kramghaner immer wieder versuchte, den Galaktischen Spieler zu töten. Er taktierte geschickt, erwies sich als ungemein stark und trickreich.

Bei dem Unsterblichen aber hatte er es mit einem Gegner zu tun, der nicht so ohne weiteres zu überwinden war. Er hatte sich in der Vergangenheit Hunderten von ähnlich gelagerten Duellen gestellt und immer wieder von den vielen Kämpfern des Universums gelernt. Obwohl er waffenlos war, konnte er sich hervorragend wehren. Er bog einige Male die Hand des

Kramghaners mit dem Dorn zurück. Tek verletzte sich dabei zwar leicht, doch mehr als ein paar harmlose Kratzer auf seinen Wangen konnte ihm sein Gegner nicht zufügen.

Der Kramghaner gab jedoch nicht so schnell auf. Er schlug wild um sich, legte das halbe Portal des Hotels in Trümmer und geriet dabei mehr und mehr in die Defensive.

Als es schon schien, dass Tekener den Kampf für sich entscheiden konnte, gelang es seinem Kontrahenten, ihm einen Tritt in den Unterleib zu versetzen. Durch den spontan auf-tretenden Schmerz war der Unsterbliche für einen kurzen Moment gelähmt.

Der Galaktische Spieler sah den Dorn vor seinem Gesicht und erkannte entsetzt, dass er ihm die Stirn durchbohren würde. Doch genau in diesem Moment zischte etwas durch die Luft und landete klatschend im Gesicht des Kramghaners. Tekener warf sich blitzschnell zur Seite. Der Dorn streifte lediglich seine Schläfe und riss ihm die Haut ungefähr zehn Zentimeter lang auf. In diesem Augenblick bemerkte er die Torte im Gesicht seines Gegners.

Erzürnt fuhr der Umweltangepaßte sich mit der Hand über die Augen, um sich von dem süßen Segen zu befreien, der auch ihm die Sicht versperrte.

Tekener hörte einen schrillen Pfiff. Er blickte nach oben, und ein Junge streckte ihm sein grinsendes Gesicht entgegen. »Hallo, Kumpel!« rief der Junge.

»Danke!« rief der Galaktische Spieler zurück.

Kurz darauf stürmten uniformierte Turmpolizisten herein. Die Ordnungshüter umringten den Kramghaner, entwaffneten und fesselten ihn an Armen und Beinen. Im Anschluss versahen sie ihn mit einer kleinen Antigrav-Einheit. Als er wehrlos über dem Boden schwebte, schoben sie ihn hinaus. Zurück blieb Meha Ormentagore.

Ronald Tekener kannte sie gut. Der weibliche Polizeioffizier hatte mit ihm schon einige Male zusammengearbeitet. Er wusste, dass sie eine brillante Kriminalistin, in seinen Augen jedoch zu konservativ und allzu pflichtbewusst war. Eine großzügige Auslegung ihrer Dienstvorschriften kam für sie nicht in Frage. Sie hielt sich strikt an das geschriebene Wort und wich niemals auch nur einen Zentimeter von dem eingeschlagenen Weg ab.

Sie trug eine schneeweisse Uniform mit roten Beschlagnen. Ihre Augen verbarg sie hinter blauen Gasfeldern. Sie wurden in ihren Augenbrauen von verborgenen Mikro-Projektoren erzeugt und schützten vor dem intensiven Sonnenlicht. Tekener mochte diese sogenannten Sonnenfelder nicht. Er blickte seinem Gegenüber gern in die Augen, um aus ihrem Ausdruck und ihren Reaktionen Schlüsse auf Gefühle und Gedanken des Gesprächspartners ziehen zu können.

»Viel später hätten wir nicht kommen dürfen«, stellte die Chef der Turmpolizei fest, hielt sich das linke Handgelenk unter die Nase und saugte ein feines Pulver ein, das sie zuvor darauf gestreut hatte. Dieses stimulierende Mittel schärfte den Verstand und verbesserte die Kombinationsgabe. Es war eine erlaubte und ungefährliche Droge. Gelehrte bevorzugten sie zur Leistungssteigerung.

»Wieso bist du hier?« fragte er, während er ein Taschentuch gegen seine Kopfseite drückte, um die Blutung zu stillen. Er spürte, wie sein Zellschwingungsaktivator arbeitete, jenes ihm von ES übergebene Gerät, das ihn unsterblich machte. Es pulsierte verstärkt bei Verletzungen, als Folge des sofort einsetzenden Heilungsprozesses. Tatsächlich begann die Wunde sich zu schließen, und die Blutung hörte auf.

»Quaxx und seine Bande haben uns alarmiert«, eröffnete sie ihm. »Ausgerechnet diese kriminellen Jugendlichen! Eine Schande ist das.«

»Quaxx?«

»Er ist der Anführer einer Gruppe von Kindern, die hier versteckt im Dragon Tower leben und die besser informiert sind als wir mit all unseren technischen Geräten.«

»Du magst sie nicht.«

»Ich hasse sie wie die Pest!« Fraglos übertrieb sie, doch ihre Abneigung gegen die erwähnte Bande war nicht zu übersehen. Ronald Tekener konnte sich auch vorstellen, warum sie sich

an der Existenz dieser Kinder störte. Sie passten nicht in ihre Ordnung, die sie innerhalb vom Dragon Tower zu gewährleisten hatte.

Meha Ormentagore war eine Ordnungsfanatikerin, die pedantisch alles bekämpfte, was dem Turm-Reglement widersprach. Er konnte sich vorstellen, dass ein Junge wie Quaxx wie ein rotes Tuch für sie war.

»Warum schnappst du sie dir nicht?«

»So kann nur jemand reden, der keine Ahnung hat«, schnaubte sie ärgerlich. »Der Turm ist eine Welt für sich, eine gewaltige Zivilisationsmaschine mit Hunderten von Stockwerken, zahllosen Ver- und Entsorgungsschächten, einer schier unübersehbaren Zahl von Liftschächten, Wohnungen, Geschäften, Lagerräumen, Büros und anderen Dienstleistungseinrichtungen, Gängen, Sälen und Treppen. Er ist eine Stadt - nur nicht so übersichtlich.«

»Ich verstehe.«

»Das ist eine glatte Lüge!« schnaubte sie verbittert. »Quaxx und seine Bande sind wie Kakerlaken. Sie verkriechen sich in den letzten Winkeln und tauchen stets dort auf, wo sie niemand erwartet. Dass ich mir ausgerechnet von ihnen helfen lassen muss, provoziert mich bis aufs Blut. Damit verhöhnen sie mich, um mir bewusst zu machen, wie hilflos ich doch gegen sie bin.«

»Dann lass sie in Ruhe«, empfahl er ihr.

»Den Teufel werde ich tun! Sie sind kriminell. Sie sind wie Parasiten, die über ein anderes Wesen herfallen und seine Lebenskraft aussaugen.«

»Keine Symbionten?« Diese Frage war nicht ernst gemeint, doch er konnte ihr Problem mit Quaxx und seiner Bande nicht so gewichten, wie sie es tat. Ihm taten die Kinder leid, weil sie ohne Eltern leben mussten. Ja, er hätte ihnen gern geholfen. Aus diesem Grund empfand er es als absurd, sie zu bestrafen.

»Keine Symbionten«, antwortete sie, immer noch verärgert.

»Das sollte dir eigentlich klar sein. Bei einer Symbiose bilden wenigstens zwei verschiedene Lebewesen eine Lebensgemeinschaft, von der beide profitieren. Parasiten aber geben nichts, sie nehmen nur. Sie sind richtige Plünderer.«

»Reg dich doch nicht so auf«, bat er.

»Irgendwann erwische ich Quaxx und die anderen, und dann werden sie bereuen, sich gegen die Ordnung gestellt zu haben, die ich aufrechterhalten muss!«

»In diesem Fall solltest du froh sein, dass sie dich alarmiert haben. Ich konnte Hilfe brauchen.«

»Wir haben es nicht nur durch sie erfahren. Auch durch den Syntron.«

Sie war eine gutaussehende, schlanke Frau mit tizianroten Haaren, die ihr lang und schmal bis in den Nacken reichten, mit einem ovalen Gesicht, hoher Stirn und einer leicht gekrümmten Nase. Unterhalb der Ohrläppchen war sie ein wenig zu breit, doch dieser kleine Fehler beeinträchtigte ihre Schönheit nicht. Die harten Linien an den Schläfen, der Nasenwurzel und am Mund machten deutlich, dass mit dieser Frau nicht zu spaßen war. In ihr steckte eine Führungspersönlichkeit. Keiner ihrer Untergebenen blieb ihr den nötigen Respekt schuldig.

»Ich weiß nicht, was in den Kramghaner gefahren ist«, sagte er. »Ich bin der Ansicht, dass ich ihm keinen Grund für einen solchen Angriff gegeben habe.«

»Weshalb dann die Attacke gegen dich?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.«

Sie lächelte zweifelnd. »Ich kenne die Kramghaner schon lange. Sie wohnen immer hier im Turm, wenn sie Geschäfte im Distrikt Indien zu erledigen haben. Seit vielen Jahren schon. Und noch niemals musste die Turmpolizei eingreifen.«

»Ich kann dir nicht helfen. Glaub mir, ich habe nicht die geringste Erklärung für das Verhalten des Kramghaners.« Sie war beunruhigt, Tekener meinte sogar, erkennen zu können, dass sie Angst hatte. »Vielleicht war zuviel Alkohol im Spiel.«

»Auch unter Alkohol werden Kramghaner nicht so aggressiv.« Sie presste ratlos die Lippen zusammen und schüttelte resigniert den Kopf. Dabei bückte sie sich und nahm den Dorn auf, der dem Umweltangepassten gehört hatte. »Ich weiß, dass du dich für exotische Waffen interessiert. Du kannst dies Ding haben, vorausgesetzt, du stellst es für die Verhandlung zur Verfügung.«

Sie legte die Waffe in eine syntronische Schachtel, die die daran haftenden Spuren aufnahm. Erst danach reichte sie Tekener den Dorn. Er steckte ihn ein.

»Brauchst du mich noch?«

»Komm in einer halben Stunde in mein Dienstzimmer«, bat sie ihn. »Du musst eine Aussage machen.«

»Einverstanden.«

»Es wäre schön, wenn du dann eine Erklärung für den Kampf hättest.« Sie nickte ihm grüßend zu und folgte den anderen Ordnungshütern. Tek blickte kurz an die Decke des Hotelportals. Das Gitter eines Belüftungsschachts war verschlossen. Von Quaxx war nichts mehr zu sehen.

Nun endlich kam der Verwalter des Hotels auf den Gang heraus. Er klagte und jammerte laut über den entstandenen Schaden. Tekener sollte die Kosten der nötigen Reparaturen übernehmen.

»Wende dich an den Kramhaner«, empfahl der Unsterbliche ihm ungerührt. »Er ist für den Trümmerhaufen, den wir hinterlassen haben, verantwortlich.«

»Aber du bist viel reicher als er«, argumentierte der Mann mit einem schlauen Lächeln. »Wäre es nicht einfacher, wenn du erst einmal alles bezahlst und dir dein Geld dann von ihm zurückholst?«

Tekener lächelte nur, ging an ihm vorbei und zog sich in seine Zimmerflucht zurück. Er wollte nur noch duschen und sich umziehen.

Nachdem er sich ausreichend erfrischt hatte, blickte er in den Spiegel und sah sich die Wunde an seinem Kopf an.

Sie sah seltsam verkrustet aus. An ihren Rändern hatten sich eigenartige Pusteln gebildet.

Er beugte sich vor, um sie besser betrachten zu können, doch selbst als seine Nase den Spiegel berührte, konnte er nicht mehr erkennen. Sie waren verschwommen. Er blinzelte und kämpfte gegen die ungewohnte Erscheinung an, bis ihm klar wurde, dass es an seinen Augen lag. Er hatte sie nicht voll unter Kontrolle.

Er wich zurück und rieb sich die Augen in der Hoffnung, dass er danach wieder klar sehen würde. Tek erinnerte sich nicht daran, jemals Schwierigkeiten mit den Augen gehabt zu haben.

Der Boden schwankte unter ihm. Nein! Es war nicht der Boden.

Er stützte sich an der Wand ab und horchte in sich hinein. Es war lange her, dass er sich so schwach gefühlt hatte. Sein Magen schien sich zu verdrehen. Mit einem Mal wich die Kraft in zunehmendem Maße aus seinen Beinen. Tekener konnte sich nicht mehr halten. Er kämpfte dagegen an, musste dann doch der Schwäche nachgeben und sank völlig entkräftet zu Boden. Der Zellaktivator steigerte seine Tätigkeit fühlbar. Von ihm gingen in immer schnellerer Folge Impulse von hoher Intensität aus.

Was war bloß geschehen?

Unwillkürlich legte er eine Hand an den Kopf. Die Wunde fühlte sich heiß an. Sie war geschwollen.

War der Dorn vergiftet?

Irgend etwas schlug gegen seinen Kopf, und gleich darauf schob sich etwas vor seine Pupillen, so dass er kaum noch sehen konnte. Er versuchte, sich auf das zu konzentrieren, was vor ihm war. Es wollte ihm nicht gelingen.

Krämpfe schüttelten seinen Körper. Alles verwischte sich. Er glaubte, in wallenden Dämpfen, die aus verborgenen Scheinwerfern farbig angestrahlt wurden - zu versinken. Auf einmal war alles rot!

Ich will nicht!

War es seine Stimme gewesen, die er gehört hatte?

Tekener kämpfte. Er konzentrierte sich mit aller Macht auf das, was geschehen war. Ganz allmählich dämmerte ihm, dass er gestürzt war und alles in rote Schleier getaucht war. Er lag nun auf dem Gesicht und konnte sich immer noch nicht bewegen. Er hatte einfach keine Kraft mehr!

Nachdem es ihm erst einmal gelungen war, einen Zipfel seines entschwindenden Ichs zu packen, ließ er nicht mehr locker. Mit der ihm eigenen Energie setzte er den Kampf fort, bis sich seine Blicke klärten und es ihm gelang, sich langsam hochzustemmen. Auf allen vieren drehte er sich herum und versuchte, sich auf den Boden zu setzen, mit dem Rücken an der Wand.

Die Impulse des Zellaktivators durchdrangen ihn. Er spürte sie von den Zehenspitzen bis unter die Schädeldecke. Sie schienen jede einzelne Zelle seines Körpers zu erreichen.

Ihm wurde übel. Tek schleppte sich zur Toilette und übergab sich. Danach ging es ihm besser. Anschließend setzte er sich in die Nasszelle und ließ minutenlang kaltes Wasser über sich laufen. Er brauchte unbedingt einen klaren Kopf, um reagieren zu können. .

Doch er litt nicht unter etwas, das sich einfach mit kaltem Wasser bekämpfen ließ. Es war etwas, gegen das er sich niemals von sich aus wehren können.

Je mehr er sich erholte, desto deutlicher wurde ihm, dass er seine Rettung allein dem Zellaktivator zu verdanken hatte.

Mit den Fingerspitzen tastete er sorgsam seinen Schädel ab. Er stellte fest, dass die Pusteln nicht mehr da waren. Die Wunde hatte sich auch wieder ganz geschlossen.

Was war mit ihm geschehen? Ob es sich wohl um ein gefährliches Gift gehandelt hatte? Und war es tödlich?

Obwohl es keine andere Möglichkeit zu geben schien, kamen ihm Zweifel.

Wo hatte er schon einmal diese Pusteln, wie er sie gehabt hatte, gesehen? So sehr er sich auch konzentrierte, es wollte ihm nicht einfallen.

Er verließ nun die Nasszelle, zog sich etwas Bequemes an und aß eine Kleinigkeit. Schon fühlte er sich besser, auch sein Magen schien sich wieder beruhigt zu haben.

Als er auf sein Chronometer blickte, traute er seinen Augen nicht.

Es waren mehr als drei Stunden vergangen, seit er sein Hotelzimmer betreten hatte. Ihm kam es aber so vor, als seien nur ein paar kurze Augenblicke verstrichen. Sein Zeitgefühl war völlig aus den Fugen geraten.

Ronald konnte sich das alles nicht erklären.

Es musste gehen. Er hatte versprochen, die Polizeistation des Wohnturms aufzusuchen, um seine Aussage zu machen. Anfangs fiel ihm jeder Schritt schwer, doch der kraftspendende Unsterblichkeitschip half ihm immer mehr, Geist und Körper kontrolliert zu bewegen.

Meha Ormentagore gegenüber hatte er sich ruhig und gelassen gegeben, so als ob ihn nicht besonders interessierte, weshalb der Kramghaner gewalttätig geworden war. Tatsächlich aber beschäftigte ihn diese Frage außerordentlich. Irgend etwas musste den Umweltangepassten zu seinem Angriff veranlasst haben. Niemand versuchte, einen anderen zu töten, ohne dafür ein Motiv zu haben.

Noch nie zuvor hatte er mit Kramghanern zu tun gehabt. Sie waren ihm ein paarmal begegnet, mehr aber auch nicht. Zu einer Kontaktaufnahme war es nie gekommen.

Er ging zur Turmstation, die etwa fünfzig Stockwerke tiefer als die Zentrale des privaten Sicherheitsdienstes lag. Die Syntronik am Eingang ließ ihn passieren und teilte ihm mit angenehmer Stimme mit, wo sich Meha Ormentagore aufhielt. Es war nicht schwer zu finden. Er öffnete die Tür und wurde augenblicklich mit einem lärmenden Durcheinander empfangen. Es klang wie eine Aneinanderreihung von Fürzen, verursacht von sieben Kramghanern.

Meha Ormentagore schlug wütend mit der Faust auf den Tisch, sofort wurde es still. Sie drohte, jeden Umweltangepassten tagelang einzeln zu verhören, und das wirkte.

»Na also«, stöhnte sie, als endlich Ruhe eingekehrt war.

Tekeners Syntronik übersetzte einige Äußerungen, die sie in diesem wilden Durcheinander aufgefangen hatte. Alle sieben Kramghaner waren also von den Tischen des *Burning Dragon* geholt worden. Mehr von ihnen gab es nicht im Dragon Tower.

»Du bist spät dran«, stellte Meha Ormentagore vorwurfsvoll fest. Sie warf einen kurzen Blick auf ihr Chronometer.

»Tut mir leid, ich konnte leider nicht früher kommen«, entschuldigte er sich, ohne auf die Gründe seiner Verspätung einzugehen.

In der Ecke schwebte sein verhafteter Gegner einige Zentimeter über dem Boden. Seine Hände waren nach wie vor gefesselt, doch die Beine hatte man ihm frei gemacht. Der Smiler ging zu ihm hin.

»Warum hast du mich angegriffen?« fragte er.

Der Kramghaner antwortete ihm nicht. Er schloss die Augen und schwieg.

Tek fiel auf, dass die Kratzwunden in seinem Gesicht bereits weitgehend verheilt waren, so als ob auch er einen Zellaktivator hätte, der für eine schnelle Regeneration sorgte.

Meha Ormentagore kam zu ihm herüber.

»Ich habe alle verhört«, berichtete sie. »Leider konnte oder wollte mir niemand sagen, warum es zu dieser Attacke gekommen ist.«

Tekener versuchte einen Bluff. Er konnte nicht erkennen, ob der gefesselte Kramghaner der gleiche war, der unter einer Vergiftung gelitten hatte, oder ob es sich dabei um einen anderen handelte. Er tat jedoch so, als habe er ihn identifiziert.

»Nun gut«, sagte er. »Vergessen wir die ganze Geschichte. Ich möchte nur wissen, wieso dich der grimnotische Krebs erst so in Verlegenheit gebracht hat und du dich danach so schnell erholen konntest.«

Die Augen des Kramghaners öffneten sich. Ein rätselhafter Blick traf den Unsterblichen.

»Erstattest du Anzeige, Tek?« forschte die Polizistin.

»Nein«, erwiederte er. »Von mir aus können sie wieder auf das Fest zurückkehren.«

Sein Verhalten behagte ihr nicht. Ihrem Ordnungsempfinden nach hätte er gegen den Kramghaner vorgehen müssen. Unwirsch befahl sie einem Roboter, den Umweltangepassten von den Fesseln zu befreien, und schickte danach alle hinaus.

»Hast du die Waffe schon untersucht?« fragte er. »Hast du zufällig Gift daran gefunden?«

»Exotische Toxine«, berichtete sie. »Ausscheidungsprodukte extraterrestrischen Lebens, die wir noch nicht identifizieren konnten. Das Interessante daran war, dass wir keine Mikroorganismen fanden, obwohl die eigentlich dazugehören.«

Dronn hielt den Expresslift zu dem Saal, in dem das Fest des *Burning Dragon* stattfand, auf halbem Weg an.

»Was ist los?« fragte Axan. »Wirst du uns jetzt endlich verraten, warum du diesen Ronald Tekener angegriffen und beinahe getötet hast? Wieso machst du so was? Du hast uns allen damit geschadet.«

Dronn trat schweigend auf ihn zu. Er legte seine Arme um ihn, zog ihn an sich und küsste ihn auf den Mund. Erschrocken und angewidert versuchte Axan sich zu befreien, denn er war - ebenso wie Dronn - ein Mann und hatte keine gleichgeschlechtlichen Neigungen.

Erst nach Sekunden gelang es ihm, Dronn von sich zu stoßen. Der Speichel lief ihm über die Lippen, und aus entsetzt geweiteten Augen blickte er den anderen an.

»Was soll das?«

Dronn lächelte.

Die anderen beobachteten das Geschehen. Ratlos. Verwirrt. Abgestoßen.

Plötzlich brach Axan zusammen. Wälzte sich in Krämpfen. Er schrie seine Pein heraus.

»Was ist los mit ihm?«

»Was hast du mit ihm gemacht?«

Angst griff um sich. Die Liftkabine war wie ein Gefängnis, aus dem keiner entkommen konnte.

Dronn griff sich den nächsten, riss ihn an sich und küsste ihn ebenfalls. Auch diesmal war sein Griff so stark, dass der andere einige Zeit brauchte, um sich zu befreien. Augenblicklich setzten auch bei ihm Krämpfe ein und rissen ihn zu Boden.

Währenddessen beruhigte sich Axan. Er stand langsam auf. »Was ist los mit dir?«

»Antworte!«

»Nichts. Macht euch keine Sorgen. Es ist alles in Ordnung.« »Ich will hier raus!« schrie einer von den Übriggebliebenen. »Der Lift soll weiterfahren.«

»Komm, lass dich küssen.«

Ein wilder Kampf entbrannte. Axan und Dronn zogen die restlichen Kramghaner an sich und küssten sie. Nach und nach wälzten sie sich am Boden, denn sie hatten furchtbare Schmerzen. Es war wie ein Film, der immer wieder abgespielt wurde.

Als sich alle von ihrem Krämpfen erholt hatten, trat Stille ein, als sei nichts passiert.

Der Lift fuhr weiter.

Die sieben Kramghaner kehrten lächelnd und äußerst vergnügt auf das Fest des *Brennenden Drachen* zurück. Eine angeregte Diskussion war im Gange.

Auch eine der Verrücktheiten, die *Burning Dragon* ausmachte? Oder mehr?

Der Drache rührte sich nicht. Er konnte nicht. Er bestand aus lebloser Materie.

Doch alle, die ihn feierten, waren davon überzeugt, dass Leben in ihm schlummerte und dass er jeden von ihnen beobachtete. Ein einziger Funke genügte, um sein ganzes Temperament zu entfalten.

Die Stunde rückte näher. Bald sollte der Drache seine Augen öffnen.

Keiner der Kramghaner stellte Fragen. Jeder schien zu wissen, was geschehen war.

6

Rätselhafte Lichtspuren

Das galaktische Wirtschaftssystem nimmt den Bewohnern weniger hoch entwickelter Planeten Kräfte und Möglichkeiten. Solange keine allgemein gültigen, vernünftigen Wirtschafts- und Handlungsrahmen geschaffen werden, geht das Ausbluten weiter; das schließlich mit dem totalen Zusammenbruch enden muss.

Homer G. Adams

Nachdenklich drehte Ronald Tekener die Waffe in der Hand- Einen derartigen mit Widerhaken versehenen Dorn hatte er bisher noch nicht gesehen. Um die Waffe zu identifizieren- schaltete er sich von seinem Hotelzimmer aus in den Syntron des Wohnturms ein, hielt den Dorn vor die Optik und erbat Informationen.

Die Antwort kam sofort. » Ich kann keine Auskunft geben. Es liegen keine Informationen vor!«

»Bist du sicher?« Es war eine rhetorische Frage. Wenn der Syntron eine solche Feststellung getroffen hatte, dann war keine Bestätigung nötig. Es konnte keine Zweifel geben.

Er erinnerte sich an die Worte Meha Ormentagores. Sie hatte gesagt, dass sie von Quaxx und dem Syntron alarmiert worden war. Es musste also eine Aufzeichnung vom Kampf mit dem Kramghaner geben !

Er wandte sich an das Computersystem des Wohnturms, und schon wenig später baute sich ein anderthalb Meter hoher Holo- Würfel in seinem Raum auf. Der Syntron lieferte ihm die gewünschte Aufzeichnung des Kampfes.

»Ich will die Aufzeichnung stark verlangsamt sehen«, forderte er.

»Geschieht sofort«, antwortete der Syntron.

Jetzt konnte Ronald Tekener sehen, dass er mehrere Male im Verlauf der Auseinandersetzung in eine Situation geraten war, in der sein Leben buchstäblich an einem seidenen Faden gehangen hatte. Jedes Mal war der Dorn ganz knapp an seiner Halsschlagader vorbeigefahren. Hätte der Kramghaner ihm außer der Vergiftung auch noch eine wirklich schwere Verletzung beigebracht, hätte ihn sein Zellaktivator möglicherweise nicht mehr retten können.

Er ließ den Film mehrmals abspielen, um sich die Szenen wieder und wieder anzusehen.

Dann korrigierte er seine Ansicht, obwohl er damit zu einer unglaublichen Schlussfolgerung kam: Der Kramghaner hatte ihn absichtlich verfehlt! Es musste so sein!

In wenigstens drei Situationen hätte er die Möglichkeit gehabt, ihn schwer zu verletzen. Es schien, als habe er dies absichtlich nicht getan, sondern lediglich versucht, ihm die Haut mit dem Dorn aufzuritzen. Das war ihm am Ende ja auch gelungen.

Das war aber noch nicht alles, was Tek irritierte.

Er beobachtete auch Lichterscheinungen, die im Verlauf des Kampfes immer wieder beim Anblick des Kramghaners auftraten. Es sah aus wie Bildstörungen. Der Syntronik fehlten an gewissen Stellen der Aufzeichnung Bildinformationen, die als weiße Bildpunkte aufblitzten.

Was hatte das wohl zu bedeuten? Störungen? Ausgeschlossen! Die Darstellungstechnik war so hoch entwickelt, dass es derartige Ausfälle nicht mehr gab. Sie waren ihm lediglich aus früheren Entwicklungszeiten bekannt.

Was aber konnte es dann sein, wenn es keine Störungen waren?

Er selbst hatte während des Kampfes diese Lichterscheinungen nicht bemerkt.

Waren sie wirklich vorhanden gewesen? Hätte er sie dann nicht sehen müssen? Oder waren sie nur für eine Syntronik wahrnehmbar gewesen?

Er gab dem Syntron den Befehl, einige der Lichterscheinungen herauszurechnen und groß im Bild darzustellen. Der Computer lieferte ihm die gewünschten Bilder, er konnte jedoch nichts mit ihnen anfangen. Er sah lediglich sehr helle Flecken, die zudem verwaschen und unscharf waren.

Woher das Licht gekommen war, konnte ihm auch die Syntronik nicht erklären.

Tekener wollte schon abschalten, als ihm auffiel, dass es auch bei ihm einige dieser unerklärlichen Lichterscheinungen gegeben hatte. Hauptsächlich an der blutenden Wunde, die er während des Kampfes am Kopf davongetragen hatte.

Der Aktivatorträger verspürte Hunger. Der Kampf gegen das Gift in ihm hatte Kraft gekostet, und nun verlangte der Körper nach Energie.

Er verließ das Hotel, obwohl er auch dort essen können. Er ging lieber in eines der vielen Restaurants des Turms. Da er sich in Indien befand, wollte er die landestypische Küche genießen, die zumindest rudimentär noch vorhanden war.

Als er sich dem Expresslift näherte, stürmte eine Gruppe von Kindern aus einem Seitengang hervor. Er erkannte Quaxx, der ein Mädchen vor dem Mann des privaten Sicherheitsdienst zu schützen versuchte, indem er es mit seinem Körper abschirmte. Der Verfolger war ihm bedrohlich nahe.

Als die Horde an Tekener vorbeirannte, streckte er kurz das rechte Bein aus. Der Mann vom Ordnungsdienst prallte mit einem Fuß dagegen, verlor das Gleichgewicht und stürzte. Vor

Zorn schreiend, rutschte er hinter Quaxx her, der ihm nun mühelos entkam. Mit seiner Bande flüchtete der *Turmfalke* in die Liftkabine und brachte sich darin in Sicherheit.

Ärgerlich sprang der Mann vom Ordnungsdienst auf. Er war nahe daran, die Beherrschung zu verlieren. Er streckte die Hände nach Tekener aus, um ihn zu packen. Trotz seiner aufgestauten Wut erkannte er ihn noch rechtzeitig und ließ die Arme wieder sinken. Demonstrativ presste er die Lippen erbittert zusammen, denn er war überhaupt nicht damit einverstanden, dass Ronald Tekener eingegriffen hatte, wagte aber nicht, gegen den Aktivatorträger aufzubegehen.

»Sag's ruhig«, munterte der Mann mit den Lashat-Narben ihn auf. »Es ist deine Pflicht, diese Kinder aufzugreifen und für Ordnung zu sorgen. Doch ich hindere dich daran.«

»Sie sind wie die Schmeißfliegen«, brachte er mühsam hervor. »Alles Schmarotzer! Sie dürfen hier nicht frei leben und sich zusammenklauen, was sie zum Leben benötigen. Sie gehören in ein Erziehungscamp, in dem sie zu wertvollen Mitgliedern unserer Gesellschaft heranreifen können.«

»Ich war ihnen einen Gefallen schuldig. Beim nächsten Mal werde ich dir kein Bein mehr stellen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Tek zu einem anderen Lift und fuhr damit nach oben.

Als er in Höhe 2800 ausstieg, kam Quaxx aus einem Seitengang auf ihn zu. Erstaunt blieb Tekener stehen. Der Junge konnte unmöglich gewusst haben, wohin er fahren wollte.

»Wieso bist du hier?«

»Ganz einfach«, feixte der Junge. »Ich habe oben auf der Liftkabine gesessen und bin durch den Luftschatz ein bisschen schneller ausgestiegen als du.« Er trat zur Seite und zeigte zu einem Belüftungsgitter an der Decke hoch. Das Gesicht eines Mädchens zeichnete sich dahinter ab.

»Du kennst dich gut aus.« »Ja, wie kein anderer.«

Einem spontanen Einfall folgend, fragte Tek: »Weißt du, ob es einen Waffenexperten im Turm gibt?«

»Na klar. Wenn du willst, führe ich dich zu ihm. Es ist nicht sehr weit.«

Minuten später betraten sie ein Geschäft. Es befand sich in Höhe 1600 und lag mitten in einer von Luxus geprägten Einkaufsstraße. Hier schlenderten Männer, Frauen und Kinder aus dem Kreis der superreichen Terraner an den Auslagen vorbei und hielten gelangweilt nach etwas Außergewöhnlichem Ausschau. Es brauchte keinen besonderen Verwendungszweck zu haben, sondern sollte nur ihr Verlangen nach Kostbarkeiten befriedigen.

Tekener und der Junge fielen allein schon wegen ihrer schlichten Kleidung auf und wurden von allen taxiert. Mit Ausnahme einer älteren, weißhaarigen Dame. Sie führte ein Waffengeschäft und stand freundlich lächelnd zwischen ihren ausgestellten Stücken. Alle Waffen stammten aus den Werkstätten der großen Meisterhandgefertigte Unikate, die selbst für die Reichen nicht gerade erschwinglich waren. Einen Waffensammler und -kenner, wie Ronald Tekener es war, interessierten sie jedoch nicht einmal am Rande.

Er fand den mit Widerhaken versehenen Dorn faszinierender als jedes einzelne Stück in diesem Geschäft. Während die ausgestellten Waffen kaum mehr als Kunstwerke waren, die vermutlich niemals zum Einsatz kamen und immer nur im Schrank eines Sammlers stehen würden, hatte der Dorn eine Geschichte.

Er legte ihn auf den Tisch. Dabei ließ er die weißhaarige Dame nicht aus den Augen.

Sie war klein und zierlich. Ihr hohlwangiges Gesicht war nahezu faltenlos, da sie ihre Haut mit den Mitteln der modernen Medizin jung erhalten hatte. Nur die grauen Augen ließen ihr wahres Alter erkennen. Tekener vermutete, dass sie trotz der Energie, die noch in ihr steckte, ungefähr 200 Jahre alt sein musste.

Ihr Kopf ruckte in die Höhe. Sie erkannte Tekener, dessen Lashat-Narben in der Tat ein unverwechselbares Merkmal waren, aber sie lächelte nicht.

»Woher hast du diesen Tragoon?«

»Ich wurde damit angegriffen«, antwortete er. »Mit dieser Waffe bedrohte mich ein Kramghaner.«

»Das kann nicht sein«, widersprach sie. »Der Tragoon ist eine grimnotische Waffe.«

»Der Tragoon?« staunte er.

»Es gibt nur einen einzigen Tragoon, junger Mann, doch der kann es nicht sein. Er muss sich also um eine Fälschung handeln.«

»Was ist das für eine Waffe?« fragte er, jetzt noch neugieriger geworden. »Was weißt du über sie?«

»Der Tragoon ist ein heiliges Gerät, das nur von dem höchsten aller grimnotischen Priester zu rituellen Tötungen verwendet werden darf«, erklärte sie, nahm den Dorn in die Hand und sah ihn sich genau an. Tekener fiel auf, dass ihre Hände zu zittern begannen. »Soweit ich weiß, hat der Tragoon Grimnot, die heilige Stadt der Tempel, niemals verlassen. In einer mehr als zweitausend Jahre alten Schrift heißt es, dass nur unter ganz besonderen Umständen ein Grimnoter den Tragoon in den Himmel hinauftragen darf.«

»Vor zweitausend Jahren hat noch kein Grimnoter gewusst, dass es eine Raumfahrt gibt. Kontakte mit anderen Völkern existierten zu dieser Zeit noch nicht.«

»Eben!«

»Die Waffe ist echt, nicht wahr?«

Sie legte den Dorn behutsam auf ein weiches Tuch, als fürchte sie, er könne beschädigt werden.

»Ich kann das nicht beurteilen«, gestand sie ihm mit belegter Stimme. In ihren Augen brannte das Feuer verhaltener Begeisterung, »Es könnte das Original sein. Sieh dir den Griff an. Er ist alt und vom vielen Gebrauch in den vergangenen Jahrhunderten abgeschliffen. Eine Nachbildung wäre bestimmt nicht so abgegriffen.«

Er nahm die Waffe an sich und steckte sie wieder ein.

»Leider passt das alles nicht zusammen«, versetzte er. »Der Tragoon ist nicht mehr auf Grimnot, wo er sein sollte, und nicht ein Grimnoter hat ihn mit sich geführt, sondern ein Kramghaner.«

Er stand vor einem weiteren Rätsel.

Wieso war eine so wichtige Waffe nicht mehr in den heiligen Stätten von Grimnot? Und warum hatte einer von den als ausgesprochen friedlich geltenden Kramghanern ausgerechnet diesen Tragoon gegen ihn gerichtet? Warum hatte er nicht eine andere Waffe gewählt? Musste er nicht fürchten, mit ihr mehr Aufsehen zu erregen, als ihm lieb sein konnte? Wieso war es ihm darauf angekommen, ihn zu verletzen, nicht aber zu töten? Was hatte er damit erreichen wollen?

Zweifellos hatte er ihm ein Gift beigebracht. Es hatte seine Wirkung auch nur verfehlt, weil sich der Zellaktivator als stärker erwiesen hatte. Warum aber so umständlich, wenn es ihm darauf angekommen war zu töten? Weshalb hatte er ihm nicht einfach mit dem Dorn die tödlichen Verletzungen beigebracht? Wozu das Gift?

War der Begriff »Gift« womöglich zu allgemein und zu umfassend? Musste er genauer definiert werden? War es daher ratsam, sich eine Blutprobe entnehmen zu lassen, damit es möglicherweise noch jetzt analysiert werden konnte? Oder haftete noch mehr Gift an der Waffe, als Meha Ormentagore mit dem syntronischen Kästchen entnommen hatte? Waren die Toxine absichtlich angebracht worden, oder hatten sie nur zufällig am Dorn gehaftet?

Tekener beschloss, den Tragoon an die Polizeichefin zu übergeben und die Waffe noch einmal untersuchen zu lassen.

Vielleicht half ihm das Resultat, der Lösung der vielen Rätsel ein wenig näher zu kommen.

»Du solltest dich umhören«, empfahl sie ihm, nachdem sie das angeblich heilige Gerät zur Untersuchung weitergereicht hatte. »Sicherlich hast du die Möglichkeit dazu. Wenn der Tragoon vom Planeten Grimnot entführt worden ist, dann müsste dort jetzt die Hölle los sein. Für die Grimnoter ist die Waffe das Symbol ihrer geistigen Freiheit. Sie zu verlieren ist für sie

eine Katastrophe. Wenn daher jemand den Tragoon gegen den Willen der Grimnoter mitgenommen hat, werden sie alles tun, um das Heiligtum wieder an seinen Platz zurückzubringen. «

Quaxx entwickelte einen ungehemmten Appetit. Vergnügt und ohne die geringste Scheu war er Ronald Tekener in eines der vielen Restaurants des Wohnturms gefolgt. Es lag in Höhe 2800 und nahm mit seinen vielen Spezialitätenabteilungen ein ganzes Stockwerk ein.

Der Dragon Tower verjüngte sich nach oben hin beträchtlich, hatte hier aber immer noch einen Durchmesser von etwa 500 Metern. Entsprechend groß war das Restaurant, das inmitten eines künstlich angelegten tropisch-üppigen Urwalds eingerichtet worden war. Bäume, Büsche und Bambusstauden wuchsen so dicht und waren so geschickt platziert, dass man von einem Bereich nicht in den anderen sehen konnte. So vermittelte das Restaurant allen Besuchern das Gefühl, sich in einem kleinen Waldlokal zu befinden. Niemand dachte mehr daran, sich in einer riesigen Anlage für Tausende von Gästen befinden. Sonnenlicht wurde mit modernster Technik eingefangen und in das Innere des Turms geleitet. Die Pflanzen im Zentrum konnten genügend Licht empfangen.

Quaxx ließ sich gerne einladen. Er bestellte, als habe er das schon tausendmal vorher getan, und er war nicht bescheiden bei der Auswahl seiner Speisen. Doch der Unsterbliche ließ ihn lächelnd gewähren. Der Junge gefiel ihm, und er wollte ihm durch die Einladung für seine Hilfe danken.

»Ich würde gern noch mehr für dich tun«, sagte er.

Quaxx winkte großmütig ab. »Bloß nicht. Wenn das bedeutet, dass ich das Leben aufgeben muss, das ich zur Zeit führe, dann verzichte ich lieber.«

»Der Ordnungsdienst ist nicht gerade von dir und deinen Freunden begeistert«, gab der Galaktische Spieler zu bedenken, während er eine Tandoori verzehrte, eine indische Spezialität, die in einem Steinofen gebacken wurde. »Ihr seid ihm ein Dorn im Auge.«

»Spießer!« schnaubte der Junge verächtlich. »Und fantasielose Langweiler obendrein. Die finden uns nie.« Er lachte laut auf. »Wie oft haben wir schon irgendwo hier in den Büschen gesessen und uns amüsiert, so nah bei den Turmbullen, dass sie uns mit den Händen hätten greifen können. Und sie haben noch nicht einmal gemerkt, dass wir ihnen etwas vom Teller geklaut haben!«

Die elfjährige Jessa kam herein und setzte sich unaufgefordert zu ihnen an den Tisch. Sie hatte ihr Haar straff nach hinten gekämmt und hielt es mit einigen Gummibändern im Nacken zusammen.

»Möchtest du auch etwas essen?« fragte Tekener, der in ihr das Mädchen wiedererkannte, das ihn durch das Lüftungsgitter angesehen hatte.

»Vielleicht später«, winkte sie ab. »Wir haben etwas beobachtet, was dich interessieren könnte.«

»Und das ist?«

Sie griff nach seinem Glas, das ein Fruchtsaftgetränk enthielt, und trank daraus. Dann verzog sie die Lippen und nickte ihm anerkennend zu. Die von ihm getroffene Wahl nötigte ihr Anerkennung ab.

Während er sich noch über ihr Verhalten amüsierte, ließ sie die Bombe platzen.

»Die sieben Kramghaner überfallen gerade das Außenbüro des Ministeriums für den Intergalaktischen Handel«, berichtete sie, nahm seine Gabel und probierte etwas von seiner Mehlspeise. Sein Essen schmeckte ihr nicht. »Sie schießen mit Energiestrahln. Das halbe Büro brennt. Ich glaube, es gibt Tote.«

»Ihr bleibt hier!« Tekener sprang auf. »Ihr könnt bestellen, was ihr wollt. Ich bezahle.«

»Wir holen die anderen«, kündigte Quaxx mit einem breiten Grinsen an. »Hoffentlich hast du genug Geld für uns alle.«

Der Unsterbliche hörte kaum hin. Er rannte davon, während Quaxx und Jessa keine Anstalten machten, ihm zu folgen. Sie winkten die Bedienung heran und riefen danach mit ihren Armbandkombigeräten den Rest der *Turmfalken* zu ihnen ins Restaurant.

Mit dem Expresslift ließ sich der Smiler in die Tiefe fallen. Er wusste, dass sich das Außenbüro des Ministeriums im zwanzigsten Stockwerk befand, also weit unter ihm. Von der Beschleunigung beim Fall in die Tiefe verspürte er nichts. In den Boden des Lifts eingebaute Antigravzellen sorgten für eine gleichbleibende Schwerkraft in der Kabine und fingen auch die hohe Belastung ab, als diese ihr Ziel erreichte und vehement abgebremst wurde.

Als sich die Tür öffnete, hatte Tekener das Gefühl, als ob sich der Antigravlift überhaupt nicht bewegt hätte. Obwohl er sich sehr viel auf diese Weise durch Hochhäuser und Raumschiffe bewegt hatte, blickte er unwillkürlich auf den Boden, auf dem die Zahl 20 stand und ihm bestätigte, dass er sich im richtigen Stockwerk befand.

Er eilte einen breiten Flur entlang, eine Zwischentür wich lautlos zur Seite, und schon hallte ihm Kampflärm entgegen. Mehrere Robotpolizisten stellten sich ihm in den Weg und hinderten ihn daran weiterzugehen. Andere Roboter trieben eine Gruppe von Unbeteiligten aus der Gefahrenzone.

Tekener erhob Einspruch gegen die Behinderung. Auf einmal wurde es ruhig. Nur noch das Zischen der Deckendüsen

war zu hören. Feuerhemmende Chemikalien ergossen sich auf die Brände und löschen sie endgültig.

Alles war vorbei. Rauchschwaden wurden durch Öffnungen in der Decke des Ganges abgesaugt.

Meha Ormentagore trat aus einer Seitentür heraus. Ihr Gesicht war vor Zorn gerötet, die Lippen waren schmal geworden. Sie bemerkte Tekener und winkte ihn zu sich heran. Nun endlich ließen die Roboter ihn passieren.

»Ich habe gehört, dass es Kramghaner waren, die diesen Anschlag verübt haben«, sagte er.

»In der Tat! Es ist kaum zu glauben«, bestätigte sie. »Sie haben gewagt, unsere Ordnung zu stören. Wir haben sie zurückgeschlagen. Sie haben sich alle in den Raum dort hinten zurückgezogen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie sich ergeben.«

»Kramghaner haben nicht nur den Ruf, äußerst friedlich zu sein«, versetzte er. »Sie gelten auch als unsere Freunde. Unsere Handelsbeziehungen sind glänzend. Wieso greifen sie das Ministerium für den Intergalaktischen Handel an?«

»Weil sie davon ausgegangen sind, dass sich Astrid Aquabe hier aufhält«, antwortete sie und führte ihn durch verbrannte und verkohlte Gänge in ein großes Büro. Überall sah er kaputte Roboter und zertrümmerte Einrichtungsgegenstände. Das Büro war von mehr als zehn Kampfrobotern der Sicherheitsorgane gestürmt worden.

Auf dem Boden lag eine Leiche. Es war eine Frau. Der dicke, schwarze Zopf reichte ihr bis fast zu den Kniekehlen. »Ist das ...Astrid Aquabe?«

Sie gab einem der Roboter einen befehlenden Wink. Dieser drehte langsam die Tote auf den Rücken. Meha ließ sich in die Hocke sinken, legte ihre Hände auf die Brust der Toten und zog die von einem Energiestrahl versengte Kleidung auseinander. Dabei drückte sie ihre Finger so fest gegen den Körper, dass sich der Brustkorb öffnete und syntronische Schaltungen sichtbar wurden.

»Ein Androide«, erklärte sie. »Das Double von Astrid Aquabe, aber das konnten die Attentäter nicht wissen. Sie haben fraglos versucht, die Handelsbevollmächtigte zu ermorden.«

»Warum?« staunte der Galaktische Spieler. »Was für ein Motiv könnten die Kramghaner haben, so etwas zu tun? Soweit ich weiß, hat es nie ernsthafte Schwierigkeiten mit ihnen gegeben. Der Handel mit diesem Volk ist ausgesprochen harmonisch verlaufen.«

Sie blickte ihn hilflos an und zuckte mit den Achseln.

»Und wieso braucht Astrid Aquabe ein Double?« Tekener schüttelte verständnislos den Kopf.
»Ist sie bedroht worden? Weißt du etwas davon?«

»Mir ist nichts bekannt. Ich bin ebenso überrascht wie du. Ich werde sie fragen, und ich erwarte eine überzeugende Antwort.« Sie deutete auf die Tür, hinter der sich die Kramghaner befanden. » Wir holen uns jetzt die, die das hier angerichtet haben«, kündigte sie an. »Du solltest dich zurückziehen, denn es könnte heiß hergehen. «

Mit ihr zusammen trat Tekener bis an den Eingang des Raumes zurück, während die Roboter nun gegen die Tür vordrangen. Mit einem grünen Desintegratorstrahl schnitten sie sich den Weg frei, feuerten Blendgranaten und Paralysestrahler ab und rückten in den Raum zu den Kramghanern vor.

In der gleichen Sekunde endete ihr Vorstoß. Einer von ihnen wandte sich um und kehrte durch die aufsteigenden Rauchschwaden zurück.

»Sie liegen tot auf dem Boden«, berichtete er mit sachlich klingender Stimme. »Keiner von ihnen hat überlebt. Woran sie gestorben sind, kann ich zur Zeit noch nicht sagen. Äußere Verletzungen gibt es jedenfalls nicht.«

7

Strategische Punkte

Das Kapital sucht sich immer die Standorte mit dem günstigsten Kosten-Nutzen-Verhältnis, ob es uns nun gefällt oder nicht. Das sind die Gesetze des freien Marktes. Man kann sie nur akzeptieren oder sich von ihnen ausschließen. Verschärft wird die Situation in der Galaxis, weil kosmosoziale und exoökologische Mindeststandards zugunsten des Marktes außer Kraft gesetzt worden sind.

Homer G. Adams

»Ich bin fassungslos«, stammelte Reah Shenyon, der sich als kramghanischer Gesandter auf der Erde vorstellte. Er sprach leise und dämpfte seine Stimme so sehr, dass es schien, als blase er die Abluft behutsam und dezent ab. Er war kaum zu verstehen, zumal er den nötigen Rhythmus nicht zustande brachte. Mit Hilfe eines auf höhere Lautstärke justierten Translators machte er sich in Interkosmo verständlich. Auf diese Weise nahm er Rücksicht sowohl auf die Terraner als auch auf die Toten, angesichts deren er es als nicht taktvoll empfand, Töne von sich zu geben, die Tekener sicherlich an Blähungen hätten denken lassen.

Mit hängenden Armen betrachtete er die Leichen seiner Landsleute. »Derartiges ist noch nie bei uns vorgekommen. Ich habe keine Erklärung dafür.« Er blickte Ronald Tekener und Meha Ormentagore geradezu flehend an, als könne ihr Zuspruch noch irgend etwas an der Tragödie ändern, die sich in der Station des Handelsministeriums abgespielt hatte.

Reah Shenyon war ein hochgewachsener Mann mit mächtigen Schultern und einem filigranen Korallengebilde, das seinen Kopf deutlich überragte. Der Galaktische Spieler war ihm noch nie zuvor begegnet, hatte jedoch schon von ihm gehört. Shenyon galt als Intellektueller und geschickter Verhandlungsführer, dem mit äußerster Wachsamkeit zu begegnen war. Seine Taktik war schwer zu durchschauen, und seine Vorgehensweise schien nicht immer aufrichtig zu sein. Er war ein Mann mit außerordentlichem Einfühlungsvermögen. Es schien, als sei er telepathisch begabt. Trotz dieser Betrachtung war jedoch eines klar: Er suchte stets seine Vorteile und nutzte sie hemmungslos, wann immer sie sich ihm boten.

Als Schwäche wurde ihm ausgelegt, dass er in übersteigerter Weise stolz auf sein Volk war und nahezu kritiklos alles in den Himmel hob, was kramghanisch war. Das begann mit der kramghanischen Dichtkunst, die durch die Klänge für einen Terraner nicht immer ganz leicht

zu ertragen war und bei Außenstehenden eher Heiterkeit denn Ergriffenheit hervorrief. Ebenso war er von der kramghanischen Organisation der Wirtschaft, dem Verkehrswesen, dem besonderen Design bis hin zu Textilien und technischen Geräten, deren Unterlegenheit gegenüber terranischen Erzeugnissen er übersah, absolut überzeugt.

So war nur zu verständlich, dass die Aktion seiner Landsleute einen Mann wie ihn hart getroffen hatte. Schließlich konnte dies das Ansehen seines Volkes innerhalb der LFT negativ beeinträchtigen.

Ronald Tekener ging von einem Toten zum anderen und begann sie zu untersuchen. Er konnte bei keinem äußere Verletzungen feststellen.

»Es sieht aus, als hätten sie kollektiven Selbstmord begangen«, stellte Meha Ormentagore fest.

»Ausgeschlossen«, widersprach der kramghanische Gesandte. Er wies diese Vermutung so heftig und erregt zurück, dass es schien, als lüfte er allzu kräftig ab. Erschrocken zog er danach den Kopf ein und fuhr geradezu wispernd fort: »Kramghaner begehen keinen Selbstmord. Ein Suizid widerspricht unserer religiösen Überzeugung und unserem ethischen Selbstverständnis. Diese Tötungsart kommt selbst für jene grundsätzlich nicht in Frage, die - nun ja -in ihrem Glauben nicht so gefestigt sind.«

Er lächelte verlegen, als wollte er sich dafür entschuldigen, dass es auch bei seinem Volk Männer und Frauen gab, die nicht so tief in Religion und Ethik verwurzelt waren, wie es seiner Vorstellung entsprach. Es fiel ihm nicht leicht, dieses Eingeständnis zu machen.

» Wenn das so ist, lässt sich für diesen Fall noch schwerer eine Erklärung finden«, bemerkte die Polizeichefin.

»Wir müssen die Leichen pathologisch untersuchen lassen«, betonte Tekener. »Ich hoffe, der Gesandte ist damit einverstanden?«

»Mir liegt ebenso daran wie euch, dass dieser Vorfall restlos aufgeklärt wird«, antwortete Shenyon. Er war nervös und wusste nicht, wohin er seine Blicke richten sollte. Die blauen Sonnenfelder vor Meha Ormentagores Augen irritierten ihn. » Außerdem ist es bei uns nicht verboten, Tote zu sezieren. Ich bin überzeugt, dass sie sich nur durch einen verhängnisvollen Einfluss von außen zu dieser Tat verleiten ließen. Denn die Männer und Frauen aus meinem Volk sind Opfer - und keine Kriminellen!«

Ronald Tekener beobachtete den Gesandten. Er hoffte, aus seiner Mimik und seiner Körpersprache schließen zu können, ob er diesem Mann vertrauen konnte oder ob Reah Shenyon taktierte und möglicherweise ganz andere Absichten verfolgte.

Das Verhalten der Kramghaner war sehr rätselhaft und ihr Tod ein weiteres Geheimnis. Konnte der Gesandte in irgendeiner Weise damit zu tun haben? Gab es Zusammenhänge mit anderen Ereignissen, die er zu verschleiern versuchte?

Spezialisten der Polizei begannen damit, die Räume zu untersuchen, in denen der Angriff stattgefunden hatte. Ronald Tekener und Meha Ormentagore zogen sich in die Polizeistation zurück. Kaum waren sie dort eingetroffen, als sich Astrid Aquabe meldete.

Ihr Bild baute sich in einem Holo- Würfel vor ihnen auf. Der Syntron baute auf Befehl der Ordnungshüterin das Bild so auf, dass nur das Gesicht der Handelsbevollmächtigten in Großformat zu sehen war. Die Projektion war gestochen scharf, jedes Härrchen, jedes Zucken ihrer Gesichtsmuskeln war zu erkennen.

Nun wurde ihre ungewöhnliche Schönheit noch deutlicher. Die Reinheit ihres Teints wirkte schon fast künstlich, so als habe diese Frau sich irgendwann eine neue, jugendliche Haut über das Gesicht ziehen lassen. Ronald Tekener erinnerte sich nicht daran, jemals einer Frau begegnet zu sein, die einen derart gepflegten Eindruck machte.

Ihre ausdrucksvoollen, dunklen Augen hatten einen Glanz, der tief aus ihrem Inneren zukommen schien, und der Mund war so fein geschwungen, als sei er von Künstlerhand geformt worden.

Zu erkennen waren aber auch die ein wenig zu scharf geratenen Linien ihres Gesichts. Tekener hatte den Eindruck, als hätten sich in ihren Mund- und Augenwinkeln die Ausläufer eines in ihr verborgenen Eispanzers eingenistet. Dieser Eindruck minderte ein wenig ihre fraglos starke weibliche Ausstrahlung und setzte zugleich unverkennbare Akzente.

Astrid Aquabe bekleidete ihr hohes Amt, weil sie fähig war und über ein stark ausgeprägtes Durchsetzungsvermögen verfügte. Sie war eine Führungspersönlichkeit, mit der im Konfliktfall nicht so leicht Kirschen essen war.

Doch bei aller erforderlichen Härte, die sie in ihrem Amt auszeichnete, schien sie zutiefst erschüttert zu sein. Das ließ sie sympathisch erscheinen, denn sie hatte Mühe, sich über den Mordanschlag und den Tod der Kramghaner zu äußern. Als die Polizeichefin Auskunft über den Androiden verlangte, behauptete sie, keinen besonderen Grund für seinen Einsatz gehabt zu haben. Sie tat die Frage als nebensächlich ab. Für sie war es völlig normal, dass einer Frau wie ihr ein Doppelgänger zur Seite stand.

»Manchmal ist es gut, wenn man seine Anwesenheit auf diese Weise vortäuschen kann«, erklärte sie. »Ich bin arbeitsmäßig überlastet und hetze von Termin zu Termin. Mit Hilfe des Androiden verschaffe ich mir hin und wieder eine verdiente Ruhepause. In diesem Fall bin ich glücklich, dass es den Bio-Roboter getroffen hat und nicht mich!«

»Das sind wir auch«, versicherte Ormentagore.

Auf einem Monitor konnte Tekener sehen, wie die Leichen der Kramghaner von den Robotern aufgenommen und abtransportiert wurden. Er verfolgte das Gespräch mit der Handelsbevollmächtigten nur mit einem Ohr, es schien ihm nicht besonders ergiebig, und konzentrierte deshalb mehr auf das Bild, das sich ihm in der Handelsstation bot.

»Gibt es eine Syntron-Aufzeichnung?« fragte er, nachdem die Polizeichefin das Gespräch mit Astrid Aquabe beendet hatte.

»Nur ein paar Sequenzen vom Anfang«, entgegnete sie. »Denn kurz nachdem der Angriff begonnen hatte, wurde die Optik von einem Energiestrahl getroffen und zerstört.«

Sie nahm einige Schaltungen am Syntron vor, sogleich baute sich ein Holo-Würfel auf und spulte die Ereignisse in der Handelsstation vor ihren Augen ab, als seien sie soeben erst geschehen.

Schon nach kurzer Zeit bat Tekener sie, die Bildfolge langsamer abzuspielen und einige Ausschnittsvergrößerungen vorzunehmen.

»Das gleiche Phänomen, das ich schon bei meinem Kampf beobachtet habe«, sagte er danach und machte sie auf die winzigen Lichterscheinungen aufmerksam, die vor allem an den Köpfen der Kramghaner zu sehen waren. »Am häufigsten blitzt es in der Nähe der Augen und der Lippen auf.«

Fasziniert von dem Geschehen, versuchte Meha Ormentagore die Lichterscheinungen weiter zu vergrößern und genauer zu untersuchen. Es gelang ihr nicht. Sobald eine bestimmte Dimension erreicht war, lösten sich die Erscheinungen auf. Sie waren einfach nicht mehr greifbar.

»Tut mir leid. Ich kann nicht erkennen, ob es sich um einen Fehler bei der Aufzeichnung handelt oder um Lichtreflexe, die im Grunde genommen nichts mit den Kramghanern zu tun haben«, versetzte sie. »Aber ich bin kein Fachmann. Das sollen andere herausfinden.«

Sie übergab die Aufzeichnung einem Spezialistenteam und begleitete Tekener in die Pathologie, wo die Untersuchung der kramghanischen Leichen mittlerweile begonnen hatte. Durch eine Panzerscheibe konnten sie die Arbeit der Ärzte beobachten. Gleichzeitig stand ihnen eine syntronische Anlage zur Verfügung, mit der sie mit den Ärzten sprechen, Einblick in die Arbeit und die Ergebnisse nehmen, wissenschaftliche Daten abfragen und zusätzliche Informationen abrufen konnten.

Die Pathologen hatten bereits eine Reihe von Tests durchgeführt, ohne zu einem abschließenden Ergebnis gekommen zu sein.

»Bisher konnte die Todesursache noch nicht festgestellt werden«, resümierte Meha Ormentagore.

»Ich verstehe das nicht«, kommentierte einer der Ärzte und blickte dabei zu ihnen herüber. Es war ein Ara, und Tekener erkannte ihn erst jetzt. Der Mediziner war erst vor kurzem mit einem besonders hochdotierten Preis ausgezeichnet worden und galt auf dem Gebiet der Exo-Pathologie, die sich mit der Lehre von den krankhaften Vorgängen und Zuständen humanoider Wesen der westlichen Milchstraße befasste, als herausragende Kapazität. Der Preis war ihm für seine bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der mikrobiologischen Parthogenie bei umweltangepassten Terranern verliehen worden. Demnach schien niemand geeigneter als er zu sein, die Kramghaner zu sezieren. »Irgendeine Todesursache muss es schließlich geben.«

»Sehe ich es richtig, dass eine Reihe von Aminosäuren gefunden wurde, die eigentlich in Körpern von Kramghanern nichts zu suchen haben?« erkundigte sie sich.

»Ja, diese Aminosäuren gibt es in der Tat«, bestätigte er. »Dazu einige Toxine, die wir auch noch nicht identifiziert haben. Bisher wurden solche Verbindungen noch nie bei den Umweltangepassten entdeckt. Das muss aber noch lange nicht heißen, dass sie nicht auftreten dürfen.«

»Könnten es Fremdstoffe sein?« fasste Tekener nach.

»Stoffe, die nicht in den Körpern der Kramghaner produziert wurden?« Der Ara wiegte voller Bedenken den Kopf. »Es wäre zu früh, sich jetzt schon darauf festzulegen. Warten wir erst einmal die weiteren Untersuchungen ab.«

Da sich die Arbeit der Pathologen noch über Stunden hinziehen konnte und ein kurzfristiges Ergebnis nicht zu erwarten war, zogen sich Tekener und die Polizeichefin zurück. Auf dem Gang vor der Abteilung blieben sie stehen.

»Ich freue mich, dass du in diesem Fall genausowenig lockerlässt wie ich«, dankte sie ihm für seine Hilfe. »Ich greife gern auf deine Erfahrung zurück, und ich habe das Gefühl, dass du mir bei einigen Fragen die Unterstützung geben kannst, die ich brauche.«

»Ich gehöre nicht zur Dragon Police oder irgendeinem anderen Polizeidienst.«

»Das spielt keine Rolle.«

»Und das sagt jemand wie du, der sich geradezu penetrant an die Dienstvorschriften hält?«

»Das werde ich auch weiterhin tun. Dennoch bitte ich dich dabeizubleiben.«

»Warum?«

»Die Antwort will ich von dir hören.«

Ronald Tekener lächelte in seiner berühmt -berüchtigten Art. Er hatte längst erkannt, weshalb sie mit ihm kooperieren wollte.

»Astrid Aquabe ist eine mächtige und einflussreiche Frau«, stellte er fest. »Solltest du Angst vor ihr haben?«

»Das ist nicht das richtige Wort. Ich benötige lediglich eine gewisse Absicherung«, gestand sie ein. »Ich rechne mit ganz erheblichen Schwierigkeiten, wenn ich in ihre Richtung ermitte. Und das muss ich tun. Dabei kann ich Rückendeckung brauchen.«

»Die hast du«, versicherte er ihr.

Ein Lächeln entspannte ihre Lippen, doch es erlosch sogleich wieder. Eine steile Falte erschien auf ihrer Stirn. Ronald Tekener drehte sich um, weil er sehen wollte, was ihren Unmut hervorgerufen hatte.

Klein, schmal, aber ungemein selbstbewusst trat Jessa aus einer der Liftkabinen hervor. Sie hielt eine exotische Frucht in der Hand, von der sie gerade abbiss. Mit der freien Hand winkte sie ihm grüßend zu.

»Hallo, Tek!« Sie redete mit vollem Mund, schluckte die Fruchtstücke jedoch rasch hinunter, um frei sprechen zu können. »Ich habe dich gesucht.«

»Du hast die Unverschämtheit, hierher zu kommen, Jessa?« rief die Polizeichefin. »Bilde dir ja nicht ein, dass ich dich wieder gehen lasse.«

»Immer mit der Ruhe, Meha.« Erstaunlich gelassen verschränkte das Mädchen die Arme vor der Brust.

»Du wagst es, mich bei meinem Vornamen zu nennen?« Meha Ormentagore war außer sich vor Wut und rief über ihr Armbandgerät einen Roboter herbei.

»Klar, du nennst mich ja auch Jessa!« Das Mädchen wandte sich achselzuckend an den Smiler. »Wieso glauben Erwachsene eigentlich immer, dass sie Kinder nicht ernst zu nehmen brauchen? Auch diese Politesse erwartet Höflichkeit von uns, behandelt mich aber, als wäre ich gehirnampuriert.«

Ein Polizeirobot kam den Gang entlang. Er wusste, was er zu tun hatte. Er stellte sich hinter das Mädchen und legte seine Hand auf ihre Schulter. Jessa blieb gelassen und biss erneut von der Frucht ab.

»Also?« bedrängte die Polizeichefin sie ungeduldig. Ihre Lippen waren schmal geworden. Jessa war ein wenig zu weit gegangen. Nachsicht hatte sie jetzt nicht mehr von ihr zu erwarten. »Was willst du?«

Das Mädchen schluckte in übertriebener Weise, räusperte sich kräftig und machte sich auf diese Art lustig über Meha Ormentagore, die sich nicht dagegen wehren konnte.

»Ich habe eine Nachricht von Quaxx«, entgegnete sie. »Eine äußerst wichtige Botschaft, von der das Wohl des ganzen Dragon Tower abhängen kann.«

»Ich habe selten größeren Unsinn gehört«, fuhr Meha Ormentagore sie an. Sie befahl dem Roboter kurzerhand, das Mädchen wegzu bringen und in eine Arrestzelle zu sperren.

»Moment noch«, bat Tek. »Jessa würde sich nicht so frech aufführen, wenn sie nicht wüsste, dass sie eine wirklich wichtige Information für uns hat.«

Überraschend änderte sich das Verhalten des Mädchens. Bisher hatte sie sehr selbstsicher gewirkt, doch nun füllten sich ihre Augen mit Tränen, und ihre Lippen begannen zu zucken. Die mühsam aufrechterhaltene Fassade, hinter der sie ihre Angst verborgen hatte, stürzte von einer Sekunde auf die andere in sich zusammen.

»Ich glaube, mit Quaxx ist etwas Schlimmes passiert«, stammelte sie. »Bitte, hört auf das, was er sagt. Bitte!«

»Lass sie laufen«, empfahl Tekener der Chefin der Dragon Police. »Wir reden später über sie.«

Meha Ormentagore zögerte kurz, dann entschied sie, dass es wichtiger war, sich das Wohlwollen des Unsterblichen zu erhalten, als das Mädchen in Verwahrung zu nehmen. Sie befahl dem Roboter, Jessa freizulassen.

»Wo ist Quaxx?« fragte der Galaktische Spieler.

»Er sitzt noch im Restaurant«, antwortete sie. »Er ging weg und hat uns für eine kurze Zeit allein gelassen. Als er zurückkam, war er ganz anders als vorher.«

Die Polizeichefin vom Dragon Tower schloss sich Tekener an, der zum Lift ging, um nach oben zu fahren.

»Der Junge tanzt uns doch auf der Nase herum«, befürchtete sie. »Er hat uns schon viele Streiche gespielt. Bei unserem letzten Polizeifest hat uns die Bande mit Farbbeuteln beworfen und uns in aller Öffentlichkeit lächerlich gemacht. Er hat auch jetzt wieder etwas vor, um uns bloßzustellen.«

Ronald Tekener teilte ihre Befürchtungen nicht. Er ging in das Restaurant und bereitete sich innerlich darauf vor, mit einem weiteren Rätsel konfrontiert zu werden. Er glaubte, körperlich fühlen zu können, dass etwas Unheimliches im Dragon Tower geschah. Deshalb musste er dem Geheimnis so schnell wie möglich auf die Spur kommen.

Ein als absolut friedlich geltender Kramghaner hatte ihn mit einer Waffe angegriffen, die er nicht hätte besitzen dürfen. Eine Gruppe des gleichen Volkes hatte ohne ersichtlichen Grund das lokale Büro des Intergalaktischen Handelsministeriums überfallen und dabei einen Androiden getötet, von dessen Existenz niemand gewusst hatte. Danach waren sie gestorben, ohne dass sich eine Todesursache ermitteln ließ.

All diese Vorkommnisse durften nicht ungeklärt bleiben.

Er fand noch immer keinen Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen, obwohl er fieberhaft daran arbeitete.

Wieso hatte der Kramghaner bei seinem Überfall auf ihn ausgerechnet den heiligen grimnotischen Tragoon benutzt? Weil er - Tekener - auf Grimnot gewesen war und dort in einen Kampf eingegriffen hatte?

Unwahrscheinlich!

Sie betraten das Restaurant und fanden den Jungen nach einiger Mühe zwischen tropisch blühenden Büschen unter Palmen sitzend. Spottet Forktails und Blaue Magpies, Vögel aus dem indischen Urwald, pickten Krümel zu seinen Füßen auf. Ihre Schritte verscheuchten sie sofort. Quaxx war ganz allein in diesem Restaurantbereich.

Als er sie bemerkte, richtete er sich auf und winkte ihnen müde zu. Er schien gelangweilt zu sein.

»Sieh ihn dir an«, zischte Meha Ormentagore. »Ich sagte es dir doch, der macht sich lustig über uns.«

Ronald Tekener setzte sich dem Jungen gegenüber an den Tisch. Ihm fiel auf, dass die Augen des obersten *Turmfalken* tief in den Höhlen lagen und einen fiebrigen Glanz hatten. Seine Lippen hatten sich verfärbt und einen leicht bläulichen Ton angenommen.

Jessa hatte recht. Quaxx sah anders aus als sonst. Ganz anders. Er war nicht müde oder gelangweilt, sondern er litt, und er war verstört. Von seiner Unbeschwertheit war nichts mehr geblieben.

Tek war beunruhigt. Er spürte, dass er den Jungen ernst nehmen musste und dass er mit seiner Hilfe tiefer in das Geflecht

der Geheimnisse eindringen konnte. »Was ist los mit dir, mein Freund?«

Meha Ormentagore wollte etwas sagen, um seiner Forderung nach einer Erklärung mehr Nachdruck zu verleihen. Sie ließ sich neben Tek in einen Sessel sinken. Er legte ihr rasch die Hand auf den Arm, um sie davon abzuhalten. Er ahnte, dass sie Quaxx nicht zu stark belasten durften.

»Ich soll euch eine Nachricht überbringen«, verkündete er müde.

»Von wem?« fragte Roland Tekener nach. »Das spielt keine Rolle.«

»Nun gut«, lenkte der Unsterbliche ein. »Um was geht es?«

Quaxx holte einen Zeichenstift aus der Tasche und begann auf der Tischdecke herumzumalen. Er zeichnete den Dragon Tower.

»Es ist wichtig, dass ihr in das zentrale Verwaltungsbüro des Turms geht und euch die architektonischen Unterlagen anseht.«

Ronald Tekener und Meha Ormentagore blickten sich an. Überrascht schaltete sie die Sonnenfelder aus. Sie hatte hellblaue Augen. Mit diesem Hinweis konnten sie nichts anfangen. Sie wussten beide, dass der Dragon Tower schon vor mehr als siebzig Jahren erbaut worden war, 13 Jahre nach dem Ende der Monos-Diktatur, im Jahre 1160 NGZ.

In dieser Zeit war nicht nur dringend Platz für terranische Neusiedler benötigt worden, sondern in einer schwer überschaubaren Welt waren die Menschen wieder zusammengerückt. Ihr Sicherheitsbedürfnis hatte sie das Streben nach Einzelhäusern und Isolation vergessen lassen. Zahlreiche Hochhäuser nie zuvor bekannten Ausmaßes waren entstanden, gewissermaßen in die Höhe gebaute Städte, die ein ausgeprägtes Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit hatten entstehen lassen. In einem Gegensatz zum Humanismus war es zu einer gesellschaftlichen Gärung gekommen, in der sich in einer Atmosphäre intensiver Kreativität neue, weit in die Zukunft reichende Ideen entwickeln konnten. Ausdruck des damit verbundenen Reifeprozesses waren die gigantischen Häuser gewesen, die als direkte Folge des Zusammenbruchs der Monos-Diktatur angesehen werden konnten. Ihnen lag also eine tiefempfundene philosophische Idee zugrunde, die allerdings im Laufe der Jahre stark verwässert worden war.

Daher ergab sich die Frage: Was sollte nach so langer Zeit noch interessant und beachtenswert an seinem Konstruktionsentwurf sein? Verbarg sich in ihm etwas von seiner ursprünglichen Idee? Wollte jemand die Menschen im Turm an die Anfänge des Reifeprozesses zurückführen, um dadurch eine neue Kreativität zu provozieren?

»Das genügt mir nicht«, fuhr sie den Jungen an. »Los. Komm schon! Ich brauche mehr Informationen.«

Er senkte den Kopf und strich sich mit dem Handrücken über die Augen, um eine Träne wegzuwischen. Hilflos zuckte er mit den Achseln.

»Ich würde dir ja gern mehr verraten«, beteuerte er, »aber das ist alles, was ich weiß.«

»Nun gut«, gab sich Tek zufrieden. »Das ist wenigstens etwas. Ich komme wieder. Warte auf mich.«

Quaxx nickte traurig. Er blieb am Tisch sitzen und vervollständigte die Zeichnung vom Turm, indem er obendrauf einen Drachen setzte. Das Untier hatte eine lange, flammende Zunge. Aus seinen Augen schossen Blitze.

Zusammen mit Meha Ormentagore fuhr Ronald Tekener im Antigravlift bis in die Verwaltungszentrale hinunter, in der eine junge Frau die Aufsicht führte. Sie war knapp zwanzig Jahre alt, klein und schüchtern. Als sie Ronald Tekener erkannte, errötete sie bis unter den Haarsatz.

»Stimmt etwas nicht?« stotterte sie erschrocken.

»Das wollen wir herausfinden«, antwortete die Chefinspektorin der Tower Police und erkundigte sich nach den Konstruktionsplänen.

»Solange ich hier arbeite, wollte die noch nie jemand sehen«, wunderte sich die junge Frau und führte ihre Besucher in einen kleinen angrenzenden Raum. Ein wandhoher Holo-Würfel, der an der einen Seite aufgebaut war, zeigte eine dreidimensionale Szene aus dem indischen Urwald. Die Darstellung war so überzeugend, dass man glaubte, man könne von hier aus direkt in den Dschungel überwechseln.

»Ich bin Nicole«, stellte sich die junge Frau zögernd vor. Die Szene wechselte, nachdem sie dem Syntron eine kurze Anweisung zugerufen hatte. Jetzt erschien eine Konstruktionsskizze des Turms, der wie ein Bündel von schlanken, unterschiedlich langen Säulen aussah, die aneinandergeklebt worden waren. An der Basis hatte er mit seinen vielen Nebengebäuden einen Durchmesser von mehr als zwei Kilometern, während er nach oben hin immer schlanker wurde, bis schließlich nur noch eine der Säulen, die bis in eine Höhe von 4000 Metern hinaufreichte, übrigblieb. Sie hatte an der Spitze einen Durchmesser von immerhin noch 500 Metern.

»Bis jetzt erkenne ich noch gar nichts«, bemängelte Meha Ormentagore ungeduldig.

»Ich möchte, dass alle statisch relevanten Punkte besonders hervorgehoben werden«, verlangte der Galaktische Spieler. »Ist das zu machen?«

»Klar.« Die junge Frau blickte den Unsterblichen mit leuchtenden Augen an. »Darf ich Tek zu dir sagen?«

»Natürlich, Nicole. Und das ist Meha. Du kennst sie sicher.« »Ja, natürlich«, flüsterte sie und zwinkerte schelmisch mit einem Auge. »Wir nennen sie den Turm-Drachen!«

Sie erteilte der Syntronik einen entsprechenden Befehl, und gleich darauf erschien die dreidimensionale Skizze mit den gewünschten Markierungen.

Nicole stutzte. »Da stimmt was nicht«, erkannte sie sofort.

»Wie meinst du das bitte?« forderte Meha Ormentagore. »Was ist hier nicht in Ordnung?«

»Die Punkte sind bereits gekennzeichnet worden. Siehst du? Es sind doppelte Markierungen vorhanden. Das habe ich nicht vom Syntron verlangt.«

Jetzt war die Chefinspektorin der Dragon Police alarmiert. »Ich will Detail-Zeichnungen sehen«, forderte sie.

Nicole brauchte nur Sekunden. Dann erschienen die gewünschten Daten in den Konstruktionszeichnungen. Nun war es ganz deutlich. Die statisch wichtigen Punkte waren

von unbekannter Hand hervorgehoben und markiert worden. Ronald Tekener ließ das Außenbüro des Ministeriums für den Intergalaktischen Handel kontrollieren und erhielt die Auskunft, die er bereits befürchtet hatte. Das Büro war von Markierungen dicht eingekesselt.

»Wann sind die Skizzen verändert worden?«

»Vor vier Tagen«, erklärte die Syntronik gleich darauf.

»Wer hat das gemacht?« rief Nicole erregt. »Ich muss das wissen, weil ich die Verantwortung dafür trage.«

»Ingenieur Arvind Kochar. Er verfügt über eine Zugangsberechtigung!«

»Arvind gehört zum Verwaltungsrat des Turms«, vervollständigte die junge Dame von der Aufsicht die Auskunft des Computers. »Er muss heimlich hier gewesen sein, denn es gibt keine entsprechende Besuchseintragung an diesem Tag. Seit einem halben Jahr sind keine Eintragungen mehr registriert worden. Davon könnt ihr euch selbst überzeugen, wenn ihr wollt. Ich verstehe das nicht. Er kann selbstverständlich ein und aus gehen, wann immer er will. Aber wieso hat er es nicht eintagen lassen?«

»Wir werden mit ihm reden«, beschloss Meha Ormentagore, als sie das Verwaltungsbüro verlassen hatten und allein über die Flure gingen. Sie war im höchsten Maß beunruhigt. »Die Markierungen können nur bedeuten, dass ein gefährlicher Plan dahintersteckt. Wer sich auf die statisch neuralgischen Punkte des Turms konzentriert, hat entweder die Absicht, Dragon Tower vor einem Anschlag zu schützen oder zu zerstören. Es würde mich überhaupt nicht wundern, wenn wir an diesen Punkten Sprengstoff finden.«

»Genau das ist es«, stimmte er ihr besorgt zu. »Ich fürchte, irgend jemand plant einen Anschlag auf Dragon Tower. Wahrscheinlich hat Arvind Kochar damit zu tun. Wenn er die Sprengladungen an den richtigen Stellen anbringt, kann er das ganze Gebäude mit einer Sprengung vernichten. Dazu gehört allerdings eine gewaltige Menge Sprengstoff. Aber auch die könnte er in den Turm geschafft haben. Zeit genug hatte er dafür vermutlich.«

»Er bringt damit das Leben von mehr als 300.000 Menschen in Gefahr!« Sie war blaß geworden. Ihre Augen verschwanden hinter dunkelbraunen Sonnenfeldern. Die Bedrohung des Turms erschreckte sie zutiefst, doch dachte sie keine Sekunde lang an ihre eigene Sicherheit, sondern nur an die vielen ahnungslosen Bewohner. »Wer auch immer hinter diesem Plan steckt, er hat uns in der Hand, denn es ist absolut unmöglich, so viele Menschen innerhalb kurzer Zeit zu evakuieren. Es würde unweigerlich zu einer Panik kommen.«

8

Die Forderung

Bad Governance ist eine der Hauptursachen für das Ungleichgewicht im wirtschaftlichen Geflecht der galaktischen Völker: Sie setzt falsche Prioritäten, lässt übermäßige Verschwendungen zu und fördert die Bereicherung der herrschenden Eliten. Ihr gegenüber steht der unfaire Handel, bei dem die Exporte der ärmeren Planeten einem ständigen Preisverfall ausgesetzt sind. Die dabei entstehenden Milliardenverluste bluten gerade die benachteiligten Völker aus und berauben sie ihrer Existenzgrundlage.

Homer G. Adams

Die Wohnung von Arvind Kochar lag im teuersten Sektor des Turms in Höhe 1900. Sie bot einen Luxus, der kaum noch zu überbieten war. Die Wände, Fußböden und Decken waren aus den edelsten Materialien, die es in allen Teilen der Galaxis gab, und die technische Einrichtung entsprach nicht nur dem höchsten Stand der Entwicklung, sondern war zudem mit ausgesucht kostbaren Details versehen worden, um allen Ansprüchen zu genügen.

Die Wohnung atmete Reichtum, und Überfluss begegnete den beiden Besuchern auf Schritt und Tritt.

Ein Androide mit einem Howalgoniumkopf empfing sie am Eingangsportal. Er führte an einer mit Edelsteinen übersäten Leine einen etwa dreißig Zentimeter hohen Mini-Androiden vor sich her, der einem Siganesen nachempfunden war und den er als Sprachrohr benutzte. Der semibiologische Butler selbst sprach kein Wort, gab jedoch durch seine Mimik zu verstehen, dass er sich als hoch über Tekener und der Polizistin stehend einstufte. Er schien geradezu beleidigt zu sein, weil sie die Wohnung ohne den nötigen Respekt betraten.

»Ingenieur Kochar ist nicht zu sprechen«, ließ er durch den Mini-Androiden verkünden, dabei zupfte er in gezielter Weise an der Leine, als wollte er ihn zurückbeordern. »Er fühlt sich nicht wohl und hat sich hingelegt.«

»Wo ist er?« fragte Meha Ornnentagore.

»Im Salon, aber wie ich schon sagte, er darf nicht gestört werden. Nicht einmal von mir!« Der Butler stellte sich so geschickt auf, dass sie nicht an ihm vorbeigehen konnten, ohne über seinen Helfer oder die Leine zu stolpern.

»Du brauchst uns nicht anzumelden«, versetzte die Polizistin. »Und jetzt geh zur Seite!«

»Nein«, weigerte sich der Bedienstete durch den Mund des Androiden. »Du wirst nicht eintreten. Oder möchtest du es mit unserem Rechtsberater zu tun bekommen?«

»Zum Teufel mit dir!« rief sie und stieß ihm energisch die Faust in die Magengrube. »Du kannst den Rechtsverdreher von mir aus rufen. Bis der hier ist, haben wir schon längst alles erledigt.«

Der Butler wich rückwärts aus, kam dabei ins Stolpern und verlor das Gleichgewicht. Er prallte gegen die Wand und rutschte langsam zu Boden.

»Das wirst du bereuen!« schrie der Mini-Androide und hob drohend eine Faust.

Meha Ornnentagore eilte zu einer meterbreiten Tür hinüber, öffnete sie und betrat einen Salon, der eine Fläche von etwa 300 Quadratmetern einnahm. Sie sah Arvind Kochar sofort. Der Ingenieur lag auf dem Boden und streckte Arme und Beine von sich. Er war tot. Seine Haut war mit blauen und grünen Pusteln überzogen. Seine Lippen und Lider waren dick aufgequollen.

»Jetzt weiß ich, wo ich so etwas schon einmal gesehen habe«, erinnerte sich Ronald Tekener.

»Es war auf Grimnot. Ein Mann litt unter allergischen Reaktionen, die ebensolche Pusteln hervorriefen.«

Aus Furcht vor Ansteckung blieben sie einige Meter von dem Ingenieur entfernt stehen.

»Wir müssen die Wohnung durchsuchen«, beschloss sie und ließ sich mit der zentralen Polizeistation verbinden. Mit wenigen Anweisungen leitete sie alle nötigen rechtlichen Schritte ein und forderte Hilfskräfte an.

Sie blieben bei der Leiche, bis das Untersuchungskommando erschien. Es wurde von einem Anwalt begleitet, der jedoch auf Proteste und Einsprüche verzichtete, nachdem er die Leiche gesehen hatte.

Tekener und die Chefin der Dragon Police fuhren zum Außenbüro des Handelsministeriums, wo Nicole mittlerweile von dem dortigen Syntron eine Detailskizze aus diesem Baubereich hatte ausdrucken lassen.

Meha Ormentagore ließ die Wandverkleidungen an einigen Stellen entfernen, damit sie die markierten Punkte kontrollieren konnte.

»Geht das nicht ein bisschen schneller?« drängte sie, da ihr schien, dass der Roboter zu umständlich und zeitraubend vorging. Doch die Verkleidungen waren verklebt, und die Verbindungen waren äußerst fest. Jede einzelne von ihnen musste durch Bestrahlung gelöst werden.

»Wir haben Zeit«, besänftigte sie der Galaktische Spieler. »Ich rechne damit, dass sich diejenigen, die hinter dieser ganzen Geschichte stecken, bald melden werden. Sie werden uns schon sagen, was sie erwarten, und sie werden damit drohen, dass sie den Turm sprengen, wenn wir ihre Forderungen nicht erfüllen.«

»Du hast recht«, bemerkte sie knapp, wobei sie sich mit der Hand über die verschwitzte Stirn fuhr. Ihre geordnete und von Paragraphen streng regulierte Welt war stärker in Unordnung geraten, als sie zu ertragen vermochte. In ihrer Karriere als Polizistin war sie wohl niemals zuvor einer derartigen Belastung ausgesetzt gewesen. »Mir ist das alles klar. Es macht mich nur nervös, dass wir nicht weiterkommen, sondern immer nur wieder auf weitere Rätsel stoßen.« Endlich konnte der Roboter die Verschalung abnehmen und damit einen der Pfeiler freilegen. Das tragende Bauelement war tatsächlich mit einem Bündel von Sprengstoffpellets und einem syntronischen Empfänger versehen, der nicht neutralisiert werden konnte.

»Genau das habe ich erwartet«, sagte Tekener.

Für die Polizistin und ihn war sofort erkennbar, dass die Vorbereitungen für einen Sprengstoffanschlag mit großem Sachverstand und äußerster Perfektion getroffen worden waren-

»Wirklich raffiniert«, anerkannte der Unsterbliche, nachdem er den syntronischen Zünder untersucht hatte. » Wir könnten die Sprengladung mit Hilfe eines Desintegratorstrahlers auflösen, würden damit aber die an anderer Stelle angebrachten Sprengstoffe zur Explosion bringen.«

»Mit anderen Worten - wir sind machtlos!«

»Genauso ist es!« bestätigte er. »Wir müssen das ganze Gebäude durchsuchen und jeden markierten Punkt kontrollieren, und das ohne großes Aufsehen.«

»Ohne dass die Medien etwas davon erfahren? Das ist beinahe unmöglich. Die haben ihre Augen überall. Schon jetzt könnten sie informiert sein, und wenn die erst einmal hinausposaunen, was hier los ist, dann bricht eine Panik mit unabsehbaren Folgen aus.«

»Also gut«, versetzte er. »Wir teilen uns die Aufgaben. Du übernimmst es mit deinen Leuten, die statisch wichtigen Stellen des Turms zu untersuchen, ich rede mit den Medienvertretern. Sie müssen stillhalten und dürfen auf keinen Fall über das geplante Sprengstoffattentat berichten.«

»Ich weiß nicht, welche Aufgabe schwieriger ist«, seufzte sie. »Um deine beneide ich dich jedenfalls nicht.«

Minuten später stand Ronald Tekener dem Chefredakteur von Dragon-TV, dem kommerziellen Turmsender, gegenüber.

»Ich fürchte, ich kann dir nicht helfen«, sagte Pradeep Sankhala, ein sportlich wirkender Mann mit glatter, hoher Stirn und leicht angegrauten Haaren. Er hatte stahlgraue Augen und eine kräftige, etwas zu breit geratene Nase. Während er mit dem Unsterblichen sprach, war er ständig in Bewegung. Entweder er wippte nervös auf den Fußballen, verlagerte sein Gewicht schaukelnd von einem Bein aufs andere oder gestikulierte in übertriebener Weise mit den Armen und dem Oberkörper. » Vor einer Stunde ist bei uns ein Chip mit einer Nachricht eingetroffen, die wir auf jeden Fall senden müssen.«

»Was für eine Nachricht?«

»Ich zeige sie dir.« Sankhala führte ihn in einen Nebenraum, in dem etwa zwanzig Sessel vor einem Syntron aufgestellt worden waren. Als sie eintraten, baute sich ein farbiger Holo-Würfel mit dem dreidimensionalen Symbol von Dragon-TV auf.

Als der Syntron nun die Information von dem Chip abrief, blieb das Symbol bestehen; nur eine Stimme wurde hörbar.

»Es ist recht ungewöhnlich«, räumte der Chefredakteur kräftig gestikulierend ein. »In meinem ganzen Berufsleben ist mir noch nicht untergekommen, dass man Ton und Bild von- einander trennt. Das ist hier aber der Fall.«

Eine klare und gut verständliche Männerstimme ertönte. Sie sprach Interkosmo.

»Die Bewohner des Planeten Grimnot im Sylmai-System fordern, dass alle Kontakte mit anderen Völkern der Milchstraße sofort beendet werden. Niemand darf Grirnnot ab heute noch besuchen, niemand darf dort Handel treiben. Die Grimnoter wollen für wenigstens

hundert Jahre von allen anderen Sternenvölkern in Ruhe gelassen werden. Alle Nicht-Grimnoter haben den Planeten auf der Stelle zu verlassen.«

»Das ist nicht zu glauben«, staunte Sankhala. Er schlug sich mit der flachen Hand seitlich gegen den Kopf, so, wie manche es gelegentlich tun, wenn ihnen beim Schwimmen Wasser in den Gehörgang geraten ist, um es auf diese Weise wieder zu entfernen.

»Immer wieder haben wir in den vergangenen Jahren den Abbruch aller Beziehungen zur Liga Freier Terraner gefordert, doch unsere Worte sind wirkungslos verhallt. Das Ministerium für den Intergalaktischen Handel - unser Ansprechpartner - hat uns nicht ernst genommen und nicht in gewünschter Weise reagiert. Der Handel wurde nicht beendet, sondern er hat - im Gegenteil - noch mehr zugenommen. Unser Planet wird systematisch ausgeplündert. Im Gegenzug erhalten wir minderwertige Waren. Unter den Lieferungen wertvoller und hochwirksamer Medikamente befinden sich immer wieder Produkte, die unbrauchbar sind, uns in erheblichem Maße schaden und teilweise zu einer drastischen Erhöhung der Sterblichkeitsrate führen. Unsere Proteste waren vergeblich; unsere Forderungen nach Verhandlungen sind ignoriert worden. Unsere Eingaben beim Handelsministerium wurden nicht beachtet. Daher haben wir keinen anderen Ausweg mehr gesehen, als ein Terrorkommando zur Erde zu schicken. Es soll auf unsere Probleme aufmerksam machen und uns endlich Gehör verschaffen. Um unserer Forderung Nachdruck zu verleihen, haben wir Dragon Tower mit Sprengstoffladungen präpariert. Daher sind wir in der Lage, den Turm innerhalb weniger Sekunden zu zerstören, was für viele tausend Terraner den Tod bedeuten würde. «

Pradeep Sankhala schlug die zur Faust geballte Rechte in die offene linke Hand, so dass es klatschte.

»Die Sendung muss raus!« rief er. »Das ist der Knüller, auf den wir gewartet haben. Wir verkaufen ihn an alle TV- Stationen im Solsystem. Einen größeren Gefallen hätten uns die Grimnoter nicht tun können. Sie füllen uns die Kassen!« »Nicht so schnell«, fiel ihm Tekener scharf ins Wort. »Ist dir nicht klar, dass du eine Panik auslösst, wenn du das bringst?« »Darauf kann ich in meinem Beruf keine Rücksicht nehmen«, entgegnete der Chefredakteur. »Die Forderung der Grimnoter geht raus, und wenn wir dabei die Hölle öffnen. Niemand kann mich daran hindern. Auch nicht ein Unsterblicher, und das weißt du. Wir haben uneingeschränkte Pressefreiheit, und die nutze ich in diesem Fall voll aus. Das ist meine Pflicht in diesem Job.«

Es war so, wie er sagte. Es gab keine rechtliche Handhabe, ihm die Ausstrahlung der grimnotischen Forderung zu verbieten.

»Warte noch«, bat der Galaktische Spieler »Wenigstens bis unsere kriminaltechnischen Untersuchungen abgeschlossen sind. Wir brauchen Zeit!«

»Kommt nicht in Frage. Wir senden schnellstmöglich. Oder willst du riskieren, dass die Grimnoter einige Sprengladungen hochgehen lassen und uns auf diese Weise zwingen, ihre Forderung zu verbreiten? Wenn sie den ganzen Turm in sich zusammenstürzen lassen, wird ihnen die LFT garantiert zuhören. Soweit müssen wir es ja nicht kommen lassen - oder?«

Der Galaktische Spieler war sich darüber klar, dass er verloren hatte. Er konnte nichts dagegen tun. Eine Panik im Dragon Tower schien unvermeidlich zu sein.

Sankhala warf die Arme in die Höhe. »Meine Güte, ich muss weitermachen«, rief er.

»Natürlich senden wir die Nachricht der Grimnoter nicht in einem Block, sondern in Häppchen.

Dazwischen bringen wir Werbung. Wahnsinn! Ich muss die Blocks noch verkaufen, bevor wir auf Sendung gehen. Du hast also doch noch etwas Zeit!«

Er ließ Tekener einfach stehen und rannte geschäftig davon. Tekener war versucht, ihn zu paralysieren und damit auszuschalten, doch er verzichtete auf einen derartigen Gewaltakt, da die Botschaft der Grimnoter sich bereits im Syntron der TV-Anstalt befand und auch dadurch nicht mehr zurückzuhalten war, dass Sankhala neutralisiert wurde.

Die Grimnoter hatten eine Lawine losgetreten, die sich nun ihren Weg suchte und ihre Kraft erst verlieren würde, wenn das Problem gelöst war.

Er verließ die Räume des Senders und kehrte in die Polizeistation zurück, wo Meha Ormentagore mittlerweile eingetroffen war. Er fand sie in ihrem Büro, wo sie zusammen mit ihren Mitarbeitern vor einem Holo-Würfel saß. Die Projektion zeigte die Konstruktionszeichnung vom Dragon Tower und war mit zahllosen Markierungen versehen.

Als sie Tekener bemerkte, schickte die Polizeichefin ihre Mitarbeiter hinaus-

»Wir haben den ganzen Turm untersucht«, berichtete sie und deutete dabei auf Projektion. »Es ist noch viel schlimmer, als ich befürchtet habe. Der ganze Bau ist gespickt mit Sprengladungen. Wenn sie gezündet werden, liegt er innerhalb von Sekunden in Schutt und Asche. Man kennt ja die Bilder zusammenstürzender Bauten. Wenn ich wenigstens wüßte, wer dahintersteckt.«

Ihre Recherchen hatten ergeben, dass nicht nur im Turm selbst Hunderte von neuralgischen Punkten betroffen waren, sondern ebenfalls die für den Notfall vorgesehenen Evakuierungswege aus dem Gebäude. So waren alle Ausgänge und Fluchtmöglichkeiten mit Sprengstoffen versehen worden. Weitere Ladungen fanden sich im Umfeld vom Dragon Tower. Sie waren in mehreren konzentrischen Kreisen um das Bauwerk herum installiert worden, so dass sich das absolute Chaos inszenieren ließ.

»Diese Frage kann ich dir nun beantworten«, erklärte der Smiler.

Um sie zu informieren, spielte er die Botschaft der Grimnoter ab, die er mit seinem Armbandsyntron aufgezeichnet hatte.

Meha Ormentagore erstarrte, und ihre Hände zogen sich langsam zu Fäusten zusammen. »Das begreife ich nicht«, stammelte sie, als die Stimme aus dem Holo-Würfel verklungen war. »Wieso wollen die Grimnoter keinen Handel mehr? Die Wirtschaftsbeziehungen sorgen dafür, dass ihnen der Weg zu den Sternen geöffnet wird. Wir bringen doch Wohlstand und Fortschritt auf ihre Welt.«

»Diesen Eindruck hatte ich nicht«, widersprach der Unsterbliche, »aber das spielt jetzt keine Rolle mehr. Entscheidend ist, dass die Grimnoter schon seit geraumer Zeit den Abbruch der Beziehungen wünschen, ihre Forderungen vom Handelsministerium jedoch ignoriert worden sind.«

»Jetzt wird mir einiges klar.«

»Du denkst an Astrid Aquabe?«

»An wen sonst?« Die Polizeichefin sprang auf, schüttete sich weißes Pulver auf das Handgelenk und sog es tief durch die Nase ein. Sie war wie verwandelt. Nachdem sie vorübergehend unsicher gewesen war, hatte sie sich nun wieder gefangen und kehrte ihre Qualitäten heraus, die sie zur Polizeichefin vom Dragon Tower gemacht hatten. »An sie haben die Grimnoter ihre Forderungen gerichtet, und sie ist dafür verantwortlich, dass sie ignoriert und nicht beachtet worden sind. Ich habe nur eine Erklärung dafür. Sie hat sich daran persönlich bereichert was jedem Handelsbevollmächtigten strikt verboten ist.«

»Das sind alles nur Vermutungen!«

»Die ich überprüfen werde. Ich bin sicher, dass Astrid Aquabe danach ihren Posten verliert.« Ronald Tekener dachte an seine Erlebnisse auf dem Planeten Grimnot, und er fragte sich, wie die Zustände dort wohl gewesen sein mochten, als die Grimnoter noch keinen Kontakt mit anderen Sternenvölkern gehabt hatten.

Während die Polizeichefin Anweisungen gab, die Handelsbevollmächtigte Aquabe zu überprüfen, ihre Vermögens- und Einkommensverhältnisse aufzudecken und ihre Beziehungen zu intergalaktischen Handelsorganisationen unter die Lupe zu nehmen, nahm Ronald Tekener Verbindung mit Homer Gershwin Adams auf, dem vielleicht bedeutendsten Wirtschaftsfachmann der LFT. Unter seiner genialen Planung war Terra, die Erde der Menschheit, zu dem wichtigsten Wirtschaftsfaktor in der Milchstraße geworden -und das, obwohl sich in letzter Zeit die kritischen Stimmen gegenüber den Zellaktivatorträgern

verschärft hatten. Wenn überhaupt irgend jemand Auskunft über die Probleme geben konnte, unter denen die Grimnoter litten, dann war es er.

Adams versprach, innerhalb kürzester Zeit eine Wirtschaftsanalyse der Handelsbeziehungen zwischen der LFT und dem Planeten Grimnot zu liefern.

»Nur eine Frage habe ich noch«, fügte er an, bevor er das Gespräch beendete. »In der Botschaft, die du mir vorgespielt hast, heißt es: *Die Bewohner des Planeten Grimnot* ...Das ist eine eigenartige Formulierung. Findest du nicht auch?«

»Ist mir bisher noch gar nicht aufgefallen«, stutzte der Aktivatorträger. »Ich werde darüber nachdenken.«

Während er mit dem Wirtschaftsgenie gesprochen hatte, war Meha Ormentagore nicht untätig geblieben. Sie ging davon aus, dass die Grimnoter Spuren bei der Vorbereitung ihres Coups hinterlassen hatten. Auf keinen Fall konnten sie die vielen Sprengladungen angebracht haben, ohne von irgend jemandem beobachtet worden zu sein. Es musste zumindest im syntronischen Beobachtungsnetz des Turms irgendwo Aufzeichnungen dieser Aktivitäten geben.

Die Überwachung des Geschehens im Turm war nicht verboten, untersagt aber war, die dabei gewonnenen Informationen länger als 48 Stunden aufzubewahren.

Die Frage war jetzt, ob die Grimnoter die Sprengladungen innerhalb der letzten beiden Tage angebracht hatten. Für die Vorbereitung ihrer Aktion mussten sie länger gebraucht haben. Angesichts der großen Menge Sprengstoff, die sich im Dragon Tower befand, mussten wochenlange Arbeiten nötig gewesen sein.

Meha Ormentagore ließ die noch vorhandenen Aufzeichnungen durchsuchen, wurde aber jäh enttäuscht. Doch kaum hatte sie dieses Ergebnis hingenommen, als einer der Polizeiroboter zwei Männer hereinführte, die vom Fest des *Brennenden Drachen* kamen. Sie hüllten sich in Rinderfelle und hatten sich Masken, die Stierköpfe nachbildeten, übergestülpt.

» Wir haben zwei Kramghaner gesehen, die an einem Pfeiler etwas angebracht haben«, berichteten sie. »Sie haben die Wandverkleidung entfernt und irgend etwas an den Pfeiler geklebt.«

»Kramghaner?« zweifelte Ronald Tekener. »Seid ihr sicher?«

Die beiden hoben ihre Hände zum Schwur, um auf diese Weise deutlich zu machen, dass sie nicht den geringsten Zweifel hatten. Die Polizeichefin schickte sie auf das Fest zurück.

»Ich glaube ihnen nicht«, eröffnete sie dem Unsterblichen. »Kramghaner und Grimnoter haben keine Beziehungen miteinander. Die einen haben nichts mit den anderen zu tun. Warum sollten Kramghaner für die Grimnoter eine solche Arbeit übernehmen?«

Einer ihrer Mitarbeiter hatte versucht herauszufinden, woher der Chip gekommen war, der zum TV-Sender gebracht worden war. Ohne Erfolg-

» Wir treten auf der Stelle«, erkannte Tek. » Wir kommen keinen einzigen Schritt weiter.« Er überlegte lange und rief sich die Botschaft der Grimnoter noch einmal ins Gedächtnis. Plötzlich stieß er auf etwas, das ihm vorher noch nicht aufgefallen war. »Moment mal, Meha. Wie viele Grimnoter befinden sich eigentlich zur Zeit auf der Erde?«

»Ich weiß nicht. Warum fragst du?«

»Grimnoter sind arm. Sie können sich den Luxus einer Raumreise zur Erde nicht leisten. Oder nur sehr wenige von ihnen. Wir müssten sie finden können, wenn es nicht zu viele sind.«

»Das können wir sehr schnell feststellen«, versetzte sie. »Schließlich haben wir eine gut funktionierende Bürokratie. Sie registriert alle, die zur Erde kommen, und alle, die sie wieder verlassen. «

Sie forderte den Syntron der Station auf, die entsprechenden Auskünfte einzuholen. Sogleich schaltete sich das Gerät in das Informationsnetz des Solsystems ein. Nur Sekunden verstrichen, bis die Antwort eintraf.

»Noch nie in der Geschichte haben sich Grimnoter im Solsystem aufgehalten«, teilte die Syntronik mit. »Und auch jetzt befinden sich keine Grimnoter hier.«

»Das kann nicht sein«, protestierte sie. »Einige von ihnen müssen auf der Erde sein. Wir haben ihre Botschaft gehört.« »Das bedeutet noch lange nicht, dass sie wirklich von Grimnotern stammt«, betonte der Syntron.

Meha Ormentagore schlug sich verärgert mit dem Handballen gegen die Stirn. »Ich Hornochse!« rief sie. »Dass ich darauf nicht selbst gekommen bin!«

Ronald Tekener lächelte verhalten.

»Nicht so voreilig«, ermahnte er sie. »Das klingt zwar logisch, ist es aber nicht unbedingt. Eine Frage bleibt. Wieso sollte jemand das Ende des Handels mit Grimnot fordern, wenn nicht die Grimnoter selbst?«

In diesem Moment erschütterte eine gewaltige Explosion die Polizeistation. Der Boden schien sich zu heben, Staub rieselte von der Decke herab, eine der Wände brach krachend in sich zusammen. Der Dragon Tower schien zu wanken.

Tekener und die Polizistin flüchteten instinktiv aus dem Büro auf den Hauptgang der Station hinaus, blieben dann jedoch stehen. Zehn Meter vom Büro Meha Ormentagores entfernt gähnte ein gewaltiges Loch im Boden des Ganges.

Ein paar Schritte dahinter baute sich ein Holo-Würfel auf. Dragon-TV kündigte eine sensationelle Meldung an, verkündete, dass sich die Bewohner vom Dragon Tower in höchster Gefahr befanden, und forderte alle auf, sich unbedingt anzuhören, was eine fremde Macht mitzuteilen hatte.

Danach kam Werbung.

Zum erstenmal hörte Ronald Tekener die Chefin der Dragon Police fluchen. Sie verlor die Nerven und beschimpfte den Chefredakteur des Senders, dem sie die Pestilenz an den Hals wünschte.

»Das ist die größte Gemeinheit, die mir je untergekommen ist«, klagte sie. »300.000 Menschen werden in Angst und Schrecken versetzt, und dann zwingt man sie, diese verdammte Werbung zu sehen!«

Dragon-TV kannte keine Gnade. Sieben Minuten lang folgte ein Werbespot dem anderen, bis endlich das Gesicht von Pradeep Sankhala im Holo-Würfel erschien.

»Der Dragon Tower wird von gefährlichen Erpressern bedroht«, erklärte er. »Wir alle befinden uns in Lebensgefahr. Schon sind an einigen Stellen des Turms Sprengsätze explodiert, mit denen eine andere Macht ihren Forderungen Nachdruck verleihen will. Hört euch an, was man uns zu sagen hat -gleich nach der Werbung.«

Die Augen des Drachen waren weit geöffnet. Lichtblitze schossen daraus hervor und erhelltten den Saal bis in den letzten Winkel. Aus den Lautsprechern hämmerte ein stets gleichbleibender Rhythmus, der dem Tempo des Herzschlags angepasst war und sich mehr und mehr steigerte.

Keiner der Dragon-Anhänger konnte sich diesem Rhythmus entziehen. Die Männer und Frauen sprangen von ihren Sitzen auf, sofern sie das nicht schon vorher getan hatten, und tanzten wie wild.

Immer mehr Tische kippten um, und Berge von erlesenen Speisen und Getränken ergossen sich auf den Boden. Keiner der Tanzenden nahm Notiz davon. Niemand störte sich daran.

Und der Drache begann zu brennen.

Flammen loderten unter dem Gejohle und Geschrei der Feiernden an ihm empor bis zur Decke des Saales, wo sie sich unter einem energetischen Prallschirm ausbreiteten, so dass sie keinen Schaden anrichten konnten.

Irgendwo im Raum baute sich ein Holo-Würfel von Dragon-TV auf. Das Gesicht von Sankhala erschien darin, doch niemand hörte auf die Worte, die über seine Lippen kamen.

Der Rhythmus der Musik steigerte sich immer mehr, bis die Dragon-Anhänger in Trance tobten.

Nach der Werbung folgte - die Stimme syntronisch verfälscht, damit sie noch bedrohlicher klang - die Forderung der Grimnoter. Und auch jetzt blieb Sankhala bei der einmal eingeschlagenen Linie. Er brachte nicht die ganze Botschaft, sondern zerstückelte sie in drei Teile. Er sorgte mit seinen eigenen Kommentaren dafür, dass die Spannung kontinuierlich stieg, und streute zwischendurch immer wieder Werbung ein.

In der Folge trat genau das ein, was Tek befürchtet hatte. Im Turm brach Panik aus.

300.000 Menschen versuchten, den Dragon Tower so schnell wie möglich zu verlassen. Vielen gelang es, vor allem denen, die über Parknischen für ihre Antigravgleiter in den Flanken des Gebäudes verfügten. Alle anderen aber waren auf die Antigravlifte angewiesen, die natürlich nicht in der Lage waren, alle Menschen gleichzeitig aus dem Gebäude zu bringen.

Als die ersten aus dem Hauptportal des Turms fliehen wollten, detonierte die mitten in der Eingangshalle aufgestellte Drachenfigur. Unmittelbar darauf explodierten Sprengsätze vor den Ausgängen, die dabei aufsteigenden Feuersäulen trieben die Menschen wieder ins Gebäude zurück.

Die Lifte fielen aus. Antigravaggregate, die sie hätten ersetzen können und für den Notfall vorgesehen waren, lösten sich in Staub auf.

Fast 300.000 Menschen waren im Dragon Tower gefangen.

Überall im Gebäude erloschen die Bilder in den Holo-Würfeln, und die bereits von der grimnotischen Botschaft bekannte Stimme ertönte. Sie hallte mächtig durch die zahllosen Räume vom Dragon Tower und erreichte die meisten Menschen.

» Wir befehlen euch, im Turm zu bleiben. Die Flucht ist sofort zu beenden. Wenn ihr euch nicht an unsere Befehle haltet, werden wir alle Sprengladungen zünden und den Dragon Tower auf einen Schlag zerstören. Das bedeutet den Tod von 300.000 Menschen! «

In ihrer Panik hörten einige Männer und Frauen nicht auf die Stimme. Sie versuchten trotz der Warnung, sich durch die Menge zu drängen und zu den Ausgängen zu gelangen.

Eine weitere Explosion erschütterte das Hauptportal des Turms, sprengte die kostbaren Halbedelsteinplatten von den Wänden und ließ den Vorbau einstürzen.

Mit einemmal bauten sich vor den Ausgängen Desintegratorschranken auf. Sie hatten mit ihren grün leuchtenden Energiefeldern die größte Wirkung auf die Menschen, denn jeder von ihnen wusste, dass sich Materie in ihnen augenblicklich auflöste und in Staub verwandelte. Größtenteils wichen alle entsetzt vor ihnen zurück, nur wenige versuchten sie in ihrer blinden Panik zu durchdringen. Vor den Augen der anderen vergingen sie.

Diese Demonstration der Macht wirkte. Die Menschen wichen angstvoll schreiend zurück. Nun versuchte niemand mehr zu fliehen. Viele der Männer und Frauen hatten nicht mehr die Kraft, sich auf den Beinen zu halten. Sie sanken auf den Boden, dann wurde es still. Alle horchten angespannt. Sie konzentrierten sich auf die Geräusche des Riesengebäudes, das schmerzgepeinigt ächzte, als sei es ein lebendes Wesen. Es schien, als ob seine tragenden Elemente nicht mehr stark genug seien, das auf ihnen lastende Gewicht zu halten.

Der Dragon Tower war zur tödlichen Falle geworden.

Die grimnotischen und kramghanischen Probleme oder die Probleme der vielen anderen, nichtterrestrischen Völker; die mit der Entwicklung nicht Schritt halten können, weil wir sie mit unserer verfehlten Wirtschaftspolitik daran hindern, sind auch unsere Probleme. Wenn wir sie nicht vor Ort lösen, werden sie zu uns auf die Erde kommen.

Homer G. Adams

» Die Grimnoter sind hier im Turm, und sie können alles genau verfolgen«, erkannte Ronald Tekener.

Während Roboter und Polizisten der Station damit begannen, Trümmer wegzuräumen, Ordnung zu schaffen und ausgefallene Geräte zu ersetzen, zogen er und Meha Ormentagore sich in das Büro der Leiterin zurück. Sie wollten von hier aus ihre Ermittlungen führen und Verbindung mit den Sicherheitsorganen im nahen New Delhi und in Terrania aufnehmen.

» Vorläufig brauchen wir keinen Angriff von außen«, bestimmte die Polizeichefin vom Dragon Tower. » Wir wissen ja noch nicht einmal, gegen wen er sich richten müßte. Nötig sind vor allem Hilfsmaßnahmen für den Katastrophenfall.«

Sie führte ein langes Gespräch mit den verantwortlichen Persönlichkeiten der Sicherheitsorgane. Es endete mit der Feststellung, dass die anstehenden Probleme nur im Turm selbst gelöst werden konnten, ein Eingriff von außen zu gefährlich war und eine Katastrophe auslösen konnte.

»Was sich Dragon-TV leistet, geht eindeutig zu weit«, fluchte sie, als sie die Beratung beendet hatte. »Sankhala sprengt den Rahmen der Pressefreiheit. Aber das lasse ich ihm nicht durchgehen. Wir nehmen seinen Laden auseinander. Der Teufel soll mich holen, wenn wir die Spur, die uns zu den Terroristen führt, nicht bei ihm finden.«

Sie schaltete die dunklen Felder vor ihren Augen ab, entwarf zusammen mit Tekener einen Einsatzplan und setzte ihn danach konsequent durch. Schon Minuten danach drang ein Kommando aus fünf Männern, drei Frauen und sieben Robotern in die Räume von Dragon-TV ein und verhinderte die weitere Ausstrahlung der grimnotischen Forderungen. Dafür setzte sich Meha Ormentagore vor die Kameras, um den Menschen im Turm zu sagen, dass die Dragon Police die Situation unter Kontrolle habe und alles in ihrer Macht Stehende tue, um eine Katastrophe zu verhindern.

Um die Wirkung ihrer Worte zu erhöhen, bat sie den Unsterblichen, ebenfalls zu den Menschen zu sprechen. Tekener tat ihr sehr gern den Gefallen, denn auch er wollte eine weitere Panik vermeiden. Es gab niemand im Turm, dem sein Gesicht nicht bekannt war. Nur wenige waren ihm zwar persönlich begegnet, aber alle wussten, wer er war und was er schon alles geleistet hatte. Seine Glaubwürdigkeit war viel höher als die der Polizeichefin.

Meha Ormentagore rief mit Hilfe der syntronischen Steuerung Bilder aus allen Teilen des Turms ab, und schon bald zeigte sich, dass es ihm gelungen war, die Panik einzudämmen. Computerspezialisten der Polizei hatten währenddessen damit begonnen, den Chip, auf dem die Forderung der Grimnoter enthalten war, zu untersuchen und zu analysieren, auf welchem Wege die syntronische Zündung der Sprengladungen erfolgt war. Sie entdeckten Spuren, die sich zumindest teilweise zurückverfolgen ließen. Sie führten in den oberen Teil des Turmes, genau in den Bereich, in dem das Fest des *Buming Dragon* stattfand.

»Dort schlagen wir zu«, beschloss Meha Ormentagore. »Wir heben das Nest aus.«

Sie stellte ein weiteres Einsatzkommando zusammen und lud Ronald Tekener ein, sie zu begleiten. Als er zustimmte, ließ sie ihn mit einem SERUN-ähnlichen Defensivanzug ausstatten, mit dem er sich vor einem direkten Energiebeschuß schützen konnte. In einem für die Öffentlichkeit gesperrten Antigravlift ging es nach oben.

Als die Polizeichefin und der Unsterbliche an der Spitze des Kommandos die Liftkabine verließen, schlügen ihnen die aufpeitschenden Rhythmen des Dragon-Festes entgegen.

Sie schickten vier mit Meßgeräten ausgestattete Roboter voraus und warteten in einem abseits liegenden Vorraum auf die Auswertungen.

Zwei junge Frauen rannten rückwärts an ihnen vorbei. Sie diskutierten voller Eifer über die Flammen des *Buming Dragon* und ihre Bedeutung für die terranische Menschheit. Ihnen folgte ein Mann, der als Kleidung grüne Blätter gewählt hatte. Er lief auf den Händen und schlug mit seinen in die Höhe gestreckten Füßen rhythmisch gegeneinander. Da er sich sehr schnell bewegte, war anzunehmen, dass er ein Gravo-Pak benutzte, das sein Gewicht verringerte.

Als die Roboter zurückkehrten, bereiteten sich die Männer und Frauen des Einsatzkommandos auf den bevorstehenden Ansturm vor.

»Die Spur führt zum *Buming Dragon*«, sagte einer der Roboter. »Im Innern der Figur verbirgt sich eine syntronische Schaltung.«

»Wir greifen an«, entschied Meha Ormentagore.

»Du bist dir bewusst, welches Risiko wir dabei eingehen?« fragte Ronald Tekener.

Sie blickte ihn forschend an, ein dünnes Lächeln kräuselte ihre Lippen.

»Sicher! Dennoch wüßte ich gerne deine Meinung«, eröffnete sie ihm. »Wie beurteilst du die Situation? Ist das Risiko wirklich zu hoch für uns? Wie würdest du an meiner Stelle entscheiden? Werden die Grimnoter die Sprengladungen sofort zünden, wenn wir angreifen, oder werden sie zögern und uns damit eine Chance geben?«

Tekener hatte längst über die möglichen Reaktionen ihrer Gegner nachgedacht und seine Entscheidung gefällt.

»Da sie dicht vor einem Sieg stehen, können sie damit rechnen, dass sie ihre Forderungen durchsetzen werden«, faßte er das Ergebnis seiner Überlegungen zusammen. »Sie haben es nicht nötig, den Turm zu sprengen. Selbst wenn wir sie jetzt überwältigen, können sie noch verhandeln. Dennoch - ein Restrisiko bleibt.«

Sie nickte. Mit einer solchen Antwort hatte sie gerechnet. »Das nehmen wir in Kauf!«

Sie stürmten den Saal, in dem das Fest stattfand. Hier herrschte ein Durcheinander, das sich nicht mehr in Worte fassen ließ. Der künstliche Drache in der Mitte der Halle brannte. Immer wieder schossen lange Blitze aus seinen Augen hervor. Um ihn herum tobten Männer und Frauen in einem ekstatischen Tanz. Die Einrichtung war total zerstört, die Speisen und Getränke waren nur noch als großer Brei am Boden zu erkennen.

Ein unerträglicher Lärm schlug dem Einsatzkommando entgegen, als es sich durch die Menge kämpfte. Auf diesem Fest schien niemand der Anwesenden zu wissen, in welcher Gefahr der Dragon Tower schwiebte und welche Forderung gestellt worden waren. Die Realität hatte keinen Platz in den Köpfen der Feiernden.

Die Polizisten nahmen keinerlei Rücksicht auf die Tanzenden. Sie wollten auf dem kürzesten Weg zu dem Drachen, dem High-Tech-Zentrum, vorstoßen. Auch Ronald Tekener wich den wie in Trance Feiernden geschickt aus. Er stellte fest, dass überwiegend humanoide von der Erde anwesend waren. Aber auch viele Vertreter anderer Völker feierten mit. Sie unterschieden sich in ihrem Verhalten durch nichts von den anderen.

Als er zu den Männern und Frauen des Einsatzkommandos aufschloß, klebten an ihm Speisereste bis hoch zu den Knien. Durch das Stampfen der Tanzenden waren sie hochgespritzt und an seiner Kleidung haftengeblieben. Angeekelt versuchte er sie abzuwaschen.

Der Drache brannte lichterloh!

Die Flammen züngelten bis zur Decke empor und wurden immer größer. Sie hatten sich durch die Außenhaut des *Buming Dragon* gefressen und erreichten nun Material, das besser brannte und eine noch höhere Hitze entwickelte.

Trotz des Protestes seiner tanzenden und tobenden Anhänger rückte das Einsatzkommando bis zum Drachen vor und umzingelte ihn. Offenbar befürchteten die Anwesenden, dass das Feuer des Drachen gelöscht werden sollte.

»Aufbrechen!« befahl die Polizeichefin.

Die Männer sprühten eine Chemikalie in die Flammen. Sofort verwandelte sich der Drache in einen halbverkohlten, dampfenden Torso. Nur die Augen schienen noch zu leben. Aus ihnen schossen unaufhörlich Blitze hervor.

Aufgeschreckt und verärgert über die Störung, versuchten einige der Dragon-Anhänger, die Ordnungshüter bei ihrer Arbeit zu stören. Die meisten im Saal ignorierten jedoch das Geschehen und bewegten sich weiter zu den aufpeitschenden Rhythmen der Musik. Sie waren der Realität noch immer weit entrückt.

Mit langen Metallstangen rissen die Polizisten nun den Körper der Drachenfigur auf. Verbrannte Trümmer stürzten auf die Tische in der näheren Umgebung herab. Voller Wut warfen die feiernden Männer und Frauen mit Speiseresten nach Meha Ormentagore und Ronald Tekener, da sie in ihnen die Hauptverantwortlichen für die Störung sahen.

Als die Ordnungshüter die Figur fast ganz aufgebrochen hatten, stürzten auch die blitzenden Augen des Drachen zu Boden. Endlich orteten die Roboter die. Syntronik, die im Dragon verborgen gewesen war.

Tekener nahm sie heraus und betrachtete sie eingehend. Sie hatte die Größe eines Golfballs, und sie war mit einem Kommunikator versehen.

»Es ist uns vollkommen egal, was ihr macht und wie nahe ihr uns kommt«, verkündete die bereits aus der Trividsendung bekannte Stimme. »Selbst wenn ihr uns entdeckt, ändert das überhaupt nichts an der Situation. Eure Aktivitäten stören uns nicht. Im Gegenteil. Wir sind sogar damit einverstanden, weil sie früher oder später zu Verhandlungen führen müssen.«

Die Roboter nahmen weitere Messungen vor. Die Spur führte zu einer Wand des Saales, die nur wenige Schritte von ihnen entfernt war.

»Dort hinter der Wand?« fragte die Polizeichefin leise.

»Alles deutet darauf hin«, antwortete einer der Roboter.

»Wir brechen durch«, kündigte sie an; »Die Grimnoter sollen ihr blaues Wunder erleben. Wir sind nicht so schwach, wie sie offenbar glauben.«

Sie standen vor der Wand, in der nichts auf einen vorhandenen Durchgang hindeutete. Doch die Messungen der Roboter wiesen aus, dass es einen gab. Er war für die Dauer des Dragon-Festes verschlossen worden.

Tekener und Meha Ormentagore blickten sich kurz an. Sie erfaßten, dass sie sich beide mit der gleichen Frage beschäftigten.

Wie viele Grimnoter verbargen sich hinter der Wand? Wer waren sie, und wie würden sie auf den Angriff reagieren?

Hatten sie es wirklich geschafft, trotz ihres auffälligen Äußeren heimlich nach Terra zu gelangen und hier ihre Aktivitäten zu entwickeln?

Wie war es möglich, dass sie über Wochen oder Monate im Turm die Sprengstoffe angebracht hatten, ohne dabei jemandem aufzufallen? Hatten sie in allen Fällen Kramghaner als Söldner eingesetzt, waren auch noch andere für sie tätig gewesen?

Die Polizeichefin gab den entscheidenden Befehl. Die Männer und Frauen des Einsatzkommandos richteten ihre Desintegratorstrahler auf die Wand. Grüne Energiestrahlen schossen gebündelt hervor. Sekunden später brach die Wand zusammen, die das High-Tech-Zentrum verbarg. Ohrenbetäubendes Gebrüll, vermischt mit den hämmern Rhythmen der Musik, drang in die benachbarten Räume vor. Falls sie wirklich unvorbereitet waren, hätte der Schock für die Menschen, die sich dort aufhielten, kaum größer sein können, zumal das Einsatzkommando die Wirkung mit Blendgranaten noch erhöhte.

Eine weitere Überraschung traf Ronald Tekener und seine Begleiter, als sie sich nun dem Terrorkommando gegenüber sahen. Zwischen hochwertigen syntronischen Geräten unterschiedlichster Art saßen Quaxx, Jessa und die anderen *Turmfalken* auf dem Boden.

»Ihr?« rief die Polizeichefin außer sich vor Wut. »Was habt ihr mit dieser ganzen Geschichte zu tun?«

Auf mehrere einsehbare Räume verteilt reihten sich viele Holo-Wände aneinander. Auf Hunderten von Monitoren zeichneten sich Szenen aus allen Teilen des Dragon Tower ab; die Dachregion, wo nun niemand mehr Ski lief, *Buming Dragon*, die zahllosen Restaurants, Flure, Hallen, Dienstleistungsräume, Produktions- und Verkaufsstätten, das Eingangsportal, in dem die Trümmer des Drachenstandbildes und der Einrichtung herumlagen, mit den verschüchterten und verängstigten Menschen, die darauf warteten, ins Freie flüchten zu können.

Die High-Tech-Zentrale war bis vor wenigen Tagen ein Institut gewesen, in dem Forschungsprojekte auf dem Gebiet moderner Techniken und der Hyperphysik betrieben worden waren. Unbemerkt von den Überwachungs- und Ordnungsorganen waren beträchtliche Teile der Ausstattung ausgewechselt und durch Beobachtungsgeräte ersetzt worden, so dass sich der Dragon Tower nun von hier aus bis in die letzten Winkel beobachten ließ.

Die Männer und Frauen vom Einsatzkommando errichteten eine Energiewand, mit der sie sich vom Lärm des Dragon-Festes abschirmten und zugleich den High-Tech-Bereich sicherten. Meha Ormentagore wollte den Anführer der Jugendbande packen und hochzerren.

»Nicht so schnell!« rief der Unsterbliche und fiel ihr in den Arm. Ihm war aufgefallen, dass Quaxx vollkommen verändert war. Tekener spürte, dass die Dinge nicht so einfach waren, wie sie erschienen. Mit einem Streich der Kinder hatten sie es ganz gewiß nicht zu tun.

Er ließ sich vor Quaxx in die Hocke sinken und blickte ihm tief in seine versunkenen Augen. Dabei bemerkte er, dass sich auf den Lidern des Jungen rötliche und blaue Pusteln gebildet hatten. Schatten der Erschöpfung ließen das Gesicht alt erscheinen. Die anderen aus der Gruppe der *Turmfalken* boten ein ganz anderes Bild. Sie sahen nicht krank, sondern lediglich erschöpft aus. Sie waren niedergeschlagen wegen des Schicksals, das ihren Anführer ereilt hatte. Aber auch bei ihnen hatten sich an den unterschiedlichsten Stellen ihrer Gesichter Pusteln entwickelt.

»Wir müssen miteinander reden«, sagte er. »Vorab möchte ich jedoch klarstellen, dass eure Forderungen erfüllt werden. Alle Forderungen.«

»Was soll denn das?« fauchte die Polizeichefin ihn an. »Dem verdammten Bengel gehört ein Erziehungsprogramm verpaßt. Er wird weder Forderungen stellen, noch wirst du ihnen stattgeben. So etwas ginge weit über die Kompetenzen hinaus, die ich dir eingeräumt habe.«

»Warte einen Moment«, bat Tekener. »Ich denke, Quaxx hat uns etwas mitzuteilen.«

»Richtig«, bestätigte der Junge. Sein Gesicht war maskenhaft starr, und seine Blicke waren in die Feme gerichtet. Den unmittelbar vor ihm hockenden Tekener schien er nicht wahrzunehmen. »Ich darf mich als Anführer der Grimnoter vorstellen.«

Als ihr die Forderung der Grimnoter über Dragon-TV zu Ohren kam, erlitt Astrid Aquabe einen Schock. Sie saß in ihrem Büro hinter einem mächtigen Arbeitstisch, der mit allen nur erdenklichen Kommunikationseinrichtungen ausgestattet war. Sie rührte sich nicht.

Die Angriffe der Kramghaner auf ihr Büro und ihren Androiden hatten sie überrascht, aber nicht wirklich beunruhigt. Da sie in der Öffentlichkeit fast immer auf Schritt und Tritt von einem Roboter beschützt wurde, hatte sie den Vorfall auf die leichte Schulter genommen. Mit einem Mal erkannte sie, dass sie sich in großer Gefahr befand.

Agana Trea betrat ihr Büro. Sie war eine kleine, zierliche Frau mit einem schmalen, edlen Gesicht. Sie war eine natürliche Schönheit, die es nicht nötig hatte, ihr Aussehen mit kosmetischen Kunstgriffen zu verbessern. Astrid Aquabe beneidete sie darum, und wenn sie sah, mit welcher Leichtigkeit und Eleganz sie sich bewegte, kamen Gefühle der Eifersucht in ihr auf. Sie war sich bewusst, dass sie es an weiblicher Ausdrucks Kraft bei der Körpersprache niemals mit Agana Trea aufnehmen konnte. Da halfen auch die vielen heimlichen Schulungen mit den besten Lehrern aus Mode und Ballett nichts.

Seltsam mutete sie an, dass Agana eine Atemmaske trug, die ihre untere Gesichtspartie überdeckte. Derartiges hatte sie an ihr nie erlebt, und für einen Moment vergaß sie darüber ihre eigenen Sorgen.

»Was ist los, Agana?« fragte sie. »Hast du dich infiziert?«

»Allerdings«, antwortete ihre Assistentin. Sie hatte dunkelbraune Augen unter den fein geschwungenen Brauen. »Der Medosyn hat mir die Maske befohlen. Ich hoffe, sie stört dein ästhetisches Empfinden nicht allzu sehr.«

»Überhaupt nicht. Es gibt andere Probleme.« Die Handelsbevollmächtigte sprang auf und kam um ihren Arbeitstisch herum. » Ich nehme an, du hast die Forderung der Grirnnoter gehört?«

»Wer hätte das nicht?«

»Da hast du allerdings recht.« Astrid Aquabe verschlang die Hände ineinander. »Wir sitzen in der Patsche.«

Agana ließ sich elegant und leicht in einen Sessel sinken. Es sah aus, als würde sie dabei von einem unsichtbaren Antigravfeld getragen, das sie von störender Schwere befreite. Sie schlug ihre langen Beine übereinander und legte die Hände auf die Knie. »Mit einer derartigen Situation konnten wir allerdings nicht rechnen«, stellte sie nüchtern fest. Ihre Sprache war kultiviert und durch das Fehlen jeglicher Nachlässigkeiten geprägt.

» Verdammt noch mal! « rief die Handelsbevollmächtigte, die im Vergleich zu der Assistentin geradezu plump wirkte. » Wir waren fest davon überzeugt, dass wir auf Grimnot und den anderen Planeten alles fest im Griff haben und dass es niemals einem dieser Eingeborenen gelingen würde, seine Welt zu verlassen und bis nach Terra vorzudringen. Aber nun sind sie hier. Exakt vor unserer Haustür.«

Sie kehrte auf ihren Platz hinter dem Arbeitstisch zurück und raffte einige Unterlagen und private Utensilien aus den Schubladen zusammen.

» Wir müssen verschwinden, Agana. Sofort. Noch haben wir die Chance, von der Erde zu verschwinden.«

»Du gibst deine Macht so schnell und ohne Gegenwehr auf?«

»Ich habe keine andere Wahl. Schon jetzt dürfte eine Untersuchung gegen mich laufen. Sie wird alle Beweise bringen, die mir das Genick brechen können.«

»Du könntest dich verteidigen. Ich kenne dich nur als Kämpferin. Wieso gibst du jetzt auf?« Ihre Assistentin schien kein Verständnis für ihre Haltung aufbringen zu können »Weil die Grirnnoter undankbar und heimtückisch sind«, erregte sich Astrid Aquabe. » Wir haben den meisten Wohlstand und eine Lebensqualität gebracht, von denen sie in tausend Jahren noch nicht hätten träumen können. Aber sie danken es uns nicht, sondern verlangen, dass der Handel aufhören soll. Leider kann ich ihre Forderungen dieses Mal nicht unter den Teppich kehren, denn sie gehen über meinen Kopf hinweg direkt an die LFT.«

Agana erhob sich. »Dann bleibt uns nur die Flucht«, stimmte sie zu. »Gehen wir jetzt gleich, oder hast du noch etwas Wichtiges zu erledigen?«

»Je schneller wir weg sind, um so besser«, sagte die Vorgesetzte gehetzt. » Wir können auf vielen anderen Welten leben. Genau das werden wir auch tun.«

Die beiden Frauen verließen die Außenstation des Handelsministeriums. Sie eilten über die Gänge zu einer an der Außenwand des Gebäudes liegenden Nische, in der ein großer Antigravgleiter parkte. Astrid Aquabe stieg sofort ein. Noch bevor Agana Trea ihr folgen konnte, befahl sie dem Gleiter zu starten.

Doch nichts geschah.

Die Handelsbevollmächtigte fluchte haltlos und wiederholte den Befehl. Sie blickte ihre Assistentin erstaunt an, denn die machte keinerlei Anstalten, in die Maschine einzusteigen.

»Was ist los mit dir, Agana?« fragte sie. »Willst du nicht mit mir fliegen?«

»Ich fürchte, das ist nicht möglich«, antwortete die Assistentin. »Fällt dir nicht auf, dass der Gleiter nicht auf deine Befehle reagiert?«

Astrid Aquabe hämmerte mit ihren Fäusten gegen die Anzeigen und befahl der Syntronik immer wieder, den Antigrav zu starten. Sie wollte den Dragon Tower schnellstmöglich verlassen und hatte keine Zeit zu verlieren. Endlich sah sie ein, dass der Gleiter offensichtlich nicht funktionstüchtig war.

Agana Trea blieb schweigend neben ihr stehen, bis sie die Fäuste endlich sinken ließ und nach kurzem Zögern ausstieg. »Wir müssen einen anderen Gleiter nehmen.«

»Das ist sinnlos, Astrid!«

Die Handelsbevollmächtigte blickte ihre Assistentin eindringlich an. »Was soll das bedeuten?«

»Es ist aus, Astrid. Dein Spiel ist zu Ende. Du hast Grimnot und die vielen anderen Entwicklungsplaneten lange genug ausgebeutet. Jetzt ist das Faß übergelaufen, und du musst für das bezahlen, was du getan hast. Wir haben den Gleiter manipuliert. Er wird nicht starten. Und andere werden es auch nicht.«

Das klang keineswegs feindselig, sondern war eine ruhige, sachliche Feststellung. Um so stärker war die Wirkung auf die Handelsbevollmächtigte, die eine andere Sprache von ihrer Assistentin gewohnt war.

»Wie redest du denn mit mir?« fauchte sie.

»So, wie du es verdient hast«, antwortete Agana Trea. Astrid Aquabe hob drohend ihre Faust, obwohl sie nicht die Absicht hatte, ihre Assistentin zu schlagen. Dennoch wich Agana zurück und geriet dabei immer näher an die offene Seite der Nische.

»Wir sitzen in einem Boot, Agana«, sagte die Handelsbevollmächtigte. »Wenn ich auffliege, ist es auch mit dir vorbei. Oder glaubst du, dass du ungeschoren davonkommst?«

Die Assistentin stand jetzt nur noch wenige Zentimeter vom Abgrund entfernt, der sich hinter ihr auftat. Von hier aus ging es senkrecht in die Tiefe.

»Mich geht das alles nichts an«, erwiederte Agana.

»Da irrst du dich aber«, schrie die schwarzhaarige Aquabe und schlug wütend mit der flachen Hand nach Agana. Sie fuhr zurück, entging dem Hieb jedoch nicht ganz. Durch den Schlag löste sich ihr Mundschutz und enthüllte ihr Geheimnis.

Die Lippen und das Kinn waren mit blauen und rötlichen Pusteln übersät. Viele der entzündlichen Hautwucherungen sonderten eine eitrige Flüssigkeit aus.

»Agana!« stöhnte die Handelsbevollmächtigte. »Was ist denn mit dir passiert? Wieso hast du diese Pusteln?«

»Du hast mich davor gewarnt, auf Grimnot ohne Schutzschirm herumzulaufen und einheimische Speisen oder Getränke anzunehmen. Ich habe es dennoch getan«, eröffnete ihr die Assistentin.

Astrid Aquabe verzog voller Abscheu das Gesicht. Sie gab Agana einen Stoß vor die Brust und stürzte sie über die offene Kante der Gleiternische hinaus in die Tiefe.

»Anführer der Grimnoter? So einen Unsinn soll ich mir anhören?« erregte sich Meha Onnentagore. »Das geht nun wirklich zu weit. Wißt ihr überhaupt, was im Turm los ist? 300.000 Menschen leben in Todesangst. Es hat viele Verletzte gegeben, als sie versucht haben, sich in Sicherheit zu bringen. Terroristen wollen den Dragon Tower zum Einsturz zu bringen, und ihr ...«

»Ich entschuldige mich im Namen meines Volkes dafür, dass wir dich angegriffen und beinahe getötet haben, Ronald Tekener«, fuhr Quaxx unbeirrt fort und sprach dabei so laut, dass sie sofort verstummte. »Inzwischen haben wir erkannt, dass du keine bösen Absichten hattest, als du dich auf unserem Heimatplaneten in den Kampf eingemischt hast.«

Seine Lippen waren rissig. Die Pusteln hatten sich bereits in seinen Mundwinkel eingenistet.

»Was redest du da?« schrie die Polizistin.

»Du meinst die Attacke hier im Turm, bei der der Kramghaner den heiligen Tragoon eingesetzt hat? « Der Unsterbliche zog sie behutsam vor dem Anführer der *Turmfalken* zurück. Besänftigend hob er die Hand und tippte sich mit den Fingern gegen die Lippen, um sie auf diese Weise zu bitten, sich nicht mehr einzumischen. Er wollte den Jungen erst einmal anhören.

»Richtig. Wir fordern den Tragoon zurück.« Quaxx kratzte sich am Kinn und riss dabei einige der Pusteln auf. Sie fingen an zu bluten, aber er schien es nicht zu bemerken.

»Das verstehe ich nicht ganz«, entgegnete der Aktivatorträger. Er rückte noch ein wenig näher an Quaxx heran und ließ ihn keine Sekunde lang aus den Augen. Mehr und mehr verstärkte

sich der Eindruck, dass der Junge nicht Herr seiner selbst war, sondern nur als Sprachrohr für jemand anderen diente. »Was haben Kramghaner mit Grimnotern zu tun? Und wie konnte er zu dem Tragoon kommen?«

Quaxx ging nicht darauf ein.

» Wir Grimnoter sind ein Volk voller Ehrgeiz«, erklärte er und ließ sich von Zwischenfragen der Polizeichefin nicht irritieren, die sich nicht länger zurückhalten mochte. »Vielleicht vergleichbar mit den Terranern des Jahres 1971 alter Zeitrechnung, als für sie der Aufbruch ins Weltall begann. Von der Begegnung mit den Sternenvölkern hatten wir uns viel versprochen.«

Ronald Tekener, Meha Ormentagore und die Männer und Frauen des Einsatzkommandos hörten mit wachsendem Erstaunen zu. Quaxx war die beherrschende Persönlichkeit, die weit über all den anderen Jungen und Mädchen stand. Mit seinen Worten schlug er sie in seinen Bann, und alle Aufmerksamkeit richtete sich nun ausschließlich auf ihn. Auch die Polizeichefin beugte sich der von ihm ausgehenden Kraft und verzichtete auf weitere Fragen. Sie erfaßte, dass sie sich nicht mit Quaxx auseinandersetzte, sondern mit einem Fremden, der sich mit ihm maskiert hatte.

» Wir hatten uns eine glorreiche Zukunft erhofft, wurden jedoch schon bald enttäuscht. Die reiche Industrie des Galaktikums nutzte ihre Macht erbarmungslos und begann systematisch damit, unsere damalige Eigenständigkeit zu zerschlagen. So wurden nahezu alle Chancen für Grimnot zunichte gemacht, bevor wir in der Lage waren, die vielfältigen Eindrücke, die zu jener Zeit auf uns einflossen, richtig zu verarbeiten.«

»Eine fremde Macht lenkt ihn«, flüsterte Meha Ormentagore, was alle längst begriffen und akzeptiert hatten. Sie blickte sich suchend um. Sie wusste, dass sie den vermuteten Drahtzieher des Geschehens auf diese Weise nicht aufspüren würde. »Es muss ein Grimnoter sein. Er spricht aus ihm.«

»Heute befinden wir uns auf dem Weg in den Abgrund«, klagte Quaxx. »Seit vielen Jahren gibt es Kontakte mit zahlreichen Völkern der Galaxis, doch sie sind kein Segen, sondern eine Katastrophe für unser Volk und unsere Kultur.«

Er legte die Hände aneinander und drückte die Fingerspitzen sanft gegen seine Lippen. Seine Blicke richteten sich dabei nach oben in der stillen Erwartung, von dort Hilfe zu bekommen.

» Wir haben eine Reihe von Kontakten abgebrochen, doch nicht alle Völker ziehen sich von uns zurück. Vor allem die Terraner nicht. Sie beziehen Waren von uns, auf die sie nicht verzichten wollen. Dabei sind es Güter, die für sie nicht lebenswichtig sind, die - von wenigen Ausnahmen abgesehen - lediglich ihrem Genuss dienen. Mittlerweile wissen wir, dass für diese Waren auf der Erde sehr hohe Preise erzielt werden, wir jedoch kaum mehr als ein Trinkgeld erhalten. Gegen diese Ungerechtigkeit sind wir machtlos.«

Nun mochte Meha Ormentagore nicht länger schweigen. Sie fühlte sich angegriffen, und sie war nicht bereit, die Schuld allein bei den Terranern zu sehen.

» Wenn ihr unseren Händlern nichts mehr verkauft, machen sie von selbst einen Bogen um euren Planeten«, versetzte sie. »So einfach ist das. Ein Sprengstoffanschlag ist deshalb nicht nötig, um die Händler zu vertreiben. So etwas läuft über den Profit und somit nach den Gesetzen der Wirtschaft und des Handels.«

»Richtig«, stimmte der Grimnoter mit den Sprachwerkzeugen des Jungen zu. »Aber es sind die für euch gültigen Gesetze des Handels. Unser Volk hat eine andere Kultur, die ihr nie begreifen werdet.«

» Vielleicht hat er damit sogar recht«, seufzte Meha Ormentagore.

»Bedauerlicherweise gibt es auch bei uns Kräfte, die den Gewinn über alles stellen und ohne Rücksicht auf das Volk Handel treiben. Doch sie sind die Ausnahme. Sie bilden eine verschwindend geringe Minderheit. Auf der anderen Seite steht die Handelsbevollmächtigte von Terra, die alle unsere Forderungen mehrmals ignoriert hat. Durch sie wurden wir zu

diesem Kommando gezwungen, das schlimmstenfalls mit der Zerstörung des Turms enden könnte.«

»Astrid Aquabe wird sich vor einem Untersuchungsausschuß rechtfertigen müssen«, versprach die Polizeichefin.

Quaxx erhob sich, ging mit schleppenden Schritten zu einem Schrank und nahm daraus einige beschriftete Folien an sich. Er reichte sie ihr mit den Worten: »Hier ist aufgezeichnet, wie sich die Handelsbevollmächtigte uns gegenüber verhalten hat. Ebenfalls aufgeführt ist ein Protest unserer Völker.«

»Und jetzt?« fragte Ronald Tekener. »Wie geht es weiter? Die Menschen im Dragon Tower warten darauf, aus ihrer Angst erlöst zu werden. Welche Forderungen hast du noch?« »Keine«, antwortete der Junge. Er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Jessa kam ihm zu Hilfe und legte ihm besorgt den Arm um seine Schultern. Sie weinte. Rote Pusteln bedeckten ihre zuckende Unterlippe. »Ich will, dass die LFT galaxisweit eine völkerrechtlich bindende Verlautbarung herausgibt, in der die Kontakte mit Grimnot für einen Zeitraum von hundert Terra-Jahren strikt verboten werden. Nach Ablauf dieser Sperrfrist werden wir Grimnoter entscheiden, ob wir wieder Kontakte wünschen oder nicht.«

»Ich gebe diese Forderung an die LFT weiter«, versprach der Unsterbliche, »vorausgesetzt, wir können sofort mit der Evakuierung des Turms beginnen.«

»Die Menschen bleiben. Sie sind unser Faustpfand.«

»Wenn du den Turm vernichtest, stirbst du ebenfalls«, stellte Tek fest.

»Das ist unwichtig. Nach mir kommen andere, die das Werk zu Ende bringen werden -jetzt oder in einigen Jahren, das spielt keine Rolle.«

Ronald Tekener musste ihm glauben. Er versuchte, den Grimnoter zum Einlenken zu bewegen, doch es gelang ihm nicht.

»Wir geben euch 24 Stunden eurer terranischen Zeitrechnung«, versetzte Quaxx. »Wenn unsere Forderungen bis dahin nicht erfüllt sind, sprengen wir den Turm mit allen Menschen, die sich darin befinden.«

»Die Zeit ist zu knapp«, protestierte Meha Ormentagore.

»Wir brauchen mindestens ...« Er ließ sie nicht aussprechen.

»Keine Minute länger«, unterbrach er sie. »Wenn ihr bis dahin keine Entscheidung getroffen habt, dann muss es eben die nächste Delegation unseres Volkes versuchen. Es ist daher besser, wenn wir nicht noch länger miteinander reden. Ihr solltet die LFT sofort unterrichten, damit in 24 Stunden alles erledigt ist.«

Ronald Tekener beugte sich dem Ultimatum. Er hatte keine andere Möglichkeit. Daher gab er Meha Ormentagore den Rat, nachzugeben, bis die Entscheidung der LFT vorlag. Erst danach konnte der Turm geräumt werden.

Nachdenklich beobachtete der Galaktische Spieler den Jungen, dabei bemerkte er, dass sich mittlerweile in seinem Nacken, hinter den Ohren und auf den Handrücken Pusteln gebildet hatten.

Was hatte der Grimnoter vor? Mißbrauchte er den Jungen wirklich auf parapsychischem Wege, indem er ihm aus sicherer Distanz geistige Befehle übermittelte und durch seinen Mund sprach? Und wenn es so war- wo verbarg er sich? Welche Fähigkeiten hatten die Grimnoter? Hatten sie tatsächlich alle ihre Forderungen vorgetragen, und wie sollte es weitergehen? Von welcher Station aus konnten sie die Sprengladungen zünden, und wie stellten sie sich ihren Rückzug von der Erde vor?

Das waren viele Fragen, die einer Antwort harrten.

Kaum eines der Rätsel war gelöst worden, doch weitere waren hinzugekommen. Der Dragon Tower befand sich nach wie vor fest in der Hand der fremden Macht, und solange diese nicht identifiziert werden konnte, würde sich daran auch nichts ändern.

»Ich habe noch eine Frage«, sagte er abschließend. »Ich höre.«

»Ihr habt den Dragon Tower abgesichert. Sprengstoffladungen verhindern, dass die Menschen den Turm verlassen. Deshalb diese Desintegratorfelder.«

»Ich verstehe. Du willst wissen, wohin du dich wenden kannst, ohne dass es Komplikationen gibt.«

»Richtig.«

»Gleich neben diesem Zentrum ist eine Parknische, in der zur Zeit noch fünf Gleiter stehen. Du kannst mit einem von ihnen fliegen. Niemand wird dich aufhalten.«

»Danke.«

Tekener machte sich unverzüglich auf den Weg nach Terrania, um mit dem Ersten Terraner, dem Vorsitzenden der Liga Freier Terraner, zu reden. Die LFT war das wichtigste Entscheidungsgremium von den mehr als tausend besiedelten Planeten. Dabei ging er davon aus, dass eine kurze Unterredung genügte, um eine Auflösung der Handelsverträge zu erreichen. Er konnte demnach spätestens in zwei Stunden zum Dragon Tower zurückkehren, um den Grimnotern die Nachricht überbringen.

Da waren die von Quaxx erwähnten Gleiter. Seine Entscheidung fiel auf die Maschine, die ganz vorn stand. Es war ein altes Modell und nicht besonders bequem, reichte aber für seine Zwecke aus. Als er startete, sah er sich einem riesigen Kommando aus Einsatzkräften gegenüber, die den Turm eingekesselt hatten. Eine schier unübersehbare Schar von Reportern und Journalisten war auf der Jagd nach Sensationen und Informationen. Trotz der Vorkehrungen der Erpresser waren ungefähr zweitausend Menschen aus dem Dragon Tower entkommen und hatten die Sicherheitskräfte alarmiert.

Ronald Tekener nahm Verbindung mit dem Einsatzleiter auf und unterrichtete ihn über die Situation im Turm. Er riet ihm, stillzuhalten und nichts zu unternehmen, um das Leben der Menschen nicht zu gefährden. Er versicherte ihm, dass niemand versuchen würde, gewaltsam etwas an der erreichten Situation zu ändern.

In Terrania nahm er nicht nur Verbindung mit dem derzeitigen Ersten Terraner Cartan Sinhua auf, sondern sprach auch mit Homer G. Adams in dessen Büro. Er schilderte ihm kurz die Lage und bat ihn um Informationen über die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Planeten Grimnot. Der Wirtschaftsexperte recherchierte und konnte sich rasch anhand der vorliegenden Handelsbilanz ein Bild über die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen zum vierten Planeten des Sylmai-Systems machen.

Tekener erhielt nun die Hintergrundinformationen, die bestätigten, dass die Grimnoter mehr Nachteile als Vorteile durch den Sternenhandel hatten. Die Darstellung, die er durch den Mund von Quaxx erhalten hatte, war demnach zutreffend. Der unfaire Handel der Raumfahrer hatte zu einem ruinösen Preisverfall der Waren auf dem Entwicklungsplaneten und zu einer immer weiter wachsenden Verschuldung der Grimnoter bei den fremden Handelsnationen geführt.

Verschwendungen und Bereicherung der herrschenden Elite auf Grimnot, zu starkes Bevölkerungswachstum und die Handelspolitik der Sternenfahrer hatten eine Spirale der Verelendung eingeleitet, die sich immer schneller drehte.

»Als Handelsbevollmächtigte hätte Astrid Aquabe längst eingreifen müssen«, befand Homer G. Adams. »Es wäre ihre Aufgabe gewesen, dafür zu sorgen, dass ein Ausgleich stattfindet. Bedauerlicherweise werden viele Entwicklungsplaneten ähnlich behandelt.«

»Und dagegen wird nichts unternommen?«

»Das Problem ist, dass die Bedingungen zwischen den Sternenfahrern und den Planetenherrschern zumeist frei ausgehandelt werden und dass wir nicht das Recht haben, uns da einzumischen. Doch das alles trifft den Kern der Sache nicht«, versetzte Homer G. Adams.

»Für mich bleiben die Bewohner des Planeten Grimnot ein einziges großes Geheimnis, und mich erstaunt, dass sie sich mit solchen Mitteln wehren, denn bisher haben sie sich äußerst gleichgültig ihrem eigenen Leben gegenüber gezeigt.«

Bei diesen Worten musste der Galaktische Spieler daran denken, was er auf dem fernen Planeten erlebt und gesehen hatte.

Homer Gershwin Adams hatte recht!

Hatte sich der Schwertkämpfer nicht widerstandslos von geierähnlichen Vögeln zerfleischen lassen? Hatten die Grimnoter nicht eine große Zahl von Kindern getötet, ohne dass ihnen dabei jemand in den Arm gefallen war? Waren nicht viele Grimnoter mitten in der Menge auf den Straßen der Stadt gestorben, ohne dass es jemand beachtet hätte? Hatte man ihre Leichen nicht einfach liegenlassen, Tieren zum Fraß vorgeworfen oder im Fluss entsorgt?

Wie passten diese Beobachtungen mit dem Aufbegehren gegen den Handel zusammen? Wollten die Grimnoter die Abschottung wirklich nur, um eine weitere Verelendung zu vermeiden, oder hatten sie ein ganz anderes Motiv?

Homer G. Adams führte im Beisein Tekeners einige Gespräche mit Mitgliedern des Senates der Ersten Bürger der LFT und stieß auf unerwartete Schwierigkeiten.

»Dieser Vertrag, der mit den verschiedenen grimnotischen Herrschern besteht, lässt sich nicht so ohne weiteres auflösen und für ungültig erklären«, erklärte der für die Jurisdiktion zuständige Staatssekretär Sao Jihao. »Dazu müsste die Legitimation der verschiedenen Herrscher von Grimnot vorliegen. Wir wissen ja nicht einmal, ob sie tatsächlich jene Grimnoter sind, für die sie sich ausgeben.«

Jihao besaß eine derartige Körperfülle, dass er fast den gesamten Holo-Würfel einnahm.

»Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt?« entgegnete der Galaktische Spieler. »Der Dragon Tower wird gesprengt, wenn wir die Forderungen nicht erfüllen. Das bedeutet den Tod von 300.000 Menschen.«

»Für dieses Problem bin ich leider nicht zuständig«, erwiderte Sao Jihao. »Ich habe dafür zu sorgen, dass der gesetzlich gesteckte Rahmen eingehalten wird.«

Ronald Tekener verschlug es die Sprache. Ihm war, als sei er plötzlich und völlig unerwartet in eine irreale Welt abgedriftet.

»Wir brauchen eine schnelle, unbürokratische Entscheidung«, versetzte Homer G. Adams an seiner Seite.

»Tut mir leid. Die gibt es nicht.« Der Staatssekretär zog die Augenbrauen hoch und blickte die beiden Unsterblichen von oben herab an. »Und kommt mir nicht damit, dass ein Machtwort gesprochen werden muß. Die Zeiten sind vorbei, in denen so etwas möglich war.« »300.000 Menschen befinden sich in akuter Lebensgefahr, und du weißt nichts Besseres, als dich auf deine Paragraphen zu versteifen?« Tekener schüttelte den Kopf. »Das kann nicht wahr sein!«

Sao Jihao fuhr sich mit den Fingernägeln zwischen den Zähnen herum, um Speisereste zu entfernen, die ihm lästig waren.

»Ich möchte dich bitten, die Tatsachen nicht zu verdrehen«, sagte er. »Hier geht es um gesetzliche Bestimmungen. Die kann man nicht einfach außer Kraft setzen, nur weil irgendwo ein paar Terroristen verrückt spielen. Mit NATHAN ist so was nicht zu machen. Das solltest du eigentlich wissen.«

Er zuckte mit den Achseln und beendete das Gespräch.

»Wir könnten den Dragon Tower stürmen und die Grimnoter zum Teufel jagen«, schlug Patricia Likeon vor, mit der Ronald Tekener und Homer G. Adams vom Büro des Wirtschaftsexperten aus als nächstes sprachen.

Sie war Leiterin der Sicherheits-Agentur Hanse, kurz SAH. Dabei handelte es sich um eine relativ neue Einrichtung, die nach den Erfahrungen mit den Hamamesch gegründet worden war, teils privat auf Basis der Kosmischen Hanse, teils rein staatlich auf Basis der Liga Freier Terraner. Wie Tekener und Adams wussten, war die SAH als eine der Organisationen vorgesehen, mit denen sich Terra langfristig einen neuen Geheimdienst aufzauen wollte -und für den hatte man sich, wie die Unsterblichen erfahren hatten, den Namen Terranischer Liga-

Dienst ausgesucht. Das Problem dabei: Viele innerhalb der SAH-Reihen galten als terranische Nationalisten und machten Stimmung gegen die Aktivatorträger.

Patricia Likeon hingegen machte einen ausgesprochen freundlichen Eindruck. Obwohl sie erst rund sechzig Jahre alt war, zeigten sich bei ihr bereits Falten im Gesicht. Sie hatte schwarze Augen, die ihren Teint noch etwas blasser erscheinen ließen, als er tatsächlich war.

»Wenn es so einfach wäre, hätten wir uns längst für diese Lösung entschieden«, gab Tekener zurück. »Bis jetzt wissen wir nicht, wo die Grimnoter sind. Sie haben sich der Kinder bemächtigt und benutzen sie als Medium, um mit uns zu sprechen. Wo sie sich wirklich verbergen und wie viele es sind, wissen wir bislang nicht. Wenn wir gewaltsam gegen sie vorgehen, sprengen sie den Dragon Tower. Sie nehmen sich ein weiteres Gebäude oder eine weitere Stadt vor, bringen sie in ihre Gewalt, und das Spiel beginnt von vorn.«

»Es gibt nur eine Lösung des Problems«, betonte Adams. »Wir müssen ihren Forderungen nachgeben und den Planeten der Grimnoter für hundert Jahre in Ruhe lassen.«

Sie diskutierten heftig miteinander. Patricia Likeon widerstrebe es, sich als SAH-Leiterin einem Gewaltakt zu beugen, doch schließlich gab sie nach und stimmte dem Vorschlag zu. Sie versprach, ihren Einfluss geltend zu machen, damit der Handelsvertrag aufgelöst wurde.

»Ich bin ganz schön naiv an diese Geschichte herangegangen«, stöhnte der Smiler, als das Gespräch beendet war und der Holo-Würfel erlosch. »Ich war wirklich davon überzeugt, dass es von unserer Seite aus keine Schwierigkeiten gibt. Leider habe ich mich geirrt.«

»Wir schaffen es. Es würde ja jeder menschlichen Vernunft widersprechen, wenn es anders wäre!«

Doch schon bald zeigte sich, dass auch Homer G. Adams allzu optimistisch gewesen war. Obwohl sich die Grimnoter nachweislich schon seit geraumer Zeit bemüht hatten, die Handelsbeziehungen zu beenden, und sich herausstellte, dass Astrid Aquabe als Handelsbevollmächtigte ihre Wünsche ignoriert hatte, stellten sich ihrer Forderung unerwartete Hürden entgegen. Es schien, als seien die Beamten der Verwaltung darauf erpicht, gerade jene Bestimmungen und Gesetze auszugraben, die sich einer Auflösung der Verträge entgegenstellten, während sie jene außer acht ließen, die sie ermöglichten.

Irgendwann im Verlauf der Nacht verlor Homer G. Adams die Nerven. »Was würdest du wohl tun, wenn deine Frau und deine Kinder unter den 300.000 Menschen im Dragon Tower wären?« brüllte er Sao Jihao an.

»Wenn ich verheiratet wäre, was ich nicht bin, und wenn ich Kinder hätte, die ich nicht habe, würde ich auch dann meine Pflicht nicht verletzen«, antwortete der Staatssekretär pikiert. »Im übrigen gestehe ich auch einem Unsterblichen wie dir nicht das Recht zu, mich in derart persönlicher Weise anzugreifen. Nicht ich habe die Gesetze gemacht, sondern der Senat der Liga Freier Terraner. Ich habe nur darüber zu wachen, dass die Gesetze nicht verletzt werden. Und das tue ich.«

Er schaltete ab.

Ronald Tekener ließ sich ächzend in einen Sessel sinken und schlug die Hände vors Gesicht. »Ich glaube, ich bin in einem Narrenhaus«, kommentierte er. »Ist denn hier niemand, der einen dicken Strich unter die ganze Geschichte zieht und den Grimnotern kurzerhand gibt, was sie verlangen? Es geht um Gesetze und Bestimmungen, die von Menschen für Menschen gemacht worden sind, und nun sollten Menschen nicht in der Lage sein, sie zu verändern oder aufzuheben? Ich fasse es nicht.«

Sosehr sich die beiden Unsterblichen auch bemühten, eine rasche Lösung zu finden, sowenig zeichnete sich ein Erfolg ab. Bei einem weiteren Gespräch mit Sao Jihao gab er zu verstehen, dass selbst im günstigsten Falle mit einer Entscheidung erst in etwa zwei Wochen zu rechnen war.

Tekener und Adams setzten alle Hebel in Bewegung und nutzten sämtliche Verbindungen zu den höchsten Regierungsstellen. Sie mussten eine sofortige Lösung der Verträge erreichen, scheiterten jedoch immer wieder an bürokratischen Hürden.

So verstrichen die Stunden. Die Nacht verging, und der neue Tag brach an, ohne dass sich ein Hoffnungsschimmer zeigte. Vier Stunden vor Ablauf des Ultimatums erschien Patricia Likeon in Tekeners Hotelsuite, die er während seines Aufenthaltes in Terrania bewohnte. Auch Homer G. Adams hielt sich zu dieser Zeit dort auf.

»Wir befassen uns gerade mit der Möglichkeit, die Menschen über das Dach des Turmes zu evakuieren«, berichtete sie. »Ein Raumschiff könnte sich direkt über die Turmspitze setzen und die Menschen mit Hilfe von Traktorstrahlen an Bord holen. Auf diese Weise könnten wir mehr als zehntausend auf einmal in Sicherheit bringen. Natürlich könnten wir nicht alle in der verbleibenden Zeit aus dem Dragon Tower befreien.«

»Ausgeschlossen«, lehnte Tekener ab. »Das merken die Grimnoter sofort und werden entsprechend reagieren. Ich bin sicher, dass sie auf so einen Fall vorbereitet sind.«

»Dann sind wir hilflos«, stellte sie resignierend fest. »Ein Vorschlag wurde noch gemacht, mit Desintegratorstrahlern einen Tunnel bis in die Untergeschosse vom Dragon Tower zu graben und die Menschen auf diese Weise auszuschleusen.«

»Und?« fragte Adams. »Was spricht dagegen? Diese Idee hört sich doch gut an.«

»Da wir den Turm zwangsläufig beschädigen müssen, wenn wir auf diese Weise in ihn eindringen, benötigen wir die Zustimmung des Eigentümers. Das ist Ingenieur Kochar.«

»Kochar ist tot«, sagte Tekener.

»Ich weiß, da beginnt doch gerade das Problem«, seufzte sie. »Seine Erben müssten ihr Einverständnis geben. Die Erbfolge kann jedoch erst in einigen Wochen geklärt werden.«

»In vier Stunden ist der Dragon Tower nur noch ein Trümmerhaufen voller Leichen«, rief der Galaktische Spieler. »Danach gibt es nichts mehr zu erben.«

»Leider müssen die gesetzlichen Regelungen eingehalten werden, auch wenn sie dir noch so unsinnig erscheinen. Das ist nun mal so.«

»In was für einer Welt leben wir?« klagte Homer G. Adams. »Müssen Menschen denn wirklich alles und jedes bis ins kleinste Detail hinein regeln, damit auch der letzte Krümelkacker zufrieden ist?« Patricia Likeon lächelte matt.

»Die Zahl der erwähnten Krümelkacker, wie du sie nennst, steht in direktem Verhältnis zu unserem Wohlstand. Je mehr der Wohlstand steigt, desto höher ist auch die Zahl jener, die an allem etwas zu mäkeln haben. Du kannst sicher sein, dass schon jetzt viele die Höhe der Schadensersatzforderungen, die sie stellen wollen, mit ihren Anwälten beraten. Sobald der Dragon Tower zerstört worden ist und Hunderttausende unter seinen Trümmern begraben worden sind, werden sich diese Menschen melden. Andere warten nur darauf, dass wir bei unserer Hilfeleistung für die Menschen im Turm Fehler machen oder widerrechtlich Handelsbestimmungen ändern, woraus sich möglicherweise für irgend jemand geschäftliche Nachteile ergeben.«

»Richtig«, bestätigte Adams ihre Aussage. »Wie auch immer wir uns entscheiden, irgendeiner wird ganz sicher gegen uns klagen und Schadensersatz fordern.«

Ronald Tekener war drauf und dran, sich die Haare zu raufen. Er hielt sich nur selten auf Terra auf, und wenn er hier war, dann meist nur für eine kurze Zeit. So war er nie zuvor mit derartigen Problemen konfrontiert worden. Auf exotischen Planeten war alles viel einfacher. Oft genug hatte man die anstehenden Konflikte wie beim Gordischen Knoten gelöst - mit einem Schwertstreich. So etwas war auf Terra nicht möglich.

»Was soll ich tun?« fragte er. »Am liebsten würde ich mich in ein Raumschiff setzen und verschwinden.«

»Ich möchte dich bitten, in den Turm zurückzukehren und mit den Grimnotern zu reden«, erwiderte Patricia Likeon. »Sie müssen das Ultimatum verlängern. Es geht nicht anders.«

»Ich glaube kaum, dass sie unsere Bürokratie verstehen werden«, seufzte der Galaktische Spieler. »Das tun wir ja kaum!«

Er blickte auf sein Chronometer. Noch drei Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums. Schon als er sich dem Dragon Tower näherte, nahm der Aktivatorträger Verbindung mit Meha Ormentagore auf, um ihr mitzuteilen, welche Schwierigkeiten sich unerwartet ergeben hatten und dass die Liga Freier Terraner nicht so ohne weiteres bereit war, die Forderungen der Grimnoter zu erfüllen. Es war eher unwahrscheinlich, dass der Planet im Sylmai-System für die nächsten hundert Jahre zur Sperrzone erklärt werden würde, in die niemand von außen eindringen durfte. Die Polizeichefin war betroffen. Sie war als Juristin ausgebildet worden, hatte aber dennoch nicht mit solchen Hürden gerechnet. So konnte sie mit dem Resultat der Gespräche nicht zufrieden sein.

»Ich bitte dich, Ronald Tekener, nicht sogleich in die Forschungszentrale zu kommen, sondern zuvor die Pathologie aufzusuchen«, sagte sie.

Er kam ihrer Bitte nach und erfuhr wenig später, dass der Ara Gonas seine Arbeit mittlerweile abgeschlossen hatte. Seine Assistenten führten lediglich noch einige Nachuntersuchungen durch. Verständlicherweise wollte der Pathologe zunächst Informationen von dem Unsterblichen. Er wusste, dass sich der Dragon Tower in der Gewalt von Terroristen befand, kannte jedoch keine Einzelheiten und brannte nun darauf, alles zu erfahren. Tekener griff zur Notlüge und behauptete, dass die größte Gefahr vorbei sei.

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, versprach er. »Die Situation ist so gut wie geklärt. Ich muss jedoch wissen, zu welchen Resultaten du gekommen bist, bevor ich wieder nach oben gehe und die Gespräche mit den Grimnotern fortsetze. Konntest du mittlerweile herausfinden, woran die Kramghaner gestorben sind?«

»Alles deutet auf einem anaphylaktischen Schock aufgrund schwerer allergischer Reaktionen hin«, eröffnete ihm der Pathologe. Er sprach auffallend langsam und machte dabei einen beinahe gelangweilten Eindruck. Der Smiler war zunächst irritiert, doch dann merkte er, dass der Ara Pausen machte, weil es ihm schwerfiel, nicht in der medizinischen Fachsprache zu reden. Er versuchte sich so auszudrücken, dass er als Laie ihm folgen konnte.

»Wir haben alle Kramghaner seziert und bei allen den gleichen Befund festgestellt. In ihren Gewebezellen fanden sich Aminosäuren, also Bausteine des Lebens, die Fremdkörper für sie darstellen und nicht von ihnen selbst produziert worden sein können. Es sind organische Verbindungen, die ebenfalls bei Terranern vergleichbare allergische Reaktionen hervorrufen und auch bei ihnen unweigerlich zum Tod führen, falls nicht rechtzeitig Gegenmaßnahmen eingeleitet werden.«

»Das hört sich an, als ob die Kramghaner von einer fremden Lebensform besetzt gewesen sind«, sagte der Galaktische Spieler.

»Das könnte sein«, bestätigte der Arzt. »Eindeutige Beweise dafür haben wir nicht, aber wir hoffen, sie bald zu finden. « »Und wie?«

»Das Wasser in den Körpern der Kramghaner wird es uns verraten.«

»Das Wasser? Wie soll ich das verstehen?«

»Nun, wir wissen, dass Wasser über eine gewisse Intelligenz verfügt und ein geradezu unvorstellbares Erinnerungsvermögen hat. «

Ronald Tekener legte den Kopf schief und blickte den Pathologen zweifelnd an.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Nein. Ganz und gar nicht. Ich möchte es dir am Beispiel der Homöopathie erklären. Man fügt eine geringe Menge eines Wirkstoffs in Wasser ein, schüttelt das Gemisch, nimmt einen Tropfen davon, gibt ihn in eine Flasche voll Wasser, schüttelt sie, nimmt wiederum einen Tropfen -und so weiter. Man hat schließlich eine Verdünnung, die aus reinem Wasser besteht und in der sich selbst mit modernster Technik der Wirkstoff nicht mehr nachweisen lässt.«

»Und?«

»Über Jahrhunderte hinweg verblüffte die Menschen, dass dieses Wasser eine Wirkung erzielt, die auf die ursprünglich zugefügte Substanz zurückzuführen ist. Mittlerweile ist längst bewiesen, dass Wasser ein Erinnerungsvermögen hat. Es weiß also noch von diesem Stoff und gibt sein Wissen an den menschlichen Organismus weiter.«

Er lächelte. »Versteh mich nicht falsch. Ich plädiere nicht für die Homöopathie, sondern versuche dir zu erklären, wie wir vorgegangen sind.«

»Ist mir schon klar!«

Ronald Tekener kannte die Wasserforschungen und ihre Resultate. Ihm war bekannt, dass die Erkenntnis von der Intelligenz, der Kommunikationsfähigkeit und dem Gedächtnis des Wassers zunächst als derart sensationell angesehen wurde, dass die wissenschaftlichen Entdecker selbst nicht daran glauben wollten. Nur mit Hilfe der größten Computeranlagen der Menschheit konnte man die nötigen Berechnungen anstellen.

Beim Wasser gab es eine Reihe von Anomalien, die erst in jüngster Zeit restlos geklärt werden konnten. So war lange unbekannt, weshalb Wasser bei 100 Grad Celsius kochte, obwohl es aufgrund seines Molekulargewichts eigentlich schon bei 75 Grad Celsius in Dampf übergehen müsste; warum es bei null Grad Celsius zu Eis wurde und nicht erst bei minus 120 Grad, wie es nach den Gesetzen des Periodensystems eigentlich hätte sein müssen; warum es beim Gefrieren sein Volumen vergrößerte, anstatt es zu verkleinern ... Als die Wissenschaftler diese und andere Anomalien klärten, erkannten sie, dass Wassermoleküle gewissermaßen sozial aktiv waren. Sie neigten zur Cluster-Bildung, deren mathematische Berechnung höchste Rechenkapazitäten erforderte. Diese Cluster funktionierten wie das menschliche Gehirn - sie nahmen Reize auf, ließen sich dadurch stimulieren und riefen Erinnerungen hervor.

»Du hoffst also, dass sich in den Körperflüssigkeiten der Kramghaner Informationen befinden, die Rückschlüsse auf die fremde Lebensform zulassen.«

»Ich sehe, du hast es erfaßt! Zur Zeit ist NATHAN damit beschäftigt, die ermittelten Daten zu bewerten und die nötigen Berechnungen zu starten. Wenn es uns gelungen ist, die richtigen Cluster aufzuspüren, müsste NATHAN erfolgreich sein.«

»Hast du bereits eine Vermutung, um welche Lebensform es sich handeln könnte?« fragte der Unsterbliche.

»Nun, wir haben Toxine gefunden, die als Ausscheidungsprodukte eingestuft werden müssen.«

»Das beantwortet meine Frage nicht. Ausscheidungsprodukte - wovon?«

Der Ara zögerte lange, bevor er antwortete. »Ich würde sagen - von insektoiden Wesen!«

Das Problem des intergalaktischen Handels liegt in der mangelnden Verständigung und dem Verstehen der fremden Völker untereinander. So werden Bedürfnisse geweckt, die gar nicht der Kultur und der Mentalität vieler Völker entsprechen und die diese letztlich ihrer Identität berauben. Ein Ausweg kann nur durch eine intensive Erforschung der verschiedenen Völker lange vor Beginn des Handels gegeben sein, weil nur so die Kontakte mit der nötigen Achtung des Anderen geknüpft und der Handel behutsam in die richtigen Bahnen gelenkt werden kann.
Homer G. Adams

Von der Pathologie wechselte Ronald Tekener in die teilweise zerstörte Polizeistation über, in der sich die Aufzeichnungen vom Angriff der Kramghaner auf den Dienstleistungsbereich der Handelsbevollmächtigten Astrid Aquabe befanden.

In einem abgeteilten Raum setzte er sich an die Syntronik und rief die Bilder ab. Wieder fielen ihm die Lichtblitze auf, die wie Bildstörungen aussahen.

»Diese Erscheinungen möchte ich genauer untersuchen«, teilte er dem Computer mit. »Ich möchte vor allem wissen, ob ein bestimmter Rhythmus oder Regelmäßigkeiten zu beobachten sind.«

»Sie sind zweifellos vorhanden«, sagte der Syntron. » Warum fragst du?«

»Könnte es sich um Signale, die unter den Kramghanern ausgetauscht worden sind, handeln?«
»Eindeutig - nein!«

Ronald Tekener stutzte, dann erinnerte er sich daran, dass er die seltsamen Lichtblitze nicht nur bei den Kramghanern, sondern auch bei sich selbst beobachtet hatte. Sie waren vor allem im Bereich der Wunde vorgekommen, die er bei dem Kampf davongetragen hatte.

Seine Fragestellung war falsch gewesen, entsprechend war die Antwort anders ausgefallen, als er erhofft hatte.

»Ich korrigiere mich«, sagte er. »Könnte es sich grundsätzlich um Lichtsignale handeln?«

»Eindeutig - ja!«

Das Gesicht des Galaktischen Spielers wurde ausdruckslos. Nichts von seiner inneren Erregung drang nach außen durch. Doch er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Er war sicher, dass er auf eine entscheidende Spur gestoßen war. »Lichtsignale zwischen wem?«

»Negativ. Darüber liegen keine Informationen vor.«

»Kannst du die Signale entschlüsseln? Ich muss wissen, ob Botschaften ausgetauscht wurden, und wenn ja, was sie beinhalteten.«

»Durch die Vielzahl der Signale mit offenbar gleichem Inhalt ist eine Übersetzung nicht möglich. Ich bin jedoch sicher, dass Informationen über die Kampfsituation ausgetauscht wurden. Möglicherweise geht es um Empfindungen.«

» Wie soll ich das verstehen?«

»Angst, Haß, Begeisterung, Enttäuschung, Schock - wie sie für Beobachter eines Kampfes in Frage kommen, die von der Auseinandersetzung betroffen sind, sie aber nicht steuern können.«

»Ich glaube, das ist es«, bemerkte der Unsterbliche nachdenklich, ohne sich näher zu äußern.

»Hast du noch mehr verstanden?«

»Leider- nein.«

Tekener erhob sich und machte Anstalten, den Raum zu verlassen. Als er bereits den Ausgang erreicht hatte, meldete sich der Syntron noch einmal. »Kommunikation ist ein äußerst schwieriges Geschäft«, erklärte er, als wollte er sich für seine unzureichend erscheinende Leistung entschuldigen. »Sie ist mit so wenigen Informationen nahezu unmöglich.«

»Tatsächlich? Mit Translatoren haben wir ansonsten beste Erfahrungen gemacht.«

»Richtig, doch sie können nicht alle Probleme lösen, wenn es sich um eine fremde Lebensform handelt. Ich möchte vom Tarzan-Jane-Problem sprechen, wenn du erlaubst.«

» Von was?«

Ein leichtes Lächeln entspannte die vernarbenen Gesichtszüge des Aktivatorträgers. » Von diesem Problem habe ich noch nie gehört«, gestand er ein.

»Es findet sich in der Literatur. Der Urwaldmensch Tarzan legt seine Hand auf die Brust und sagt der Frau, die ihm in der Wildnis begegnet ist und die sich ihm vorgestellt hat: Ich Tarzan, du Jane.«

Tekener lachte. »Ist denn so was möglich?« scherzte er und wandte sich ab, um zu gehen. Er war nicht bereit, das genannte Problem ernst zu nehmen.

Doch die Syntronik rief ihn noch einmal zurück. »Das Beispiel klingt albern, ist es aber nicht. Ich wollte damit ausdrücken, dass sich der Urwaldmensch mit Jane verständigt- Er weiß jetzt, wie sie heißt, doch das bedeutet noch lange nicht, dass er Einblick in ihre Welt erfährt. Er hat nicht die geringste Ahnung davon, was eine englische Lady ist, wie sie denkt und fühlt, wie

sie aufgewachsen ist, welche Kultur sie genossen hat, welche tiefere Bedeutung ihre Worte haben.«

Tekener nickte. »Ich habe verstanden«, sagte er. »Wir wissen, dass die Lichtblitze Signale sind, die vielleicht sogar Gefühle ausdrücken. Aber damit haben wir beileibe nicht geklärt, von wem sie stammen und was sie jenen bedeuten, die sie aussenden. Richtig?«

»Ich sehe, wir haben unser kleines Kommunikationsproblem gelöst!«

Tekener verließ die Polizeistation und wollte mit dem Antigravlift nach oben fahren, blieb dann jedoch wie vom Schlag getroffen stehen. Er fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. Er erinnerte sich an die Worte des Pathologen. Schwere allergische Reaktionen!

Das war der Schlüssel des Rätsels!

Die Bewohner des Planeten Grimnot ... Das war die Forderung gewesen, die in der Dragon-TV übermittelten Nachricht enthalten war.

Nachdenklich betrat er den Lift. Ein Kramghaner hatte ihn angegriffen. An seiner Waffe - dem heiligen Tragoon - hatte eine fremde Lebensform gehaftet. Sie war über die Kopfwunde in ihn eingedrungen.

Genau das war die Absicht seines Gegners gewesen. Es war ihm nicht darum gegangen, ihn zu töten, sondern ihn zu infizieren. Und es war ihm gelungen. Dennoch war sein Plan gescheitert, da der Zellschwingungsaktivator die eingedrungenen Fremdkörper - welcher Art auch immer diese gewesen sein mochten - bekämpft und schließlich neutralisiert hatte.

Die Lichtblitze an seinem Kopf waren der Beweis dafür, dass er mit der fremden Lebensform in Berührung gekommen war.

Ronald Tekener konnte es kaum erwarten, bis er am Ziel angekommen war. Er eilte zur Forschungszentrale, betrat sie jedoch noch nicht, sondern bat einen der Polizisten, Meha Ormentagore zu holen. Als sie kam, informierte er sie darüber, was er herausgefunden hatte. Abschließend fügte er hinzu: »Ich brauche jetzt Aufnahmen von Quaxx.«

»Kein Problem«, sagte sie. »Er wird laufend überwacht.«

Sie zeigte ihm mehrere Monitore in einem Nebenraum. Zwei weibliche Polizisten beobachteten die Holo-Würfel, in denen hauptsächlich Quaxx zu sehen war.

»Ich kann nichts Ungewöhnliches erkennen«, stellte die Polizeichefin vom Dragon Tower enttäuscht fest.

»Ich brauche eine Aufzeichnung der letzten Minuten«, forderte er. »Und dabei will ich eine Vergrößerung von den Augen des Jungen.«

Der Syntron erfüllte den Wunsch innerhalb von Sekunden. Nun waren nur noch die Augen von Quaxx zu sehen. Seine Lider waren entzündet und von Pusteln übersät. Winzig klein waren zahlreiche Lichterscheinungen deutlich zu erkennen.

»Das ist es!« rief der Galaktische Spieler triumphierend.

»Könntest du mir freundlicherweise sagen, was dich so begeistert?« Meha Ormentagore blickte ihn verärgert an, da sie sich von seinen Erkenntnissen ausgeschlossen fühlte.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich, um sogleich fortzufahren: »Ich bin jetzt sicher, dass wir uns bisher noch gar nicht mit den wahren Grimnotern befaßt haben.«

»Wie bitte? Du sprichst in Rätseln.«

»Für uns sind die Grimnoter entfernt humanoide Gestalten mit vier kräftigen Hörnern.«

»Allerdings.«

»Aber das sind sie nicht wirklich.« Er deutete auf die Lichterscheinungen. »Die wahren Grimnoter sind winzig klein, vielleicht nur unter dem Mikroskop zu erkennen. Sie sind Symbionten, die in den Humanoiden leben und sie vermutlich nach ihrem Willen steuern. Nicht die Humanoiden sind die Intelligenz, sondern die Insekten, die in ihnen existieren.«

Meha Ormentagore setzte sich auf einen Stuhl. »Moment mal!« stöhnte sie. »Das kann ich nicht so schnell verdauen. Das würde bedeuten, dass wir vollkommen umdenken müssen. Das heißt, Quaxx und seine Freunde sind keine eigenständigen Wesen mehr? Die

Lebensfunktionen dieser Jungen und Mädchen werden von Insekten, die sie in sich haben, Überwacht und gesteuert? Das kann ich nicht glauben. Unvorstellbar, dass du recht hast.« »Es ist aber so«, betonte er. »Alles passt zusammen. Schon die Ereignisse auf Grimnot hätten mich darauf bringen müssen. Ich habe dir von dem Kämpfer erzählt, der verletzt auf einen Berg gestiegen ist und von Geiern zerrissen wurde. Er hat sich nicht dagegen gewehrt.«

»Allerdings. Aber was beweist das schon?«

»Sehr viel. Es kam ja nicht auf das Wesen an, dem die Vögel das Fleisch von den Rippen gehackt haben, sondern auf die winzigen Symbionten in ihm. Sie wechselten auf diese Weise in die Körper der Vögel, lebten in ihnen weiter. Die Vögel trugen sie zu anderen Wirten, in denen sie ihre Existenz fortsetzen konnten. Ebenso geschah es mit den vielen Toten auf den Straßen der Stadt und in den Flüssen. Sie wurden von Insekten, Vögeln oder Fischen gefressen, aber die wahren Herrscher des Planeten, die wirklichen Grimnoter, starben dabei nicht. Sie wechselten lediglich in einen anderen biologischen Haushalt über.«

Meha Ormentagore schüttelte ablehnend den Kopf.

»Du musst dich irren, Tek«, widersprach sie. »Wenn es wirklich so ist, hätten diese Symbionten ja Terraner besetzen und ihnen ihren Willen aufzwingen können. Sie hätten den Terroranschlag auf uns nicht nötig, sondern könnten ihren Willen auf anderem Wege durchsetzen.«

Ronald Tekener lächelte in der ihm eigenen Weise.

»Hört sich logisch an, ist es aber nicht, weil die Symbionten in bestimmten Lebensformen - zum Beispiel bei Kramghanern oder Terranern - mit ihrer Besetzung allergische Reaktionen auslösen, die dann zum Tod führen. Ich habe sterbende Terraner auf ihrem Planeten gesehen. Alle hatten diese Pusteln am Körper. Ich bin sicher, dass die Grimnoter auf der Suche nach Terranern sind, die eine solche Infiltration überleben. Das würde auch erklären, warum sie es auch bei mir versucht haben. Sie konnten nicht wissen, dass der Unsterblichkeitschip mich retten würde.« Die Polizeichefin war noch nicht ganz überzeugt.

»Aber warum sollten so winzige Wesen darauf dringen, dass wir den Handel mit dem Planeten beenden. Was haben sie davon?«

»Welche Vorteile sie haben, kann ich dir auch nicht beantworten. Ich kann nur vermuten, dass ihre wichtigsten Lebenspartner, die Humanoiden, zu stark unter dem Handel leiden. Sie verelenden, sie werden krank, sie verlieren an Lebenskraft, und damit bringen sie möglicherweise die Existenz ihres Symbionten in Gefahr. Das ist eine Frage, die noch zu klären wäre.«

Sie stand auf. Ein spöttisches Lächeln glitt über ihre Lippen. » Warst du nicht so angetan davon, dass die Grimnoter Einzelkämpfer in die Schlacht schicken, anstatt ganze Heere aufzubieten, die sich gegenseitig niedermetzeln? Mir scheint, du hast dich geirrt. Sie sind keineswegs anders als wir. Wenn es im Organismus des Humanoiden tatsächlich nur so von Symbionten gewimmelt hat, dann warst du Zeuge, wie der semibiologische Androide der Händler ein ganzes Heer von Grimnotern überwunden hat!«

Der Galaktische Spieler zuckte gleichgültig mit den Achseln. »Das lässt mich kalt«, entgegnete er. »Viel schlimmer ist, dass Quaxx von den Fußspitzen bis zu den Haaren voll mit diesen Symbionten ist und dass sie ihn wegen der bereits beginnenden allergischen Reaktion ebenso umbringen werden wie die anderen Kinder.«

Tekener blickte auf sein Chronometer. Noch etwas mehr als zwei Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums. Er führte ein weiteres Gespräch über Syntron mit Homer G. Adams, der mit allem Nachdruck versuchte, eine rasche Lösung herbeizuführen.

»Noch ist keine Veränderung abzusehen«, teilte ihm der Wirtschaftsexperte mit. » Ich kann dir leider keine Hoffnungen machen.«

Entsetzt ließ sich Astrid Aquabe auf die Knie fallen und kroch bis zur Kante der Parknische vor, um sich dort der Länge nach auf den Boden zu legen. Sie war nicht schwindelfrei. Als sie

in die Tiefe blickte, hatte sie das Gefühl, dass sich ihr der Magen umdrehte. Ein scharfer, unangenehm kalter Wind wehte ihr entgegen. Doch sie bemerkte ihn kaum.

Erleichtert stellte sie fest, dass sich ihre Assistentin etwa hundertfünfzig Meter unter ihr in einem Antigravfeld gefangen hatte. Das sichernde Energienetz umspannte das gesamte Gebäude in verschiedenen Höhen, so dass Selbstmörder keine Chance hatten.

Agana Trea war unverletzt. Sie ruderte mit ihren Armen und Beinen, um sich aus dem sichernden Energiefeld zu befreien, doch es gelang ihr nicht.

»Es tut mir leid, Agana«, stammelte die Handelsbevollmächtigte. »Das habe ich nicht gewollt. Ich bin froh, dass du es überlebt hast. Ich wollte dich nicht umbringen.«

Da sie ihre Assistentin in Sicherheit wusste, zog sie sich in die Tiefe der Nische zurück und stand auf. Mehrere Gleiter näherten sich dem Gebäude. Sie waren mit Symbolen der Trividgesellschaften beschriftet. Astrid Aquabe meinte, die Linsen der Kameras erkennen zu können, die auf sie gerichtet waren. Erschrocken flüchtete sie aus der Parknische ins Innere des Turms zurück. Erst als sich die Tür hinter ihr schloss, wurde sie sich dessen bewusst, dass die Reporter und Journalisten da draußen noch gar nichts von der für sie so unangenehmen Entwicklung wissen konnten.

Was hatte Agana doch gesagt? Wir haben den Gleiter manipuliert!

Wir- nicht ich!

Was hatte sie damit gemeint? Eine gegen sie gerichtete Verschwörung? Wer waren die anderen? Hatte sie gemeinsame Sache mit den Grimnotem gemacht und deshalb dafür gesorgt, dass der Gleiter nicht startete?

Kaum vorstellbar. Während der langen Jahre der Zusammenarbeit hatte sie nie einen Hehl aus ihrer Verachtung für primitive Völker gemacht. Und das sollte sich nun über Nacht geändert haben?

Was war mit ihr geschehen? Wieso hatte sie die Pusteln im Gesicht? Hatten sie eine Veränderung ihres Wesens bewirkt und aus der bedingungslos treuen Mitarbeiterin eine Verräterin gemacht?

Agana Trea war mit ihr auf dem Planeten Grimnot gewesen. Sie hatte sie schon damals vor Kontakten gewarnt, die Allergien auslösen könnten. Vergeblich, wie sich nun gezeigt hatte.

Nein! Es kann nicht auf dem vierten Planeten des Sylmai-Systems geschehen sein!

Es war schon zu lange her, dass sie dort gewesen waren. Allergische Reaktionen, wie sie Agana Trea erlitten hatte, zeigten sich bereits Stunden nach dem Kontakt mit den allergenen Stoffen, nicht erst nach Wochen. Daraus folgte, dass die Assistentin erst auf der Erde mit Grimnotem zusammengetroffen war. Im Dragon Tower!

Ich muss verschwinden! schoss es ihr durch den Kopf. *So schnell wie möglich.*

Sie erinnerte sich daran, dass es in der Nähe noch eine weitere Parknische gab. Sie hoffte, dass dort ebenfalls Gleiter parkten und sie nicht für die Flucht aus dem Dragon Tower benutzt worden waren. Sie rannte über die Gänge. Nur noch wenige Schritte fehlten ihr bis zum Ziel, als ihr plötzlich Polizeiroboter entgegenkamen.

»Halt, Astrid Aquabe!« rief eine der Maschinen. »Wir haben den Auftrag, dich zu verhaften.«

Erschrocken fuhr sie herum und stürzte zurück. Sie hörte, wie die Roboter ihr folgten. Sie wusste, dass sie nur eine minimale Chance hatte, ihnen zu entkommen. Sie musste rasch und entschlossen handeln.

Sie dachte an Agana Trea und sah vor ihrem geistigen Auge ihre Assistentin im Antigravfeld zappeln. Das war der Ausweg!

Ein Sturz in die Tiefe verschaffte ihr genügend Vorsprung vor den Robotern. Da sie sehr viel sportlicher und geschickter war als Agana, zweifelte sie nicht daran, sich aus dem Energiefeld zu befreien. Dann konnte sie sich weiter in die Tiefe fallen lassen, bis sie Stufe für Stufe das Erdgeschoß erreichen würde.

Sie hatte Angst vor der Tiefe, und Schwindel erfaßte sie allein schon bei dem Gedanken daran, doch größer noch war die Furcht, von den Robotern verhaftet und eingesperrt zu werden. Sie wusste, dass sie danach nicht mehr freikommen würde. Sie dachte an das viele Geld, das sie in den letzten Jahren verdient hatte, indem sie ihre Machtstellung konsequent ausgenutzt hatte. Sollte alles vergeblich gewesen sein? *Hätte ich doch früher aufgehört und mich abgesetzt, bevor diese ganze Geschichte passierte!*

Sie riss die Tür auf, schloss die Augen und sprang über die Kante der Parknische hinaus ins Nichts. Sie stürzte in die Tiefe.

Der kalte Wind pfiff ihr ins Gesicht, doch er störte sie nicht. Sie empfand ihn sogar als erfrischend. Dass sie ihre Verfolger überlistet hatte, bereitete ihr ein wohliges Gefühl. Zugleich öffnete sie die Augen.

Das Antigrayfeld unter ihr bestand nicht mehr!

Sicherheitskräfte waren gerade dabei, Agana Trea in einen Gleiter zu verfrachten. Sie bewegten sich auf der Plattform, über der sich noch kurz zuvor das Antigravfeld gespannt hatte. Sie hatten es abgeschaltet, um die Assistentin bergen zu können.

Astrid Aquabe schrie gellend auf vor Entsetzen. Zu mehr War sie nicht mehr in der Lage. Dann schlug sie auf dem Beton auf.

Noch zehn Minuten bis zum Ablauf des Ultimatums.

Sao Jihao kündigte seine Ankunft auf dem Polizeideck an, Tekener und die Polizeichefin vom Dragon Tower machten sich auf den Weg, um ihn zu empfangen.

»Die Zeit wird knapp«, stellte sie nervös fest. Alle Augenblicke schaltete sie die Sonnenfelder vor ihren Augen ein und wieder aus. »Ich verstehe nicht, dass es so lange gedauert hat.«

Sao Jihao war nur etwa 1,60 Meter groß und beinahe ebenso breit. Der Mann schien nur aus Fett zu bestehen. Ächzend und schnaufend wälzte er sich aus dem Gleiter, mit dem er gelandet war. Nach dieser Anstrengung brauchte er lange, um sich wieder zu erholen und normal zu atmen.

»Wo sind die Terroristen?« fragte er. »Ich muss ihnen klarmachen, dass sich die LFT auf keinen Fall von ihnen erpressen lässt!«

Tekener blickte auf sein Chronometer. »Dann bist du ja gerade noch rechtzeitig eingetroffen.« Er schlepppte den für die Jurisdiktion der LFT Verantwortlichen mit sich über die Gänge der Etage. Die verzweifelt auf Hilfe wartenden Menschen sahen ihn erwartungsvoll an. Im Expreßtempo ging es mit dem Antigravlift nach oben.

» Wir haben noch genau fünf Minuten«, bemerkte Meha Ormentagore, so ruhig, als sei sie selbst von jeglicher Bedrohung ausgenommen.

Sao Jihao schnaufte verächtlich. »Sie zünden die Sprengladungen nie und nimmer«, behauptete er. »Davon bin ich fest überzeugt.«

Er ging langsam und rang bei jedem Schritt nach Luft. Seine Schenkel waren so dick, dass er mit gespreizten Beinen gehen mußte. Anders konnte er sich nicht bewegen. Tekener trieb ihn zur Eile an.

» Wir schaffen es nicht, wenn du nicht schneller gehst«, drängte er.

Jihao blieb keuchend stehen. Sein Kopf war hochrot, und der Schweiß lief ihm in Bächen über das Gesicht. Mühsam nach Luft ringend, schüttelte er den Kopf.

»Ich brauche eine Pause«, schnappte er, »sonst falle ich um.« Ronald Tekener packte ihn entschlossen am Kragen und stieß ihn rücksichtslos voran.

»Noch drei Minuten!« rief er. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn du Fettsack noch einmal stehenbleibst, dann stoße ich dich um und rolle dich über den Boden!«

Sao Jihao wollte protestieren, doch ihm fehlte die Luft dazu. Er konnte sich auch nicht gegen den Unsterblichen wehren, denn der war viel stärker. Erbarmungslos schleppte Tekener Jihao über die Flure, bis sie endlich den Raum erreichten, in dem sich Quaxx und die anderen *Turmfalken* aufhielten.

Schon als sie eintraten, fiel Tekener auf, dass sich der Zustand des Jungen deutlich verschlechtert hatte. Seine Wangen waren tief eingefallen, die Anzahl der Pusteln auf seiner Haut hatte erkennbar zugenommen. Die anderen Kinder sahen nicht besser aus. Die Allergie löste auch bei ihnen einen Schock aus. Sie brauchten dringend Hilfe, sie befanden sich in höchster Gefahr. Wenn es nicht bald gelang, sie aus dem Einfluss der Grimnoter zu befreien, konnten sie selbst mit modernsten Medikamenten nicht mehr gerettet werden.

»Endlich«, brachte der Anführer der Jugendbande mühsam hervor. »Dreißig Sekunden noch nach meiner Uhr. Ich hätte keine Sekunde länger gewartet und alle Explosionen ausgelöst. Was hast du mir zu melden?«

»Was ich bereits angekündigt habe«, antwortete Tekener. »Die LFT erfüllt alle deine Forderungen. Der Planet Grimnot wird von unserer Seite aus für hundert Jahre zur Sperrzone erklärt. Hier ist ein Mitglied des Senats der LFT. Sao Jihao wird alles bestätigen.«

»Hoffentlich«, sagte Quaxx mit kaum noch verständlicher Stimme. Er hob seine Hand. Als er sie öffnete, konnten alle das kleine syntronische Gerät darin sehen, das ihm als Impulsgeber für die Zünder der Sprengladungen diente. »Wenn er es nicht tut, sterben wir alle!«

»Nur jetzt keine falschen Schlüsse!« rief Jihao erschrocken. Schlagartig erkannte er, dass Quaxx nicht bluffte, sondern dass die Gefahr real war. »Ich habe alle Unterlagen bei mir. Es wird keine Kontakte mehr mit Grimnot geben.«

Mit zitternden Händen legte er einige Dokumente vor, in denen die Liga Freier Terraner auf die Forderungen einging. Quaxx las sie ausführlich. Nachdem Sao Jihao ihm alles erklärt hatte, gab er endlich die nötigen Hinweise, um die vielen Sprengladungen im Dragon Tower entschärfen zu können.

Meha Ormentagore schickte ihre Experten augenblicklich an die Arbeit und informierte die verängstigten Menschen im Turm über Dragon-TV, dass die Gefahr vorüber war.

»Ich war von Anfang an sicher, dass wir unser Ziel erreichen würden«, sagte der Junge, der für die Grimnoter sprach. »Es konnte nicht anders kommen.«

»Was wird jetzt aus dir?« fragte der Galaktische Spieler. »Sollen wir dich nach Hause bringen?«

»Auf keinen Fall!« Quaxx richtete sich steil auf. »Wir Grimnoter bleiben auf der Erde. Wir werden darüber wachen, dass unsere Vereinbarung eingehalten wird.«

»Ausgeschlossen«, mischte sich Meha Ormentagore nun ein.

Sie war sich mit Tekener einig. Einen Gegner auf der Erde zu dulden, der irgendwo im Hintergrund lauerte und so gut wie unsichtbar war, konnte nicht im Interesse der Terraner liegen. Möglicherweise entwickelten sie im Verlauf dieser hundert Jahre ganz andere Motive und bemächtigten sich im ungünstigsten Falle der einflußreichsten Menschen der Erde. »Darüber sollten wir nicht jetzt entscheiden«, mischte er sich dennoch ein. »Wir werden darüber nachdenken.«

Die Polizeichefin fuhr zornig herum und wollte ihn wegen dieser Worte schon zurechtweisen, sah sich dann jedoch mit einem Lächeln konfrontiert, das ihr buchstäblich die Lippen versiegelte. Sie schluckte und eilte aus dem Raum.

»Ich bin bald zurück«, versprach der Smiler und folgte ihr nach draußen.

Er drückte Sao Jihao die Hand unter den Arm und schob ihn hinaus, um ihn in einen der Nebenräume zu bringen, wo Meha Ormentagore auf sie wartete. Sie ging temperamentvoll auf und ab und konnte sich kaum noch beherrschen.

»Was fällt dir ein!« fauchte sie Tekener an, als er zusammen mit Jihao eintrat. »Du vergißt, dass du keinerlei offizielle Funktion bekleidest! Eine solche Entscheidung steht dir nicht zu.«

»Im Namen der Menschlichkeit - doch!«

Der fette Mann war zu erschöpft. Er konnte sich nicht an dem Streitgespräch beteiligen. Heftig atmend ließ er sich in einen Sessel sinken und hörte einfach zu.

»Wie soll ich das verstehen?« fragte sie.

»Noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, dass wir die Kinder retten können«, sagte der Galaktische Spieler. »Bevor wir endgültig entscheiden, sollten wir noch einmal mit dem Ara Gonas reden. Mir liegt daran, die ganze Geschichte aufzudecken und zu einem guten Ende zu bringen.«

Sie schüttelte zweifelnd den Kopf. »Du machst dir was vor, Tek, den Kindern ist nicht mehr zu helfen. Die Allergie bringt sie um. Und wenn das nicht der Fall ist, wie willst du die Grimnoter behandeln? Willst du sie töten? Sie sind eine Kollektiv-Intelligenz. Sie umzubringen wäre Massenmord.« »Ich benötige noch mehr Informationen«, wich er einer direkten Antwort aus.

Sie beruhigte sich und lenkte sehr schnell ein. Aufgrund der vielen Streiche, die Quaxx ihr gespielt hatte, und wegen der Unordnung, die er mit seinen *Turmfalken* angerichtet hatte, empfand sie eine tiefe Abneigung gegen ihn und seine Bande. Dennoch wollte sie ihn nicht sterben sehen.

»Einverstanden.« Sie ging zu einem Syntron und rief den Pathologen.

»Dieser Junge hätte die Sprengladungen tatsächlich gezündet«, stellte Sao Jihao empört fest. »Mir blieb nichts anderes übrig, als ihm die Dokumente zu geben. Aber sobald die Sprengladungen entschärft sind, schlagen wir zu und holen sie uns zurück.«

»Das werden wir nicht«, fuhr ihn Tekener an. »Auf keinen Fall. Ich habe den Grimnotern mein Wort gegeben, und dazu stehe ich. Bilde dir nur nicht ein, dass ich mich an einem Betrug beteiligen werde.«

Jihao blickte ihn erschrocken an, zog sich furchtsam in die Polster seines Sessels zurück und schwieg verbittert. Ihm gefiel ganz und gar nicht, dass er sich dem Druck der Grimnoter hatte beugen müssen.

Ronald Tekener beachtete ihn nicht mehr. Der Mann war für ihn erledigt. Er fragte sich, wie eine so schwache Persönlichkeit wie er in ein so hohes Regierungssamt hatte aufsteigen können. Es war für ihn ein deutliches Zeichen, wie sich Terra in den letzten Jahren verändert hatte. Die Anfeindungen gegen die Aktivatorträger passten dabei gut ins Bild.

Gonas trat wenige Minuten später ein. Er brachte eine Speichereinheit mit den Resultaten seiner pathologischen Untersuchungen mit. Der hochgewachsene, außerordentlich dünne Ara mit dem schmalen, unbehaarten Schädel verlor keine unnötigen Worte, sondern gab seine Informationen sogleich an den Syntron weiter.

»Ich denke, meine Abteilung hat noch etwas herausgefunden, was von Bedeutung sein könnte«, verkündete er mit einem Lächeln, das seinen Stolz und die Freude über den Erfolg verriet. »Wir haben Spuren entdeckt, denen wir nachgegangen sind.«

»Worauf?« fragte die Polizistin ungeduldig.

Im Holo-Würfel bauten sich das Bild eines Kramghaners und die Projektion von Agana Trea, der Assistentin von Astrid Aquabe, auf.

»Wir sind uns hundertprozentig sicher, dass die Grimnoter ein Volk von Parasiten sind«, erläuterte der Ara-Mediziner. Er sprach langsam, fast gelangweilt, wie es seine Art war. Durch Meha Ormentagore ließ er sich nicht aus der Ruhe bringen. »Die Lichtblitze haben uns darauf gebracht. Sie sind eine der ganz wenigen Möglichkeiten, mit denen sie sich innerhalb ihrer Wirtskörper verständigen können.«

»Parasiten?« unterbrach ihn der Galaktische Spieler. »Bisher war von Symbionten die Rede.«

»Wir müssen uns in dieser Hinsicht korrigieren«, eröffnete ihm der Pathologe. »Unter Symbionten verstehen wir Lebewesen, die mit verschiedenen Organismen in gegenseitigem Nutzen zusammenleben. Davon kann jedoch bei den Grimnotern nicht die Rede sein, denn der Nutzen liegt allein auf ihrer Seite. Parasiten aber sind Lebewesen, die auf Kosten anderer Organismen leben. Diese Organismen sind nichts anderes als Nährböden für sie. Und das ist ein gewaltiger Unterschied zu Symbionten. Um es mal salopp auszudrücken: Die Grimnoter interessiert es nicht die Bohne, ob Quaxx und seine Freunde durch ihre parasitäre Invasion

sterben oder nicht. Sie lassen sich nur von dem Gedanken des Eigennutzes leiten. Wenn die *Turmfalken* tot sind, gehen sie eben auf einen anderen Wirt über.«

»Was ist mit Agana Trea?« wollte die Polizistin wissen.

»Sie ist tot«, bedauerte er. »Wir konnten sie nicht mehr retten. Der anaphylaktische Schock hat sie umgebracht. Dennoch war sie uns von großem Nutzen, weil sich bei ihr bestätigte, was sich bereits bei dem Kramghaner andeutete.« Das Bild des Kramghaners im Holo-Würfel änderte sich. Es wurde gläsern, und es schien, als ob sich die einzelnen Schichten seines Körpers nach und nach auflösten.

»Interessant bei den Insekten ist nun, dass viele von ihnen Staaten bilden, in deren Mittelpunkt eine Königin steht«, fuhr der Ara fort. »Nach den Berechnungen, die wir anhand der vorgefundenen Aminosäuren und der Toxine anstellen konnten, müssen auch die Grimnoter wenigstens eine Königin haben. Da die Grimnoter in ihrer Gesamtheit ein Intelligenzwesen bilden, dürfte diese Königin nicht nur für die Produktion von Nachwuchs verantwortlich sein, sondern stellt auch die zentrale Intelligenz, das Hirn des gesamten Gebildes, dar.«

»Du meinst, Quaxx trägt die Königin in sich?« rief Tekener aufgeregt. Es hielt ihn nicht mehr an seinem Platz. Er sprang auf und trat näher an den Holo-Würfel heran. »Dann hätten wir eine Chance. Wenn wir herausfinden, wo die Königin sitzt, könnten wir sie operativ entfernen.«

»Das ist der Grund, weshalb ich gekommen bin«, lächelte der Pathologe. »Ich habe mich inzwischen mit Insektenforschern unterhalten und die entsprechenden Informationen vom Synnet abgerufen. Man ist übereinstimmend der Meinung, dass wir es wahrscheinlich nur mit einer Königin zu tun haben. In den Körpern der anderen Jungen und Mädchen können sich aber jederzeit neue Königinnen heranbilden.«

»Ich begreife gar nichts mehr«, ätzte Sao Jiha.

»Bist du sicher?« Meha Ormentagore verzog skeptisch das Gesicht. Ihr fiel es schwer, den Ausführungen des Pathologen Glauben zu schenken.

»Die Wasseruntersuchungen untermauern die Resultate zusätzlich«, sprach er weiter. »Es ist uns mit NATHANS Hilfe gelungen, die in ihm gespeicherten Informationen zu errechnen und weitgehend für uns verständlich zu machen.« »Und? Was sagen sie aus?« Tekener war fasziniert von der Möglichkeit, aus Wasser Informationen gewinnen zu können. Sie eröffnete ungeahnte Perspektiven -angefangen von der forensischen Medizin bis hin zur Erforschung des Universums und seinen nach wie vor nicht vollständig geklärten Ursprüngen.

»Dass es eine Königin gibt und dass sie sich im Körper des Jungen befindet. Sie hat die Aktion von Anfang an geleitet und wird sie fortführen.«

»Aber der Junge stirbt, wenn wir ihm nicht helfen«, gab die Polizistin zu bedenken.

»Das spielt für die Königin keine Rolle. Alle Terraner sterben an den allergischen Reaktionen, wenn sie von Grimnotern befallen werden. Nach dem Tod des Wirts wechselt man eben komplett auf einen anderen Wirt über. Dieser Wechsel kann schon bei einem einfachen Körperkontakt vollzogen werden.«

Sie schüttelte erschauernd den Kopf. Die Vorstellung, von insektoiden Parasiten missbraucht zu werden, jagte ihr einen heillosen Schrecken ein.

Das Bild im Holo-Würfel wechselte, und nun erschien die Projektion eines nahezu farblosen Insekts mit acht behaarten Beinen, einem klobig erscheinenden Kopf mit großen Facettenaugen, mehreren Antennen und einem dreifach eingekerbten Körper darin. Die Haut des Wesens war so dünn, dass sich die Organe darunter dunkel abzeichneten.

»Das ist eines dieser Wesen«, erläuterte der Pathologe. »Mit bloßem Auge ist es nicht zu sehen, denn es erreicht gerade eine Größe von etwa einem hundertstel Millimeter. Im Vergleich zu ihnen ist die Königin geradezu riesig.«

Meha Ormentagore wandte sich erbleichend ab. Sie ertrug den Anblick des Insekts nicht, und der Ara schaltete den Würfel aus. Die Projektion verschwand.

»Alle Parasiten stammen von der Königin ab. Von ihr werden sie ausgeschickt und in den Wirtskörpern angesiedelt. Mit Hilfe von Lichtsignalen und Clusterbildungen in den Körperflüssigkeiten können sie sich zeit ihres Lebens mit ihr verständigen. Im ausgefilterten Wasser haben wir entsprechende Informationen gefunden, ohne sie allerdings für uns verständlich machen zu können«, führte der Wissenschaftler aus. »Stirbt die Königin oder werden die Wirtskörper so weit voneinander getrennt, dass keine Kommunikation mehr mit der Königin stattfinden kann, bildet sich aus einem der Insekten eine neue Königin heraus.«

Er veränderte die Projektion. Das Insekt wurde größer, und schließlich glitten die Blicke der Betrachter in das winzige Wesen hinein, um wie durch ein Mikroskop Einsicht in molekulare Strukturen zu erhalten.

»Jedes Insekt trägt Gene mit den entsprechenden Erbanlagen in sich«, fuhr der Pathologe fort. »Grimnoter und alle auf

ihrem Planeten lebenden Wirte passen zueinander. Sie haben sich im Verlauf einer Millionen Jahre zählenden Evolution aufeinander eingeschossen, um es mal etwas salopp auszudrücken. Erst durch das Eindringen von fremden Wesen wie den Terranern, Arkoniden, Aras und wie sie alle heißen wurde das biologische Gleichgewicht auf Grimnot gestört. Hier liegen wohl auch die tieferen Gründe für den Wunsch der Grimnoter, die Beziehungen für einige Jahrzehnte einzufrieren. Die Parasiten brauchen Zeit, um eine Anpassungsstrategie zu entwickeln, möglicherweise einen anderen

Lebenszyklus aufzubauen. Dabei haben sie alle Vorteile auf ihrer Seite, denn ihr Lebenszyklus ist bedeutend kürzer als der ihrer Wirte. Sie können sich an neue Gegebenheiten also viel schneller anpassen als wir.«

»Dann könnte ein Abbruch der Beziehungen sogar in unserem Interesse liegen«, stellte Tekener fest. »Wir hätten Zeit gewonnen, um unsererseits eine Strategie zu entwickeln, die eine Unterwanderung durch die Parasiten verhindert.«

»Richtig«, bestätigte der Pathologe. »Die Grimnoter haben es geschafft, bis zu uns auf die Erde vorzudringen. Wir müssen verhindern, dass sie sich hier festsetzen.«

»Ich verstehe«, sagte Ronald Tekener. »Bisher lösen die Parasiten bei den Menschen tödliche Allergien aus. Das könnte sich aber sehr schnell ändern, wenn die Grimnoter auf der Erde mit Millionen von Menschen experimentieren können, bis sie einen Weg gefunden haben, die allergischen Reaktionen zu verhindern.«

»So ist es! Und wenn das der Fall ist, werden wir alle zu willenlosen Wirtskörpern der Grimnoter, zu Sklaven einer fremden Intelligenz.«

»Ich mag gar nicht daran denken, welche Konsequenzen das für uns alle hat«, stöhnte Meha Ormentagore. »Ich habe das Gefühl, wir haben überhaupt keine Chance gegen die Grimnoter.«

»Ganz so ist es glücklicherweise nicht«, beruhigte sie der Ara. »Wir verfügen über ein differenziertes Immunsystem, das uns im Kampf gegen Parasiten hilft. Abwehrzellen greifen die Eindringlinge an und versuchen, sie unschädlich zu machen. Ich meine T-Zellen, weiße Blutkörperchen, Freßzellen und andere. Sie attackieren die Parasiten, zerlegen sie, fressen sie auf und sorgen dafür, dass die Reste aus dem Körper ausgeschieden werden. Wir haben festgestellt, dass die Verluste der Grimnoter enorm sind. Vielleicht können Menschen mit einem intakten Immunsystem sich sogar selbst von ihnen befreien. Doch die allergischen Reaktionen sorgen dafür, dass wir diese Schlacht vorzeitig verlieren.«

Schweigend betrachteten sie sich die Bilder im Holo-Würfel. Mit ihnen untermauerte der Pathologe seine Aussagen. Er zeigte die genetische Struktur grimnotischer Zellen auf, wies auf einige Besonderheiten hin, stellte dann wieder den ganzen Parasiten dar und projizierte einen menschlichen Körper, bei dem die Verteilung der winzigen Wesen deutlich gemacht wurde. Danach siedelten sie sich vor allem im Gehirn, in den Augen und in den verschiedenen

Organen an. »Wenn wir das insektoiden Staatengebilde in Quaxx neutralisieren wollen, müssen wir die Königin aus dem Körper des Jungen entfernen«, fuhr er danach fort. »Das muss allerdings geschehen, ohne dass sie es merkt. «

»Wie stellst du dir das vor?« Die Polizeichefin schüttelte ratlos den Kopf. »Die Grimnoter werden es sich nicht gefallen lassen, wenn wir den Jungen untersuchen.«

»Sie haben erreicht, was sie wollten und weshalb sie zur Erde geflogen sind. Nun könnten sie sich neue Wirte suchen und sich uns auf diese Weise entziehen oder kollektiven Selbstmord begehen«, stimmte der Mediziner ihr zu. »Das wäre gleichbedeutend mit dem Tod der Kinder. Soweit dürfen wir es nicht kommen lassen.«

Mit dem Tod der Kinder!

Der Unsterbliche hob abwehrend die Hände, um sie zum Schweigen zu bringen. Er musste daran denken, dass er Zeuge auf Grimnot geworden war, wie Kinder erschossen worden waren.

Der Tod der Kinder - er musste einen Sinn gehabt haben!

Die Opfer der Gewalttaten hatten gesund ausgesehen, ganz anders als die vielen Kinder in den Straßen der Stadt. Sie waren weder halb verhungert gewesen, noch schienen sie sonst durch irgend etwas beeinträchtigt gewesen zu sein.

War ihr Tod ein Hinweis auf die wirklichen Probleme der Grimnoter? Zeigte er auf, weshalb sie ein Ende des Handels und der Kontakte mit außen haben wollten?

Terraner reagierten mit heftigen Allergien auf die Kontakte der insektoiden Grimnoter. War es umgekehrt möglich, dass die Grimnoter in ähnlicher Weise unter dem Kontakt mit den Terranern litten? Kamen durch den Sternenhandel möglicherweise Materialien auf den Planeten, die für die Grimnoter tödliche Reaktionen bei ihren humanoiden Wirten auslösten und diese von den Parasiten befreiten? Hatten die Kinder so gesund ausgesehen, weil sie nicht von Grimnotern besetzt waren? Waren sie einzige und allein aus dem Grund getötet worden, weil sie eine zu hohe Widerstandskraft gegen die Parasiten entwickelt hatten und weil die insektoiden Grimnoter befürchteten, im Lauf der Zeit immer mehr Wirte zu verlieren?

»Wir werden gewinnen!« Das waren die Worte des Mädchens gewesen, das er gerettet hatte. Hatte sie damit aussagen wollen, dass die humanoiden Grimnoter über die insektoiden Parasiten obsiegen würden?

Es waren alles nur Vermutungen, doch sie waren mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffend.

»Was ist mit dir?« fragte Meha Ormentagore.

Sollte er ihr erklären, welche Überlegungen er angestellt hatte? Er zögerte.

Auf Grimnot hatte im Rahmen der Evolution offenbar eine Auseinandersetzung zwischen dem humanoiden und dem insektoiden Leben begonnen, hervorgerufen durch den Einfluss der Sternenfahrer. Instinktiv neigte Tekener als Terraner dazu, die Partei der Humanoiden zu ergreifen, doch er wusste, dass er dazu kein Recht hatte.

Mehr denn je war der Rückzug von Grimnot geboten. Die Menschen hatten allein durch ihr Erscheinen bereits Einfluss auf die Entwicklung genommen, diese vielleicht sogar erst in Gang gesetzt. Noch mehr durften sie nicht tun, wenn sie nicht verantwortlich sein wollten für den Untergang der Insektenvölker, der wahren Intelligenz von Grimnot.

Der Planet brauchte die Isolation. Die Terraner mussten sich zurückziehen.

»Ich hatte nur so einen Gedanken«, versetzte er. »Nicht so wichtig. Befassen wir uns lieber mit den Kindern.«

»Ich habe da eine Idee ...«, begann sie. »Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, die Kinder zu retten.«

Ronald Tekener und die Polizistin entwickelten nun zusammen mit dem Pathologen eine fieberhafte Aktivität, während Sao Jihao sich stillschweigend zurückzog, um wieder nach Terrania zurückzufliegen.

Die Zeit drängte. Der Gesundheitszustand des Jungen und seiner Freunde verschlechterte sich zusehends. Die allergischen Reaktionen hatten verheerende Folgen, und es zeichnete sich immer deutlicher ab, dass die *Turmfalken* nicht mehr lange überleben würden.

Quaxx war so erschöpft, dass er nicht mehr aufrecht saß, sondern sich auf den Boden gelegt hatte. Diese Position war für eine Untersuchung sehr ungünstig. Von ihm und seinen Freunden unbemerkt, brachte Gonas einige syntromographische Geräte an der Decke des Raumes, unter ihm und am Boden des Raumes über ihm an. Schon bald darauf baute sich ein Holo-Würfel mit seinem Bild auf.

Die besondere Untersuchungstechnik erlaubte eine Durchleuchtung seines Körpers, ohne dass er es merkte. Es dauerte nicht lange, bis die Königin gefunden war.

Sie war etwa so lang und so dick wie der kleine Finger des Jungen und befand sich außen an der Rückwand des Herzens. Sie war mit Tausenden von haarfeinen Fäden besetzt, die in ständiger Bewegung waren. Von ihnen gingen ununterbrochen winzige Blitze aus. Mit ihnen gab sie die nötigen Informationen und Anweisungen an die Mitglieder ihres Volkes, die buchstäblich in jeder Zelle saßen und Quaxx auf diese Weise perfekt beherrschten. Er war wie eine große, frei bewegliche Welt für sie, in der sich ihr ganzes Leben abspielte. Sie hafteten an den Nerven und erfaßten dadurch, wen oder was ihr Wirt berührte, welche Gefühle ihn erfüllten, ob er Stress hatte oder einer Gefahr ausgesetzt war.

Sie verbargen sich in seinen Augen, so dass sie sehen konnten, wohin er sich bewegte und wer ihm gegenüberstand.

Es gab keinen Bereich seines Körpers, den sie nicht besetzt hatten. Sein Blut, seine Gefäße, seine Organe, sein Gehirn - alles stand unter ihrer Kontrolle. Sie konnten bestimmen, was er sagte, vielleicht sogar, was er dachte. Sie konnten ihn handeln, ihn angreifen oder flüchten lassen, und mit seinem Körper konnten sie alles ausführen, was auch er tun konnte. Und alle wurden von einer Königin gelenkt, die sich mit Hilfe von Lichtsignalen mit ihnen verständigte. Sie alle zusammen bildeten einen perfekten Staat, eine aus unendlich vielen Individuen zusammengefügte Intelligenz.

Doch die allergische Reaktion konnte auch diese nicht verhindern.

»Das ist es«, triumphierte der Ara. »Wenn wir die Königin überraschen und sie so schnell überwältigen, dass sie keine Signale mehr an ihr Volk geben kann, hat Quaxx eine Chance. Wenn sie ausfällt, sind ihre Untertanen führungslos. Wahrscheinlich werden sie die Körper der Jungen und Mädchen verlassen.«

»Wir können das nicht riskieren«, wandte die Polizistin nervös ein. »Wenn die Königin aufmerksam wird, bringt sie Quaxx um. Seien wir doch ehrlich. Es ist unmöglich, sich der Königin unbemerkt zu nähern.«

»Wir haben keine Alternative«, stellte der Unsterbliche nüchtern fest.

Sie diskutierten nur kurz über die notwendigen Schritte, dann stimmte auch Meha Ormentagore der Operation zu. Da es galt, die Grimnoter zu überlisten, durften Quaxx und seine Freunde nicht paralysiert werden, denn dabei wurden die Körper gelähmt, nicht aber das Bewußtsein ausgeschaltet.

Die Chefin der Dragon Police sorgte dafür, dass die Grimnoter beschäftigt und abgelenkt wurden. Sie schickte einen ihrer Mitarbeiter zu ihnen, um die getroffenen Vereinbarungen noch einmal durchzusprechen. Während dieser Gespräche dichteten andere ihrer Mitarbeiter die Zugänge zur Forschungsstation ab. Der Ara Gonas beschaffte ein geruchloses, narkotisierendes Gas, das nach Berechnungen der Chemiker auch auf den Metabolismus von Insekten wirkte.

Schon bald darauf drang das Gas geräuschlos in die Räume, in denen sich die *Turmfalken* und der Polizist noch immer aufhielten, ein. Es wirkte innerhalb weniger Sekunden.

Quaxx und die anderen Jungen und Mädchen verloren das Bewußtsein, doch die Königin in dem Anführer der Bande beruhigte sich kaum. Ihre tentakelartigen Fäden blieben in ständiger Bewegung.

Hatte sie etwas bemerkt? Wirkte das Narkotikum nicht auf sie?

Ronald Tekener diskutierte kurz mit dem Mediziner über das Problem. Sie kamen überein, dass sie das Risiko einer Operation eingehen mußten. Es war die einzige Chance, die Kinder noch zu retten, bevor der Schock eintrat, der ihrem Leben ein Ende setzte.

Nun schickte der Ara zwei Medosyns zu Quaxx, während sich im Nebenraum ein großer Holo- Würfel aufbaute. In ihm war der Junge zu sehen. Die beiden Roboter glitten an ihn heran, blitzende Instrumente fuhren aus ihnen heraus.

Eine biegsame Sonde schob sich an seinen Mund heran, während ein zweiter Arm die Lippen öffnete und die Zähne weit Auseinanderzwang. Langsam drang die Sonde ein, die an ihrer Spitze mit winzigen Lampen und einer Kamera versehen war, und nun wechselte das Bild im Holo- Würfel.

Gespannt verfolgten der Mediziner, Ronald Tekener und die Polizisten um Meha Ormentagore, wie sich das Gerät über die Zunge in den Rachen schob, sich am Zäpfchen vorbei den Zugang zur Luftröhre suchte und in sie hineinglitt. Behutsam tastete es sich weiter durch die Bronchien bis in die verästelten Bronchiolen vor. An den Wänden der Bronchien hatten sich dicke Schleimhaufen gebildet. Sie waren Auswirkungen der allergischen Reaktion auf das fremde Eiweiß der Grimnoter, und sie behinderten die Atmung in zunehmendem Maße.

»Wo sind die Parasiten?« fragte die Polizeichefin leise. »Ich kann sie nicht sehen.«

»Hast du vergessen, wie klein sie sind?« flüsterte der Unsterbliche. »Aber du kannst sicher sein, dass sie überall an den Wänden der Schleimhäute sitzen.«

Der Ara legte mahnend den Zeigefinger an die Lippen. Er steuerte die Roboter mit seinen Händen, die auf drahtlosem Wege mit dem Syntro verbunden waren. Er brauchte Ruhe, damit er in seiner Konzentration nicht gestört wurde.

Ein einziger Fehler konnte das Leben des Jungen kosten!

Die Sonde drang bis in Herznähe vor. Während sie dort verharrte, schaltete der Mediziner zum zweiten Medosyn um. Daraufhin verfolgten sie in riesiger Vergrößerung, wie ein Laser-Skalpell die Haut des Jungen auf der Brust öffnete, winzige Zangen blitzschnell zugriffen und die durchtrennten Blutgefäße schlossen. Das Skalpell schnitt sich zwischen den Rippen durch Fettgewebe und durch die Muskulatur in den Brustraum hinein.

Behutsam trennte es Gewebeschicht auf Gewebeschicht auf, bis der Medosyn eine Edelstahlröhre einführen konnte. Durch diese konnte der Ara die endoskopischen Geräte lenken.

Wenig später schon war es soweit. Die Beobachter sahen das pulsierende Herz von Quaxx. Meha Ormentagore schloss für einen kurzen Moment die Augen und atmete tief durch. Jeden Moment musste die Königin ins Blickfeld rücken!

Die Sondenspitze schob sich langsam und vorsichtig um das Herz herum, durchdrang schützendes Fettgewebe, wich empfindlichen Adern aus und umging kaum sichtbare Nervenstränge.

Der Syntron glich die leichte Unruhe in den Händen des Chirurgen aus.

Nur jetzt keine unnötigen Verletzungen verursachen! Keine Abwehrreaktionen des Körpers herbeiführen! Das leiseste Zucken des Gewebes, die geringste Irritation des Nervengeflechts konnte die Königin zur Flucht in die unerreichbaren Tiefen des gequälten Körpers veranlassen.

Meha Ormentagore wagte kaum zu atmen. Ihre Hände krallten sich um die Lehnen ihres Sessels.

Das Bild wechselte. Die andere Kamera zeigte das Operationsfeld in der Lunge. Ein Skalpell öffnete einen Spalt in einer Bronchiole, eine Spange bog die Häute auseinander, die Sonde schob sich hindurch, und dann ging alles blitzschnell.

Ein weißes Etwas tauchte im Holo- Würfel auf. Es war umgeben von weißen, sich schwach bewegenden Fäden, von denen Lichtblitze ausgingen.

Die Königin!

Sie erkannte die Gefahr und zuckte zurück. Plötzlich gab sie wahre Lichtkaskaden von sich - und ging der zweiten Sonde in die Falle, die sich von der anderen Seite her um das Herz herumschob. Eine Metallkapsel öffnete sich, eine Zange packte die Königin und zog sie in den Behälter, der sich augenblicklich schloß.

»Geschafft!« stöhnte der Ara.

Meha Ormentagore ließ sich seufzend in einen Sessel fallen. »Unglaublich«, sagte sie und fuhr sich mit beiden Händen über das blasses Gesicht. » Wieso hatte ich solche Angst um einen Jungen, den ich aus tiefstem Herzen hasse und von dem ich weiß, dass er mir in einigen Tagen oder Wochen wieder Streiche spielen wird?«

Das Bild im Holo-Würfel wechselte. Jetzt waren wieder Quaxx und die beiden Medo-Roboter zu sehen. Einer von ihnen hob die Sonde mit der Kapsel hoch, in der sich die Königin befand. Er versenkte die Kapsel in ein größeres Gefäß und entließ die Grimnoterin in eine Nährflüssigkeit, um es anschließend fest zu verschließen. In diesem Gefäß sollte die Königin in ihre Heimat nach Grimnot zurückkehren.

Drei Wochen später besuchte Ronald Tekener den Dragon Tower erneut. Er landete mit seinem Gleiter in einer Nische in Höhe 3100. Er hatte in einem Restaurant eine Verabredung mit Meha Ormentagore. Er wollte noch einiges mit ihr besprechen, da die befürchtete Prozesslawine wegen der Schadensersatzansprüche nicht ausgeblieben war. Wie nicht anders zu erwarten, hatten einige Anwälte das Haar in der Suppe gefunden, das ihnen den Ansatzpunkt für ihre Klage lieferte. Da er als Zeuge benannt worden war, musste er in einigen Fällen aussagen.

Die Polizeichefin vom Dragon Tower begegnete ihm bereits auf halbem Wege zu dem Restaurant. Sie trat aus einem Antigravlift hervor und winkte ihm freundlich zur Begrüßung.

Als er auf sie zuging, erschien plötzlich Quaxx im Gang. Er trug eine Torte, die mit einem großen, aus Schokolade gefertigten DANKE versehen war. Lächelnd hielt er ihr das Geschenk hin.

»Es hat lange gedauert, bis wir uns erholt haben«, berichtete er fröhlich lachend. »Dieses ganze Insektenzeug wollte und wollte nicht aus uns heraus, doch schließlich hat es doch geklappt. Wir steckten voller Insekteneier. Aus jedem von ihnen hätte sich eine Königin entwickeln können. Aber nun ist alles wieder in Ordnung. Die Ärzte haben prima Arbeit geleistet.«

»Ach, haben sie das?« fragte sie stirnrunzelnd.

»Ja, und sie haben mir auch gesagt, wie sehr du den *Turmfalcken* geholfen hast«, antwortete der Junge. »Deshalb möchten wir dir die Torte übergeben und gleichzeitig Besserung geloben. Du bist zwar hintenherum ganz schön fett, aber das sieht ja kaum jemand, weil du die meiste Zeit darauf sitzt!«

Sie errötete vor Zorn, dennoch griff sie nach der Torte. In diesem Moment verschwand Quaxx und mit ihm das edle Gebäck. Ihre Hände prallten gegen einen Spiegel.

»Das gibt es nicht!«, stöhnte sie. »Der Bengel hat mich mit einem billigen Spiegeltrick reingelegt.«

»Dafür, dass du eine Polizistin bist, war das eine ganz ordentliche intellektuelle Leistung«, tönte es vom Gitter eines Luftschachtes an der Decke herab.

Ronald Tekener hob den Kopf und sah das grinsende Gesicht von Quaxx. Der Junge winkte ihm zu und verschwand.

»Und so einem Lümmel habe ich geholfen«, sagte Meha Ormentagore. »Das werde ich mir nie verzeihen!«

Sie lächelte verschmitzt und ging mit dem Unsterblichen in das Restaurant.